F.O.germ. 1442 e

Taschenbuch

F, C

<36603985350014

<36603985350014

Bayer. Staatsbibliothek

Gez. v. J. F. de Goetz — Gest. v. Ant. Karcher Manh 1804.

VENUS URANIA

von der Dichtkunst bekränzt.

Vaterländisches

Taschenbuch

für Freunde

des Guten und Schönen

zur

Unterhaltung und Belehrung.

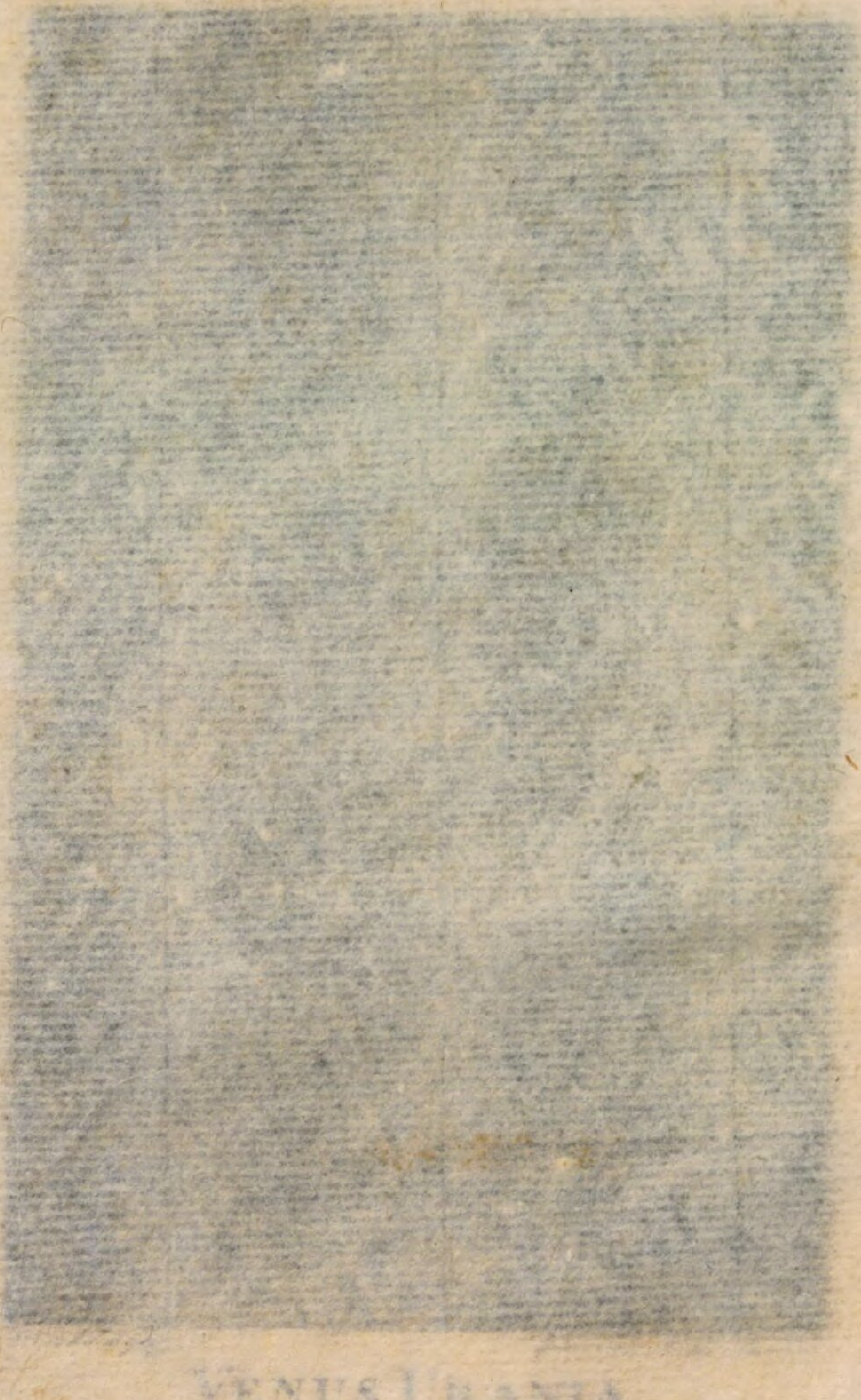
Mit Kupfern und Musik.

Auf das Jahr

1815.

Frankfurt am Main,

in der Jägerschen Buchhandlung.



VENUS URANIA

von der [illegible]

Vaterländisches

Taschenbuch

für Freunde

des Guten und Schönen

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Mit Kupfern und Musik.

*

Ex libris Voltz

1805.

Frankfurt am Main,

in der Jägerschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Allen

Guten und Edlen

geweiht.

Vorrede.

Die Herausgabe dieses Taschenbuchs war mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden, deren Darstellung für den Leser wenig Interesse haben würde, obgleich sie für mich bedeutend waren. Nur derjenige, welcher ähnliche Unternehmungen wagte, kennt die Unannehmlichkeiten welche dieselben begleiten.

Meine Vorliebe für diese Unternehmung war zu groß, als daß ich solche wieder hätte aufgeben oder mich von den Hindernissen lassen abschrecken können, die sich mir in den Weg stellten. Ich arbeitete rastlos an der Ausführung meines Planes und wenn er nicht ganz vollkommen gelang, so hab' ich mir selbst nichts dabei vorzuwerfen.

Ich sorgte für Mannichfaltigkeit in den Aufsätzen, weil ich meinem Taschenbuche viele Leser wünsche und je-

den befriedigen mögte. Einige Aufsätze mögen vielleicht getadelt werden, allein ich hatte Gründe zur Aufnahme derselben. Und ich werde den Preiß dieses Buches so bestimmen, daß der genügsame Leser dasjenige, was ihm mißfällt, frei in den Kauf bekommt.

Auf einer mit vielerlei Gerichten bedeckten Tafel wird jeder Gast doch etwas finden, das ihm genügt. Der Geschmack ist verschieden — was dem Einen mißfällt behagt dem Andern. Alle zu befriedigen, ist eine Kunst, die nur Wenige besitzen mögen.

Die prosaischen Aufsätze und die Gedichte theilte ich von einander ab. Uebrigens folgen beide in ihren besondern Rubriken gemischt auf einander, indem ich dadurch eine angenehmere Unterhaltung bezweckt zu haben glaube. Der Leser findet Ruhepunkte, weil Ernst und Laune sich paaren.

Es ist mein erster Versuch. Wenn er nicht ganz so gelungen ist wie ich es wünschte und der Käufer fordern darf, so bitt' ich um Nachsicht. Erhalte ich durch den Absatz meine beträchtlichen Auslagen zurück und werde ich für meine sehr große Mühe nur einigermaßen belohnt, dann liefere ich in einigen Jahren eine Fortsetzung, die in allen ihren Theilen befriedigender werden soll.

Das Format dieses Werkes sollte kleiner werden; ich fand es aber zweckmäßiger, wenn ich es nach den Kupfern einrichtete, damit diese nicht gebrochen würden. Es bedarf kaum einer Entschuldigung, wenn ich, des großen Formats ohngeachtet, den Titel Taschenbuch beibehielt, so paradox er auch in diesem Falle ist. Man hat

ja der Taschenbücher und Taschenwörterbücher so viele, die man nur in einem Zwerchsacke nachtragen könnte. Und der Titel ist Nebensache.

Ueber die Kupfer hab' ich wenig zu sagen — sie mögen für sich selbst sprechen. Ich glaube, daß sie die Künstler ehren, deren Grabstichel sie vollendete. Der Rheingrafenstein, die Ebernburg und Münster am Stein bilden eine Landschaft, die der Verfasser des Fragments „Kreuznach und seine Umgebungen" Seite 10 und 11. so richtig schildert. Die übrigen Ansichten sind nicht minder interessant.

„In dem Schatten einer geheiligten Eiche ruhend „hängt Venus Urania überirdischen Betrachtun„gen nach. Ihr nähert sich die Dichtkunst mit „schüchterner Ehrfurcht um der Unsterblichen einen „für sie geflochtenen Kranz zu widmen. Amor, der „Muthwillige, will sich die Blumen zueignen, aber „eine Nymphe aus dem Gefolge der Göttin hält „den Knaben zurück."

Dies ist der Gegenstand des Titelkupfers, welche Idee Herr von Götz in Regensburg gezeichnet und Herrn Karchers Meisterhand vollendet hat.

Werde ich zu einer Fortsetzung aufgemuntert, so soll dieselbe gleichfalls sechs Ansichten aus den schönen Gegenden des Rheins und der Nahe und ein eben so nettes Titelkupfer enthalten. Für einen interessanten Inhalt werd' ich nicht weniger sorgen.

Ohnerachtet meiner Vorsicht, sämtliche Aufsätze und Gedichte von einer Hand sauber und fehlerfrei geschrieben in die Druckerei zu liefern, haben sich doch durch die Nachläßigkeit des Korrektors mehrere, mitunter bedeutende Druckfehler eingeschlichen, wovon ich die wichtigsten genau anzeigen werde. Die unbedeutenden übergehe ich, da sie den Sinn nicht stören.

Mit einem lakonischen Wunsche, den ich bei dem letzten Jahreswechsel von einem meiner Freunde erhielt, eröffne ich das Taschenbuch, weil ich dadurch manchem Leser einige heitere Augenblicke zu verschaffen glaube.

Kreuznach im März 1804.

L. C. Kehr.

Neujahrswunsch.

Daß dieses Jahr auch dir Heil bringen möge, das wünsche ich dir zum heutigen Tage. Dein Geldbeutel möge seyn wie der Oelkrug der armen Wittwe. Wenn du einem über's Ohr hauest, so möge er dem gutwilligen Boas gleichen. Dein Kredit blühen und grünen wie der Stab Aarons und es allen deinen Konkurrenten gehen, wie dem verfluchten Feigenbaum im Evangelio, auf daß du blühest und empor treibest wie die Cedern auf dem Berge Libanon. Sollte ein Schreihals, oder ein Schmähsüchtiger oder ein Neidhart seine Stimme erheben, so finde sich gleich ein oder etliche Bären wie die des duldsamen Elisa, damit sie von der Erde vertilgt werden wie die Rotte Kora's und Abirams und nicht übrig bleibe, was an die Wand pißt. Betrügt dich Einer, so ergehe es ihm wie dem gottlosen Absalom, der an dem Eichenbaum hängen blieb, weil er keine Perücke trug oder sich einen Titus hatte schneiden lassen. Nimmer müssest du Mangel haben an etwas und dein Haus müsse dem gelobten Lande gleichen, wo Milch und Honig fleußt. Wandelt dich die Heldensucht an, so finde sich gleich ein Esels-

kinnbacken. Nie betrüge dich ein Jacob um ein Linsengericht und dem Schadenfrohen, bei etwanigen Launen des Glücks, gehe es wie dem Jonas, der einen Sonnenstich davon trug, oder gar wie dem Haman, der einen pittoresken Vorgrund zur Ansicht der Residenz seines Gnädigsten abgeben mußte. Brauchst du bei erweiterten Geschäften einen Commis, so erwache der Geist des Esels von Bileam, und rüste ihn aus mit Stärke und Weisheit. Hast du mit bösen Bezahlern zu thun, so müsse deine Stimme gleichen den Posaunen von Jericho; hätte aber jemand eine Forderung an dich zu machen, so sey sein Klang sanft und sein Herannahen wie das säuselnde Lüftchen bei dem Wundergesichte des heiligen Elias. Holst du dir einen Rausch, so finde sich gleich ein Japhet und kein Zachäus auf dem Maulbeerbaum möge dich belauschen, wenn du Einsamkeit suchst. So gehe es dir und bleibe es beständig bis du endlich in die goldne Stadt eingehst, wo die Thore von Rubin, Saphir und Jaspis und die Häuser 480 Stadien, das ist, 9 Stunden hoch sind — dahin werde dann, wegen schönerer Aussicht, in die Mansarden logirt. Amen!

Inhalt.

I. Prosaische Aufsätze. Seite

Kreuznach und seine Umgebungen. Ein Fragment. Von J. H. Kaufmann. . . . 5
Die Burg Stromberg. Von Leth (Friedensrichter des Kantons Stromberg.) . . . 20
Oecolampadius. . . . 30
Klopstocks Tod und Beerdigung. . . 35
Etwas über öffentliche Leichenbegängnisse. . 39
Die Revoluzion. Von Fr. Lassaulx (Buchhändler in Koblenz.) 48
Phantasien und Widerhall. . . . 53
Empfindungen auf einem Gottesacker. Von Fuchs. 61
Kindesliebe. Ein Beitrag seltener Art zur Geschichte derselben. 64
Das Hüttchen des armen Schweizers Friedlieb Biedermann. Von Fr. Lassaulx. . . . 67

Seite

Selmar und Selma. Eine Idylle. Von Schaller (Pfarrer in Pfaffenhofen.) . . . 77

Das Staubaus. Eine jugendliche Frühlingsfeier. . 85

Der Frohntanz zu Langenberg. . . 87

Die gute Tochter. Von L. C. Kehr (Buchhändler in Kreuznach.) . . . 90

Mährchen. Von Fr. Lassaulx. . . 92

II. Gedichte.

Oina-morul, von Ossian. . . 99

An Ossian. Von Fr. Stachelroth. . 107

Der Luchs und der Maulwurf. Eine Fabel. Von Pfeffel. 109

An die Religion. Von J. Neus (Handelsmann in Mainz.) 110

Tugend. Von J. Franz (Offizier, in Offenheim.) 112

Der Hagestolz. Von Karl Hadermann (Gelehrter, in Edenkoben). . . . 118

Die Adler. Eine Fabel. Von Leth. . 122

Erinnerung. Von J. Neus. . . 124

Aufruf an Frankreichs Amphyktionen zum Frieden. Im Anfang des achten Jahrs. Von Schaller. . 126

Bei Antoinettens Vermählungsfeier. Sonett. 134

Mein Glück. Von Roos (Pfarrer in Büdesheim.) 135

Lied im April. Von J. Neus. . . 136

Sehnsucht nach Ihr. 1797. Von L. C. Kehr. 138

Seite
Ueber die Wünsche und Hoffnungen der Menschen. Als Gegenstück zu Fr. Schillers Resignation. Von J. Franz. 138
Die Hochzeitfeier. Ein Singspiel. Von Isaak Maus (Bauersmann in Badenheim). . . 147
Der Frosch und der Ochs. Eine Fabel. Von Leth. 152
Das Leininger Thal. Von F. L. Wanzel (Pfarrer in Asselheim). . . . 154
Der ländliche Ruhetag im Frühlinge. Von J. Reus. 157
An Vater Kehr's 28stem Geburtstage. . 159
Die Gräber der Vaterlandsmärtyrer. Eine Elegie. Von Schaller. . . . 160
Die verfolgte Nymphe. Von J. Mohr (auf der Saline Karlshalle bei Kreuznach). . . 162
Sehnsucht nach dem Walde im Frühling. Von Fr. L. Wanzel. . . . 165
Morgenlied. Von Fr. Lassaulx. . 167
Die naive Antwort. Von J. Franz. . 169
An die Gesundheit. Von J. Reus. . 169
Der Ochs und das Kalb. Eine Fabel. Von Leth. 171
Der Sommermorgen. Ein Seitenstück zu des Herrn von Salis Abendbildern. Von F. L. Wanzel. 172
Frohsinn. Von J. Reus. . . 174
Leerer Raum. Von J. Franz. . . 176

Seite
An die Mode. Von J. Neus. . . 176
Das Grab. Von Roos. . . 179
Der mitleidige General. Von J. Franz. . 181
Sehnsucht nach der fernen Geliebten. Von F. L. Wanzel. 181
Die Gerechtigkeit. Von J. Neus. . 183

III. Anzeigen.

Albano Giuletto. Ein Roman von Franz Lassaulx. 187
Ansicht der Stadt Kreuznach von der Morgenseite. Gezeichnet von H. Brühl und gestochen von P. Rücker.
Einige Verlagsbücher von L. C. Kehr in Kreuznach.

Vaterländisches
Taschenbuch
für
Freunde des Guten und Schönen.

Prosaische Aufsätze.

Gez. v. H. Bruhl　　　　Gest. v. G. Rücker

Der Rheingrafenstein bei Kreuznach und ein Theil der Salinen zu Münster am Stein.

I.

Kreuznach und seine Umgebungen.

Ein Fragment.

An

Frau Henriette Constantia Lorsbach,

gebohrne Coing.

Wem könnt' ich wohl mit mehr Recht und mehr Freudigkeit des Herzens diese flüchtigen Blättchen, auf einer Wanderung entstanden, widmen, als Ihnen, verehrungswürdige Freundin! Ich weis, wie innig Sie an dieser schönen Gegend hangen, wie oft sie sich zurücksehnen in die Arme der Freundschaft, leben und wirken in der Erinnerung hier genossener schönen Stunden; wie die holde Vergangenheit sich lichtvoll aus der Dämmerferne erhebt und alle Szenen zum schönen Ganzen gleich einer Blumenkette sich vereinigen. — O könnt' ich doch Ihrer Phantasie, zur Festhaltung der reizenden Gegenstände, glühendere, dauerndere Farben leihen! Könnt' ich dahin zaubern all' den Reichthum der schönen Natur um uns her! die blühenden Thäler am Nahstrom — Kauzenbergs alte Ruinen und weit umfassende Aussicht — den kühnen Rheingrafenstein, dem noch die Sonne, wenn alles ringsumher in Nacht verschattet liegt, die Stirne vergoldet. — Doch wer könnte dieses schildern, so lang' er noch zugegen ist, und täglich ruhen, schwelgen kann am Herzen der großen Natur, wo der Vollgenuß zu jedem Gemählde die Zeit raubt! Nur dem lang Ent-

fernten sey dies vorbehalten, wenn ihn Sehnsucht nach der Vaterstadt drängt, und er nicht los kann — — nur ihm, dem in die Ferne Verbannten, würde ein vollendetes Gemählde gelingen. Ich schatte blos ab, erzähle nur — haben Sie Nachsicht! —

Alles ringsumher lag noch in friedlichem Schlummer, nur zur Hälfte wurde die Straße vom Mond beleuchtet und Schatten verbargen den Rest. Blaß schillerten die Klosterfenster und an der Kirchenwand wogten Schattengebilde, von der Morgenluft und den Gartenbäumen erzeugt: — als Clotilde und Hermione die geliebte und noch sanft schlummernde Emma mit einem Kusse und dem Ausruf: frisch auf zur Wallfahrt! erweckten. Schnell wurde das Nachtgewand gegen ein wärmeres umgetauscht, die Necessaire mit Viktualien gefüllt, und noch stand der Mond und manch' schimmernder Stern: als das schöne freundschaftliche Kleeblatt der Thüre entschlüpfte, und, vom getreuen Begleiter beschirmt, schweigend und langsam durch die stillen Straßen wandelte.

Jetzt steh'n sie auf der Nahbrücke am heiligen Nepomuk — hinter Bosenheim's Rebenhügel glimmt's röthlich herauf. Das Mühlengefach bricht schauerlich die Stille der Nacht, durchschneidet die Wiesen, und stürzt sich schäumend in den Strom. Theilweise erleuchtet, steht der Park mit seinen hohen Pappeln, umfaßt vom Strom und Teich. Schon durchrauschen ihn die muntern Lerchen und erheben sich schmetternd, durch ihren Frohsinn die klügeren Menschen beschämend. Glänzend und hehr und stille wallt der Strom, begleitet von den Blicken der Wanderer, es schmiegt sich Welle an Welle und fließt hinunter; doch rechts scheint tiefer derselbe, weil ihn der hohe Kirchthurm und breites Gemäuer beschattet, auch dun-

kles Gebirge die Ansicht begrenzt. Im Schauergewölbe der alten zerfallenen Kirche schreit ängstlich ein Käuzchen und hohler Widerhall tönt vom Schloßberg herüber. Der nahe Kirchhof vermehrt den Schauer der Mädchen, und eiliger schreiten sie vorwärts am Arm des begleitenden Freundes. Die offene Flur; nur blaß noch vom Mondlicht erhellt — denn schon entwich die trauernde Luna vor Helios Klarheit — eröfnete auch ihre Seelen zu muntern Gesprächen und so erstiegen sie freudig den Kühberg. Sie setzten sich hin zur Erhohlung, das Antlitz nach Morgen gewendet. Nebel zogen im Thal, in ungestalteten Massen; sie wälzten sich über den Strom, als fürchteten sie die kommende Sonne. Doch, was rauschte da hinter uns — ha! da kommen sie ja, die Mädchen der nahen Saline, und Buchhold, der muntere Geselle. Seid uns willkommen, ihr Lieben! und Dank für die promptste Erscheinung. Setzt Euch daher und erzählt — Ihr kommt wie gerufen zum Anblick der nahenden Sonne. — Da seht, wie die Nebel entweichen und wie sich die Landschaft, voll blühenden Dörfern des Gaues, den forschenden Blicken entfaltet. Noch schweigt das thätige Leben der Menge da drunten im Thale, nur freundlich umgeben uns Lüfte und bringen balsamische Düfte, und Vögel entschlüpfen dem Neste und heben sich jauchzend empor. — —

Seht dort, ein Winzer — der beschämt alle Nachbarn und kommt früher als einer; dem Manne muß es wohlgehen, denn hier gibt die Erde alles reichlich zurück, was man ihr anvertraut. Ich hörte oft von unserm lieben Maus — — — doch seht, die Sonne! wie sie empor steigt und flammend auf den Hügel tritt. Sie segnet den Gau, die Nebel enthüllen das herrliche Rheinthal, des Niederwalds Höhe begrenzet die Ferne, es zeigt sich der lichtere Tempel. Allmählich erwachen die Fluren, die Auen, es öffnen die Blumen die duftenden Kelche, verschönt durch erquickende Perlen. Die Pflüger erschei-

nen, sie fahren und treiben; dort öffnet ein Pferch sich, dort klappert ein Fuhrmann, und lustige Töne, vom Heerweg herüber, entschallen dem Posthorn des Schwagers. Und drunten im Dorfe erklinget das Hämmern der Sicheln der Mägde; es tragen dieselben gewürzige Kräuter in tüchtigen Bürden zum Stalle. Schon strömen die Leute in wandelnden Gruppen, mit Zwerchsack und Körben, ins offene Stadtthor und tragen den Segen zu Markte. Und Wagen an Wagen mit Früchten beladen bedecken die Straße; der fleißige Landmann räumt klüglich die Scheunen, denn hoffnungsvoll prangt das Getraide. Und hat er die Früchte für klingende Münze, für Holz aus dem Sonwald und andres vertauschet, dann lenkt er die Rosse zur gastlichen Schenke, leert munter die Flasche und jubelt nach Hause.

Die Freunde, welche jezt nachkamen, hatten das schöne Schauspiel etwas weiter unten am Abhang mit angesehen; man erhob sich, empfieng dieselben, und nun gieng der Zug durch das Fichtenwäldchen und den sich anschließenden Eichforst. Die Damen neckten und schäkerten, und die Männer brachen Zweige nnd besteckten die Hüte. Besonders munter zeigte sich Herr Buchhold, der Abends zuvor erst angekommen und im Cirkus der Jagd-Gesellschaft manchen Humpen dem fröhlichen Wiedersehn gebracht hatte. Man gab ihm dort scherzweise den Titel Revier-Jäger, und hatte ihm bereits darüber ein Diplom ausgefertigt, auch einen Paß zugesandt, der einzig in seiner Art ist. Dies alles setzte ihn in frohe Laune, so daß seine guten Einfälle die ganze Gesellschaft belebten. Doch auf einmal war er weg, und es schien, als ob er wirklich seine Funktion antreten wolle. — Aber, fragte Emma, sich erinnernd, wen nannten sie vorhin, als der Mann im Weinberg erschien und vom Fleiße die Rede war? — Ich dachte an unsern lieben Landsmann, Isaak Maus in Bodenheim.

Dort jenes schöne Kirchdorf ist seine Heimath. Er ist ein Oekonom, im eigentlichen Sinne des Wortes, Vater von vielen wohlerzogenen Kindern, ein Biedermann, Freund jedes Guten, praktischer Philosoph und Dichter. Er wird oft von Fremden besucht und jeder wird ihn in einer ländlichen Beschäftigung finden. Oft schon hohlten sie ihn vom Pflug nach Hause, oder riefen ihn aus dem Weinberg; dann legt er ruhig Schippe oder Harke aus den Händen, grüßt den Kommenden freundlich und spricht mit ihm bescheiden und geistvoll. Nur den Sonntag und die Winterabende widmet er den Musen, und dann umgibt eine unbeschreibliche Heiterkeit sein ganzes Wesen und im blauen Auge glüht sein hoher Beruf. Ich habe ihn oft so getroffen, und freudige Stunden bei ihm verlebt. Er sammelt gegenwärtig zum zweitenmale die Blüthen seines Geistes und gibt sie vielleicht auf Subskription heraus. O möcht' es dem redlichen Landmanne gelingen, ehe noch die Parze kommt! Seit ihm die drei älteren Töchter in der schönsten Blüthe dahinstarben, scheint er gealtert zu haben. Doch umgibt ihn eine Heiterkeit, die das Alter so schön kleidet, und jene Ruhe, welche man nur durch ein konsequentes Leben sich erwerben und erhalten kann. — „O könnten wir ihn doch besuchen, aber an einem Sonntage, damit er ja nichts versäumt." — „Gleichviel, morgen, wenn's Ihnen gefällt; er legt, wie ich sagte, ruhig sein Werkzeug bei Seite, und die reinliche Hausfrau brockt ihnen eine Milch und bringt, was im Hause ist; auch fragt sie was Neues? erzählt und läßt sich erzählen. Während dies alles geschieht, und die Mutter den Imbiß bereitet, ergreift wohl der Vater den Haspel und spielend entläd't er die Spule, die mancherlei Fragen und Reden mit Anstand und Scharfsinn erwiedernd. — Von ihm selbst weis ich, daß er, als ein kaum aufgeschossener Jüngling, mit seinen ersten poetischen Versuchen zum Herrn Schmerz nach Kreuznach gewiesen wurde, daß ihm dieser

Freund der Wissenschaften an den zu damaliger Zeit in Winterburg als Superintendent lebenden würdigen Dichter, Nikolaus Götz, empfahl, und beide in ihm den schönen Funken zur Flamme angefacht haben. Genug, sie sollen ihn selbst kennen lernen; — muß ihnen ja doch noch den Pfalzsprung*) in unserer Flur und ohnweit Sprendlingen das Michel-Mort's-Feld **) zeigen, und das kann alles auf einer Raute geschehen.

So gelangte bei muntern Gesprächen, die Truppe zum Hofhause. Hier wurden Hälmchen gezogen, wer da bleibe das Frühstück zn bereiten. Ich thu' es recht gern, versetzte die geschäftige Meta, und blieb, während die andern die höchste Spitze des Berges erstiegen. Emma eilte voran, doch flüchtiger haschte ein Herr sie und trug darauf an, daß man ihr die Augen verbänd' und so sie zum Gipfel geleite. Schüchtern, mit niedlichen Füßchen erforschend, ob auch noch Boden unter ihr sey, trat sie nun vorwärts; auf einmal entfiel ihr die Binde, und ein Schrei des Entzückens durchhallte die Luft. Denn vor ihr lag, in bezauberndem Lichte, die herrliche Landschaft; zur Rechten die Waldung des Hardtbergs, den röthliche Felsen umfassen, getrennt durch ein üppiges Thal vom Standpunkt der Aussicht. Dort blicken die alternden Reste, umblühet von hangenden Gärten, von Weinlaub und wildem Gesträuche, herüber von Ebernburgs Feste, und unten das blühende Dörfchen, vom schillernden Strome geküßt. Am Wasser hinauf und hinunter, wie prangen die Auen, die Fluren,

*) Zwei Denksteine, auf welchen ein springendes und ein stehendes Pferd eingehauen sind. Hier soll Kurfürst Friedrich IV. im Jahr 1603. über einen 27 Schuhe breiten Laufgraben, zum Erstaunen vieler Zuschauer, mit seinem Pferde gesetzt haben.

**) Das Schlachtfeld, wo im Jahre 1279 Michel Mort, ein tapferer Kreuznacher, den Heldentod fand, und wo ihm ein Ehrendenkmaal mit seinem Bildnisse errichtet wurde.

von bräunlichen Furchen durchschossen, mit lieblichen Bäumen besetzt. Dort steigen im Spiegel der Wellen empor die erhabenen Felsen; ein Beben durchschauert den Wandrer, blickt er zu den Trümmern hinauf. Dann schweifen die forschenden Blicke umher, wo sich Berge an Berge in seltnen Gestalten vereinen, durch Thäler und Waldung schattiret. Vor andern erhebt sich der Landsberg und drüben das Donnergebirge, die Nebel der Höhe umwallen die dunkel beschattete Stirn. Und unten am grünenden Abhang, da weiden die Ziegen, die Lämmer, es wirbeln harmonische Töne, entschallend der Flöte des Hirten. — Hier ruhen, im Anschaun versunken, die Wanderer; sie senken die Blicke, bemerken das frohe Getreibe der Münsterer unten am Steine, die rastlos, durch Kunst und Gradiren, so wie die benachbarten Hallen *), das Salz für die Gegend bereiten. — Dort sieht man beständig den Nachen im Strome hinüber herüber die blühenden Ufer verbinden; man lächelt des rudernden Alten, der, reich, noch die Kreuzerchen einstreicht und häuft im verschlossenen Kasten! — Die Blicke erheben sich weiter, sie schweifen zur Rechten und Linken und preisen den Reichthum, die Fülle, durch Schweigen und Glanz in den Augen, bis sich in der grauen Entfernung, am Wolkengebirge des Rheines, die lachende Ansicht verdüstert.

Das Frühstück brachten Meta und das schöne, im Hofhauß erwachsene Menonitten-Mädchen. Es wurde, so wie das nachherige Mittagsmahl, mit einem Appetit verzehrt, den eine Promenade von solchem Umfange nur bewirken kann. „Es schmeckt alles besser im Freien" — bemerkte Herr Franz, „und gedeiht auch besser. Ich möchte behaupten, daß unsere Urahnen blos dadurch gesunder, glücklicher und stärker waren,

*) Die beiden Salinen, Theodors- und Karls-Halle.

weil sie keine warmen Stuben, keine warmen Betten, und überhaupt nichts kannten, was zur Weichlichkeit führt. Mit jener einfachen Lebensart schwand auch die Hälfte unsers Glücks, und ein Uebel nach dem andern rückte uns auf den Hals. u. s. w." — Dann kam er, vielleicht durch einen Blick nach der Ebernburg erinnert, auf Franz von Sickingen. Mit welchem Feuer sprach er von dem Herrlichen. Er war ein Brutus jener Zeit, ein mannhafter Ritter, der sich nur der guten Sache annahm und jedem Gerechten half, der sich an ihn wandte. Sein gegebenes Wort handhabte er wie ein Wort Gottes. Zu ihm flüchteten sich im Drange der Zeiten Luther, Reuchlin und Oecolampadius und waren sicher hinter seinem ehernen Schilde. Er war ein Schrecken den Tirannen, aber dem Freund eine wohlthätige Sonne. Berlichingen hat es zu Heilbronn erfahren, wie Franz zu helfen verstand, und den getreuen Ulrich von Hutten, der durch seine im alten Römergeiste geschriebenen Sendbriefe den Klerus der halben Welt gegen sich aufgewiegelt, beschirmte er bis an seinen Tod. Er focht' und starb für die Wahrheit, und Luther, als er den Tod dieses großen Mannes vernahm, rief aus: „der Herr ist gerecht, aber wunderbar; er will seinem Evangelium nicht durch's Schwert helfen." — Die Edlen Deutschlands trauerten um ihn, am meisten aber sein Hutten, der hier, von Ebernburg aus, unter Sickingens Schutz, Feuerreden über sein Vaterland goß, die, wie leuchtende Blitze, die Nacht jener Zeiten erhellten. Bald nach Sickingen gieng auf dieser Stern unter. — — — Wenn ich mir denke, daß diese großen Menschen hier gewandelt, von hier aus ganz Deutschland bewegt, ja selbst den römischen Stuhl durch Wahrheit und Heldensinn erschüttert haben: dann schlägt mir das Herz, und die Stelle, wo sie gewandelt, wird mir heilig. Besonders ergreift mich im schönen Kehrenbacher-

thal der Schauergedanke an Hutten; man hängt am kräftigen Bilde des edlen Verfolgten und schwört, wie er, nur in der Wahrheit zu leben.

Auf den Ruinen des Rheingrafensteins gelagert, bei dem großen Anblick der untergehenden Sonne, segneten wir die Asche der edlen Gefall'nen. Musik tönte vom Echo herüber und in die Herzen ergoß sich eine süße Schwermuth. Man erblickte im Thal, hinter Zweigen, den Revierjäger; er hatte die Musik im rudernden Nachen gebracht. Ein Schuß fiel. Die auseinandergehende Jagdgesellschaft, welche an diesem Tage unten in Tivoli ein Fest gefeiert, salutirte sich durchs Losdrücken der Doppelflinten, und nun war es klar, wo heute früh Herr Buchhold geblieben.

Dies weckte die Mädchen zum Aufbruch und heitere Gespräche begannen; sie lebten in alten Geschichten und zeigten im Gehen sich manches. Die Felsen, die Waldung, das Nahthal, das klare geschwätzige Quellchen, der Bach im beschatteten Thale, sind Zeugen entflohener Freude. Schon funkelten freundliche Sterne; man schiffte von seeligen Tönen gehoben, im traulichen Dunkel und brachte den Himmel im Herzen zur irdischen Wohnung zurück. — —

„O glückliche, selige Zeiten!" — so rufst du, geliebte Entfernte — „wann werd' ich, im Arme meiner Lotte, dich Quelle im lieblichsten Thale, dich Heimath des Schönen begrüßen und ruhen beim ländlichen Mahle?" —

Da ich ihnen nun den ersten Ausflug mit Emma getreulich abgeschattet, find' ich erst, was mir noch alles übrig bleibt

und wieviel ich mir vorbehalten muß. Das Güldenbacherthal mit seiner Eremitage und Kirche, beide in Felsen gehauen — der so geschmackvoll angelegte, an schönen Parthien so reiche Schmerzische Garten — das verschönerte, ehemals Dessauische, jezt van Recum'sche Gut — der Gang zur Lohrquelle und endlich das Salinenthal liefern Parthien für den Pinsel irgend eines Mahlers, werth der getreuesten Schilderung. Doch ich gestehe ihnen offen und ehrlich, daß ich auch das Vorhergehende hätte sparen können, wenn ich anders gewollt, und wenn ich ihnen, statt dieser kleinen Schilderung, den vortreflichen Aufsatz des berühmten Mahlers Müller in Rom: „An Kreuznach" mitgetheilt hätte. Man darf zu seinen Bemerkungen nur noch das zehnfach erhöhete Leben der Handlung sich denken, so steht Kreuznach lebendig da. Hören sie was er sagt. *)

„Vorzüglich vom Himmel geliebt bist du, schöne Vaterstadt, „gesegnet vor tausend andern Städten! Freude und Ueberfluß „wohnen bei dir; du bist auf Liebe gegründet, der Bauherr, „der den ersten Eckstein zu seinem Thore gelegt, war ein Günstling des Himmels; ihn jagten nicht Vaterfluch, ihn drückte „nicht Wittwenunrecht, und Waisenthränen verfolgten ihn nicht — „denn geöffnet von Gott war ihm das Auge zu schauen der „Lieblichkeit Heimath, zu ruhen am Herzen der Schönheit." —

Dann erinnert er sich seiner Mutter und Schwestern; es rührt bis zu Thränen, wie er an ihnen hängt.

„O! sollte das Glück mir einmal lächeln — schreibt er — „komm' ich einst zu dir zurück am Mittage meines Lebens, „will ich an jenen Hügel dort eine Hütte dir erbauen; darinnen will ich flüchten zu dir, Mutter, wenn Donner sich „aufthürmen über meinem Haupte, Seligkeit genießen vor deinen Augen in sicherer Liebe. Hier wollt' ich nachstammeln der

*) In der Schreibtafel; 6te Lieferung. 12. Mannheim 1778.

„Natur, mit meinem Griffel aufs Tuch hintragen, soviel Gott „Auffassungskraft meinen Nerven vertraut. Am Abend giengen „wir über die Felder, der Bäume zu pflegen, meinem Clau„dius ähnlich, der die Ziege weidet, die seine Kinder ernährt. „Schon seh' ich das Gewimmel meiner Geschwister, wie sie „sich um dich her bemühen, dir ein Lächeln abzugewinnen mit „diesem oder ienem; du aber, ein schwanenweises Mütterchen, „machtest mir die Nächte herrlich bei vertraulicher Ampel mit „Abschilderung meines stattlichen mir zu früh entrissenen Va„ters. — Wollen wir dann so leben unter uns, lieben die We„nigen die's werth sind, daß man das Herz an sie theilt, ih„rentwegen erdulbet schweren Drang der Liebe. Nur immer „dir würdiger zu werden, Theure, würdiger zu werden mei„ner Vaterstadt. O! eine Wonne! würde man sagen können „auf meinem Grabe: seine Vaterstadt geliebt hat der, wie We„nige liebten, geliebt seine Mutter, wie wenige Mütter lieben.

*

Das Glück muß diesem großen Künstler noch nicht gelächelt haben. — Denn nach diesem Aufsatze, den seine Mutter gewiß unter tausend Thränen las (sie verwahrte alles wie ein Heiligthum was er geschrieben), lebte sie noch vierzehn Jahre, und ach! — er kam nicht. Ihr letzter Hauch war sein Name. — Mit einem Schauer las ich in ihrem Handbuche folgende Worte:

„Als ich Wittwe geworden, hatte mein ältester Sohn „Friedrich noch nicht zwölf Jahre; und 15 Wochen nachher „bekam ich das Siebente. Alle Sieben hab' ich in meinem „Wittwenstand erzogen, daß wenn sie erwächsen, sie in der „Welt zu brauchen wären. Meinen Aeltesten hab' ich in Zweibrücken die Mahlerei erlernen lassen; dieser hat mehr ge„kostet, als er von Rechtswegen fordern könnte; meine Kinder „hätten auch Ursache, sich deswegen zu beschweren. Ich habe

„es aber in der besten Hoffnung gethan, und meinte, da er „der Aelteste ist, er würde vielleicht die Stütze der Familie — „ist aber bisher nicht geschehen" — — —

Obschon die Vollendete obiges niedergeschrieben hatte, so beruhigte sie dennoch das Mutterherz mit dem süßen Gedanken: er würde noch kommen. Allein sie nahm diesen sehnlichen Wunsch mit hinüber. Die Nachricht in einem öffentlichen Blatte „er habe Rom verlassen" — belebte nur schwach die Hoffnung der Seinigen, und die beiden Briefe über Kunst in Schillers Horen, Jahrgang 1797, waren das Letzte von ihm, was sie erblickten.

Seine Schwestern, die gut und bürgerlich verheurathet sind, haben nun alle Hoffnung aufgegeben, ihn je wieder zu sehen. Auch das letzte Andenken aus seiner Jugend — eine auf ein Kartenblatt tuschirte Bettlerfamilie die nach Pohlen zieht: die schielende Mutter voran, ein Maulthier leitend, welches die Habseligkeiten und die kleinen Kinder in Körben fortschleppt, und hintennach der Alte mit hölzernem Stollfuß, meisterhaft dargestellt — gieng bei der ersten französischen Plünderung mit vielem Andern verloren. Die Mutter achtete dies Blättchen hoch, da es selbst Kennern gefiel, und gerade dies den Mahler am Zweibrücker Hofe bestimmt hatte, ihn zu sich zu nehmen.

Ich komme jezt wieder auf sein Kreuznach zurück. Nachdem er Stadt und Gegend, Verwandte und Volkskarakter treflich und meisterhaft gezeichnet hat, endigt er mit einem in hoher Begeisterung geschriebenen Heldengesang auf Michel Mort. Dieser hatte in der Schlacht gegen Bischof Werner von Mainz (1279) bei Sprendlingen den Heldentod erkämpft. Die große That bedarf wenig Worte.

Werner wollte dem Grafen Johann von Sponheim Schloß Böckelheim entreißen, und überzog ihn mit

einer Menge Bewaffneten. Graf Sponheim, der gerechten Sache vertrauend, zog ihm mit den verbündeten Grafen Leiningen und Vehingen und einem Fähnlein rüstiger Kreuznacher entgegen. Im Genzingens Bleichfeld begann die Schlacht. Bis hoch in den Mittag kämpften sie. Hans von Sponheim hieb wie ein ergrimmter Löwe sich bis zu Werner hindurch, ergriff den Bonzen am Kragen, entwaffnete ihn und sprengte mit der Beute zurück. Wetter! da rennte ein flüchtiger Fähndrich dem übergebogenen Grafen sein Fähnlein in die entblös'te Seite zwischen den Harnisch und ein Flitschpfeil traf seinem hohen Rappen ins Aug'. — Hans stürzt und reißt den Bischoff mit sich herunter. Zu fern noch von den Seinigen wird er von Zwanzigen zugleich ergriffen. Geschworen hatte Werner: „verschmachten im tiefsten Thurm soll mir Hans von Sponheim und nimmer das Tageslicht erblicken.“ Jetzt konnt' er die Drohung erfüllen. Von Zorn erglühte sein bleiches Gesicht. — Mort, der seinen Herrn nicht mehr im Kampf erblickte, schaut sich um im Schlachtgetümmel. Graf Hans zur Erde? Umringt wir hier? Hilf Gott! Brüder mir nach! ein Schrei! ein Sprung! ein Schlag! fünf rüstige Männer aus Kreuznach hinter ihm. — So stürzt ein Waldstrom den Felsen hinunter, nichts vermag ihm zu widerstehen. Die Mainzer entfliehen, von Wunden bedeckt. Werner erblaßt, den Grafen loslassend, auf eigne Rettung bedacht. Mort drängt sie gewaltig zusammen, unterstützt von den Seinen. Jetzt nimmt er den verwundeten Herrn und schwingt ihn behend auf den Rücken; dann faßt er von neuem das Schwert, und zieht sich kämpfend ans Ufer der Nahe zurück. „Wo find' ich den Nachen? Ihr Brüder, den Nachen! — Vergebens sein Rufen, er mußte zurück durch die Feinde. Während dem hatten die Mainzer, von Rheingau's Winzern verstärkt, die Verbundenen überflügelt. Mort kämpfte den Todeskampf.

Er schritt langsam vorwärts, links und rechts um sich fegend, Luft schaffend und durchdringend. Er fühlte nicht den Druck des ehernen Panzers, nicht die Last des Schweren; nur die Sorge den Grafen zu retten lebt in ihm. Wer sich ihm nahete, fiel unter gewaltigen Streichen — und Schrecken verbreitete sich in der ganzen feindlichen Cohorte, als er endlich den Verwundeten an einen Hügel legte, und mit vorgehaltenem breiten Schlachtschwert, ihn beschützend, vor ihm stand. Während dem hatte Leiningen die zurückgedrängten bei Bosenheim auf's neue gesammelt. Doch ach! sie verweilten zu lange. Werner zürnte aufs neue die Krieger heran. Wie? flieht ihr vor diesen Einzigen? Rennet ihn nieder mit euren Rossen, den Würger!" — Gräßlich schreit Werner über der Treuen Fall, warme Tropfen stehen an seiner Wange. Er rief: „Bögner herbei! Schützen, von den Pferden herunter! zielet von allen Seiten nach ihm!" — Mort wird getroffen, verwundet; er vermag länger den Stand nicht. Da sinket der Starke. Die Mainzer schreien, doch freuen sie sich nicht — es trotzen seine Augen noch, Tod spendend, sein Schwert in beiden Fäusten empor gehoben, sinkt jezt der Held, Schmerz und Feinde, zugleich bekämpfend, herunter in die Kniee.

Ich fahre fort mit Müllers eignen Worten:

„Ist bald unter die liebliche Sonne? bald ist sie unter,
„schon schlummert ihr holdes Auge im Meer, die letzten golde-
„nen Blicke verweilen noch über der Welt: sie wird hinschlum-
„mern, und wieder erwachend heraufsteigen aus ihrem Felsen-
„bette, aber der heutige Tag kommt nimmer mit ihr zurück!
„Nimmer erstehet der Edle, der jetzt im Tode fällt. — Er-
„hebe dein Haupt, Kreuznach! wo die Mutter einen Sohn ge-
„zogen wie du. —

„Knieend Mort, hinhorchend im Getümmel, deucht ihm,
„er vernehme jetzt des braven Leiningers Stimme. Sei-

„ne Kraft läßt gewaltig nach; Leben strömt mit dem Blute „aus vielen Oeffnuugen dahin, doch kämpft er immer noch die „Feinde muthig zurück. Keiner wagt's, den Leib des Grafen „zu berühren, im Sturme stürzen heulend sie zurück; vier „übereinander die Bäuche verhauen, gespalten die Busen, schlei„fen sie in Todesschmerzen rauchendes Eingeweide über den „Sand. — Jetzt drängen die Freunde näher, Leiningen „ruft laut: Mort halt aus, halt aus, wir kommen zu ret„ten! — Nur bald, nur bald, Freunde, eh' meine Kraft da„hin ist, meine Augen dunkel; kämpf mit ihnen du droben, „gib den Unsern Sieg! — Jetzt rennt Leiningen und Ve„hingen näher; aber die Feinde halten umzingelt noch immer „den Grafen, schrieen: tödtet ihn, Mort ist dahin! — die „Freunde rufen: halt aus Mort! errette deinen Herrn! — „Mort jubelt zum letztenmal auf. Eine verlöschende Flam„me, hoch schlägt sie noch einmal empor; dem Fähndrich, der „voran dringt, stößt er das breite Schlachtschwert in die Hüf„ten und läßt's stecken darin. Aber jezt dringt alles auf ihn, „Speer und Schwerter wölben sich dunkel über seinem Haup„te, alle gezückt, den Grafen zu durchbohren. Länger kann „der Verblutete nicht mehr schützen, nicht mehr mit dem Schwert „die Menge verhalten: da wirft er sich über seinen Herrn, „ihn schützend mit seinem Leibe. Meinen Geist in deine Hän„de Herr Jesu! Brüder verlaßt euern Herrn nicht! — Mehr „konnt' er nicht sagen, ein Speerwald drang ihm durch den „Rücken — loßbrechen die Freunde, jagen die Mainzer jezt, „wie Wölfe die scheuen Rehen. Mit Mühe kommt Bischof „Werner noch auf sein Roß; jezt ist gerettet der Graf, zwei„felhaft der Sieg durch die herrliche That des Einen.

„O Treue, ewige Treue, droben im Himmel lebe! dich „zu fassen ist unsere Erde zu niedrig. Mort! Mort! dich „kann ich nicht singen, nur heiße Thränen weinen, nur zu

„beln deine That. — Glorreich Held deine Wunden, groß stieg „deine Seele im Blitz auf, sitzend im Himmel unter den Strei„tern, die kühn für's Vaterland geschlagen, geblutet, errun„gen den edelsten Sieg."

* * *

Auch ich endige; denn wer könnte bei dem Gedanken an den großen Todten noch ein Wort über seine Vaterstadt sagen! — —

J. H. Kaufmann.

II.

Die Burg Stromberg.

Die Behauptung, daß die Feste Stromburg aus den Zeiten der Römer herstamme, ist auf blose Vermuthungen gebaut und scheint uns ganz ungegründet, wenn sie gleich von einem Marquard Freher, von einem Linnäus und von dem noch so gründlichen Hontheim herrührt.

Es ist wahr, man entdeckte in unserer Gegend manche römische Alterthümer. So fanden sich zu Windesheim im Jahr 1617. unterirdische Bäder und Münzen der Kaiser Philipps und Gallienus; zu Sarmsheim an der Nahe, das noch zu unserm Kanton gehört, wurden vor noch nicht langer Zeit römische Wasserleitungen ausgegraben, die wir selbst gesehen haben; und der Binger Wald, der sich beinahe die ganze Länge unsers Kantons von Osten nach Westen hin erstreckt, liefert noch ein weites Feld zur Untersuchung römischer Denkmäler.

Allein der Kenner der Baukunst werfe nur einen Blick auf die Ruinen des sogenannten Saals, die vier Mauern, welche von der Burg noch übrig sind, auf den hohen Schloß-

thurm und auf den daran stoßenden stolzen Wartthurm, der ebenfalls mit Mauern umgeben war, und noch ist: — so wird er sagen müssen, daß dies das Werk deutscher Hände aus dem grauen Mittelalter ist. Wenn aber je eine Burg für Ritter und Grafen gut angelegt war, so war es die Feste Stromburg.

So wie sich die Gebürge, durch den ganzen Erdball zerstreut, dennoch einander die Hände reichen, eben so begatten sich Bäche und Flüsse mit den Seen, die in den Schooß des Weltmeers zusammen fließen. Der Sane oder Sonwald, an welchem Stromberg liegt, macht einen Theil des großen Vogasus oder der vogesischen Gebürge aus, die aus dem ehemaligen Elsaße her, sich in unserer Gegend durch die Felsen des Binger Lochs mit den jenseitigen Gebürgen des Rheingaues und Westerwaldes verbinden.

Die Güldenbach, die unser Stromberger Thal bespült — ein Bach, von dem man in trocknen Jahrszeiten sagen möchte, daß ihn eine Katze zum Frühstück auslecken könnte — hilft in den Tagen des Regens und Schnees den Nahstrom so mächtig anschwellen, daß selbst Vater Rhein darüber tobt.

Der Sonwald lieferte unsern Rittern und Grafen Wildbrett in Menge, und die Güldenbach versah sie reichlich mit Krebsen und Forellen. Die Könige erklärten aber gar bald den Sonwald als einen königlichen Bannforst, in den sie, von ihren Pfalzen zu Ingelheim und Kreuznach aus, häufige Jagdparthien machten.

Zu den Zeiten des Faustrechts lagen die Ritter und Grafen beständig an der Straße, die von Kreuznach durch den Son nach Simmern zog, dann an der Güldenbach und an dem Wege nach Bingen auf der Lauer, um Beute zu erhaschen. Auf der ungeheuer hohen Warte von Stromberg konnte man die ganze Gegend beobachten.

Ohne Zweifel haben die Grafen des Nahgaues Stromburg zuerst erbaut, und dieses waren die Rhein- und Wildgrafen, von deren Landgrafschaft zwischen Mosel und Rhein der geschickte Diplomatiker und ehemalige Regierungsrath Georg Friedrich Schott zu Kirn eine eigne Abhandlung im Jahr 1780 geschrieben hat.

Stromburg bestand eigentlich in Stromburg der Feste und in dem Thale, welche beide mit Mauern verbunden und eingeschlossen waren. Die Verbindungsmauern stehen noch da, aber das Thor, das den Weg nach Bingen öffnete, und das ohnweit der Einfahrt in das sogenannte Kellereigebäude stand, ist abgebrochen, so wie die Stadt- oder Thalmauer, welche an der Welschbach hinzog, bis dort, wo noch heut zu Tage zwischen Peter Mann und Jakob Bastian sich die Ruinen einer sieben Schuhe dicken Mauer vorfanden. Die Straße bis dahin wird das Thal genannt. Die Thal- oder Stadtmauer war mit einem fürchterlichen Thurme versehen, der den Namen Schlangenthurm führt und noch bis auf diese Stunde besteht.

Diese Burg kam im Jahr 1156 an Kaiser Friedrichs I. Bruder, Konrad von Hohenstaufen, und durch diesen an die Pfalzgrafschaft. Bei der Abtheilung, welche des Pfalzgrafen Otten Söhne, Ludwig und Heinrich, im Jahr 1255 über die pfälzischen und bairischen Lande vorgenommen hatten, fiel Stromberg dem ersten zum Loose zu. Mein Sohn Rudolf und dessen Gemahlin Mechtilde verpfändeten im Jahr 1311 die Burg Stromburg und die Dörfer Schymelsheim, (Rümelsheim) Wychenheim, Ansheim (Ensheim) Engelstatt, Appenheim, Horwilr, Grauwelsheim (vermuthlich Gaulsheim) und andere Dörfer und Gerichte, die von Alters her zu derselben Burg gehörten, um 2000 Pfund Häller, an den Grafen Simon von Spanheim.

Mechtilde mit ihrem Sohne Adolph kündigten dem Grafen von Spanheim im Jahr 1320 die Einlösung dieser Pfandschaft an; ihr Schwager Kaiser Ludwig IV. aber, der die pfälzischen Lande noch vorenthielt, wollte sie nicht zugeben, sondern ließ die Sache auf einen schiedsrichterlichen Ausspruch ankommen. Die Pfalzgräfin konnte aber diese gerechte Sache nicht verlieren und etliche Jahre nachher vertrug sie sich, sammt ihrem Sohne Adolph und Grafen Johann von Nassau, als ihrem Pfleger, mit dem Grafen Simon von Spanheim dahin, daß diesem für Korn, Wein und Hausrath in dem Hause Stromburg 300 Pfund Häller, und für allen Schaden, der ihm geschehen war, 200 Pfund, also zusammen 500 Pfund Häller innerhalb vier Jahren bezahlt werden sollten.

In der zwischen den vier Söhnen des Königs Ruprecht vorgegangenen Landestheilung vom Jahr 1410 war Stromburg, die Veste sammt dem Thale, mit zwei Drittheilen Pfalzgrafen Ludwig III, und das übrige Drittheil seinem jüngern Bruder Stephan zugetheilt, obschon in der Rupertinischen Verordnung vom Jahr 1395 festgesetzt war, daß Stromburg mit dem Thale ohnverändert bei dem Kurfürstenthum bleiben sollte.

Pfalzgraf Stephan verpfändete die Hälfte seines Antheils dem Erzbischoff Johann II. von Mainz, und so kamen auch Pfaffen auf unsere Burg; dieser mußte sich aber dem Kurfürsten Ludwig im Jahr 1415 verschreiben, daß er die Wiedereinlößung gestatten wolle.

Indessen hatten die Pfalzgrafen dafür gesorgt, daß man auch ein gutes Tröpfchen Monzinger und Münsterer auf der Feste Stromburg antraf. Die Urkunde vom Jahr 1417

in der gründlichen Untersuchung der sogenannten Rupertinischen Constitution *) sagt:

„Zum ersten, als unser Herzog Stephan fordert solche „Felle von des Schirms von Kirn wegen, und von der Wy„ne wegen zu Monster vnd zu Montzingen, die gein Strom„burg gehoren. Vnd ist erkand, dwile das Kirne vnd die „Wyne zu Montzingen, zu dem Marschalk Ambt der Pfalz „gehoren, vnd Leyen ist, vnd auch gehort han, daß unser „Herr Herzog Stephan von der Forderunge lasse, aber „von dem Wyne zu Monster vnd zu Montzingen, die von „Alter gein Stromburg gefallen sind, die soll man fürbaß „an gein Stromburg lassen fallen.“

Die edle Rebe zu Monzingen und Münster lag also hier dem Pfalzgrafen am meisten am Herzen.

Die Gemeinschaften sind aber ein beständiger Zankapfel. So gab es auch wegen den Wein-Einkünfte Zwist, und die erkiesenen Räthe entschieden im Jahr 1417 daß

„von dem Wyne zu Montzingen, der von Alters her gein „Stromburg gefallen vnd nit zu dem Marschalk Ambt gehö„ret hat, man Herzog Stephan sine Dritteil daran las„sen solle, nach Uswysunge des Theylungsbriefs.“

Herzog Stephan bewilligte seinem Bruder, Kurfürsten Ludwig im Jahr 1424 den sechsten an das Erzstift Mainz versetzten Antheil einzulößen, und verkaufte ihm zugleich den andern sechsten Theil auf Wiedereinlößung. Hierauf verordnete der Kurfürst in seinem letzten Willen vom Jahr 1427, daß die Pfandschaften an Stromberg rc. stets bei dem Kurfürstenthume bleiben sollen. Demohngeachtet wurde in der Theilung zwischen den Söhnen des Herzogs Stephan vom Jahr 1444 desselben dritter Theil seinem ältesten Sohne, dem Herzog Friedrich zu Simmern zugeschrieben.

*) Beilage Lit. G. p. 80.

In einem Vertrage zwischen dem Kurfürsten Friedrich I. und dem Herzoge Friedrich zu Simmern vom Jahr 1468, wegen des Zolls zu Schönenberg, heißt es, daß, wenn Herzog Friedrich Stromberg wieder einlößen würde, alsdann dieser Vertrag aufgehoben seyn soll.

Als nach Ableben des Kurfürsten Ottheinrichs die Kur an die pfalzgräflich Simmersche Linie gefallen war, und Kurfürst Friedrich III. das Herzogthum Simmern seinem Bruder Georg abgetreten hatte, kam auch das Drittheil von Stromberg an den Letztern, und hernach an seinen Bruder Reichard. Nach dessen kinderlosem Ableben fiel es endlich im Jahr 1598. dem Kurfürsten Friedrich IV. heim, der es aber seinem zweiten Sohne, Ludwig Philipp, nebst Lautern und Simmern vermachte.

Kurfürst Karl Ludwig machte zwar verschiedene Schwierigkeiten über seines Großvaters Testament, und forderte die beiden Oberämter Lautern und Simmern mit ihren Zugehörungen von seinem Vetter zurück. Ehe aber die Sache zu Weitläuftigkeiten kam, spielten die Kurfürsten von Mainz, Sachsen und Brandenburg im Jahr 1653 die Mittelsmänner, so daß dem Kurfürsten Karl Ludwig zwei Drittheile des, wie es scheint, vom Herzog Ludwig Philipp ganz in Anspruch genommenen Amtes Stromberg wieder eingeräumt wurden. Auf solche Weise ward denn die alte Gemeinschaft wieder hergestellt, und dauerte, bis die Simmerischen Lande, nach Erlöschung dieser pfalzgräflichen Nebenlinie an das Kurfürstenthum gefallen sind. Mit diesem waren sie länger als ein Jahrhundert vereinigt, bis endlich der Lüneviller Friede das ganze linke Rheinufer, und also auch die diesseits gelegenen kurpfälzischen Länder, mithin auch unser Stromberg, an Frankreich lieferte.

Alles dieses hat der verdienstvolle kurpfälzische Statistiker Johann Goswin Widder im dritten Theile seiner geographisch-historischen Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz am Rhein, aus den bewährtesten Geschichtsforschern und Urkunden dargethan. Er liefert uns auch eine ununterbrochene Reihe von den Burggrafen von Stromberg vom Jahr 1350 bis zum Jahre 1744.

Allein wir finden schon eher Ritter (Milites) von Stromburg, die wir ebenfalls für Burggrafen halten. So haben die Ritter Marquard und Barthold von Strumberg im Jahr 1219 die Stiftungsurkunde des cistercienser Klosters der heiligen Katharina im Thale als Zeugen unterzeichnet. *)

Aber der älteste und berühmteste unserer bekannten Ritter ist Fust von Stromberg. Dieser tapfere Lanzenbrecher lebte gerade zu den Zeiten, wo der Gedanke, das gelobte Land zu erobern, unserm Welttheile den Kopf verrückt, und die am Ende doch mißlungene Ausführung desselben, wenigstens sieben Millionen Menschen gekostet hatte. Auch Fust wollte den Zug nach Pallästina machen, allein um dieses zu können, mußte er beinahe alle seine Haabe an das Kloster zu Spanheim verpfänden. Dies war der nämliche Zug, den der feurige Bernard auf dem Reichstage zu Speier im Jahr 1147 zum Heil der allgemeinen Christenheit mit ungewöhnlichem Enthusiasm herausstrich und wo er seine eigne Kutte zu lauter Kreuzen, mit denen sich die Kreuzfahrer bezeichneten, zerschnitt. Hieraus schließen wir aber auch, daß gerade damals Fust Burggraf auf der Feste Stromberg gewesen seyn muß, als diese Burg an Konrad von Hohenstaufen und durch diesen an die Pfalzgrafschaft kam.

*) Würdtwein in Monastico Palatino. T. V. p. 370.

Jeder Mönch — die Benediktiner bei ihrer Entstehung ausgenommen — ist der Regel nach, ein Dummkopf oder ein schlechter Mensch; aber allen Mönchen thaten es die Aebte und Mönche von Spanheim an Schlechtigkeiten zuvor. Wie sehr klagt nicht Pfalzgraf Friedrich gegen ihre Sittenlosigkeit, in der Urkunde von 1468, worin er sie der Aufsicht des Abts auf dem Jakobsberge zu Mainz anvertraut *); und wie sehr haben sie nicht dem vortreflichen Trithemius, so lange er ihr Abt war, das Leben verbittert? Aber schon zu Fusts Zeiten war dieses Convent die Höhle des Lasters und des Abscheu's. Doch der Ausbund aller Schurkerei war der Klostervogt von Arnstein selbst. Wenn man nur in Hontheims Trierischer Geschichte die Beschreibung der Burg der von Arnstein lies't, so packt einen schon ein Schauder, daß man auf der Stelle das dreitägige Fieber bekommen mögte. „Sie ist, „sagt er, ein Ort des Grauens und einer weiten Einöde, bequem um Beute aufzubewahren, gemacht um Raub zu verbergen, seinen Bewohnern selbst ein Stein des Anstoßes, und „ein Fels des Aergernisses. Diese sind mit ihrem Sold ganz „und gar unzufrieden, sie besitzen wenig von sich selbst, alles „ist fremdes Eigenthum, alles Raub der ganzen Provinz." — Wenn nun der Vogt mit solchem Beispiele seinen Schutzverwandten vorleuchtet, wie müssen erst die Schutzverwandten selbst seyn?

Der schwarzherzige Arnstein setzte — so sagt der Verfasser der Anmerkungen zum Fust von Stromberg — *) seinen Abt zu Wein und Bier, hieng ihm und seinen Mönchen die Kukullen über die Augen, schickte sie ins Chor, spielte den Meister in der Abtei, brütete mit der frommen alten Adelheid unter dem Namen des Abts allerlei

*) Würdtwein in Monastico Palatino T. I. p. 203.

und wieviel ich mir vorbehalten muß. Das Güldenbacherthal mit seiner Eremitage und Kirche, beide in Felsen gehauen — der so geschmackvoll angelegte, an schönen Parthien so reiche Schmerzische Garten — das verschönerte, ehemals Dessauische, jezt van Recum'sche Gut — der Gang zur Lohrquelle und endlich das Salinenthal liefern Parthien für den Pinsel irgend eines Mahlers, werth der getreuesten Schilderung. Doch ich gestehe ihnen offen und ehrlich, daß ich auch das Vorhergehende hätte sparen können, wenn ich anders gewollt, und wenn ich ihnen, statt dieser kleinen Schilderung, den vortreflichen Aufsatz des berühmten Mahlers Müller in Rom: „An Kreuznach" mitgetheilt hätte. Man darf zu seinen Bemerkungen nur noch das zehnfach erhöhete Leben der Handlung sich denken, so steht Kreuznach lebendig da. Hören sie was er sagt. *)

„Vorzüglich vom Himmel geliebt bist du, schöne Vaterstadt, „gesegnet vor tausend andern Städten! Freude und Ueberfluß „wohnen bei dir; du bist auf Liebe gegründet, der Bauherr, „der den ersten Eckstein zu seinem Thore gelegt, war ein Günst„ling des Himmels; ihn jagten nicht Vaterfluch, ihn drückte „nicht Wittwenunrecht, und Waisenthränen verfolgten ihn nicht — „denn geöffnet von Gott war ihm das Auge zu schauen der „Lieblichkeit Heimath, zu ruhen am Herzen der Schönheit." —

Dann erinnert er sich seiner Mutter und Schwestern; es rührt bis zu Thränen, wie er an ihnen hängt.

„O! sollte das Glück mir einmal lächeln — schreibt er — „komm' ich einst zu dir zurück am Mittage meines Lebens, „will ich an jenen Hügel dort eine Hütte dir erbauen; dar„innen will ich flüchten zu dir, Mutter, wenn Donner sich „aufthürmen über meinem Haupte, Seligkeit genießen vor dei„nen Augen in sicherer Liebe. Hier wollt' ich nachstammeln der

*) In der Schreibtafel; 6te Lieferung. 12. Mannheim 1778.

„Natur, mit meinem Griffel aufs Tuch hintragen, soviel Gott „Auffassungskraft meinen Nerven vertraut. Am Abend giengen „wir über die Felder, der Bäume zu pflegen, meinem Clau„dius ähnlich, der die Ziege weidet, die seine Kinder ernährt. „Schon seh' ich das Gewimmel meiner Geschwister, wie sie „sich um dich her bemühen, dir ein Lächeln abzugewinnen mit „diesem oder ienem; du aber, ein schwanenweises Mütterchen, „machtest mir die Nächte herrlich bei vertraulicher Ampel mit „Abschilderung meines stattlichen mir zu früh entrissenen Va„ters. — Wollen wir dann so leben unter uns, lieben die We„nigen die's werth sind, daß man das Herz an sie theilt, ih„rentwegen erduldet schweren Drang der Liebe. Nur immer „dir würdiger zu werden, Theure, würdiger zu werden mei„ner Vaterstadt. O! eine Wonne! würde man sagen können „auf meinem Grabe: seine Vaterstadt geliebt hat der, wie We„nige liebten, geliebt seine Mutter, wie wenige Mütter lieben.

*

Das Glück muß diesem großen Künstler noch nicht gelächelt haben. — Denn nach diesem Aufsatze, den seine Mutter gewiß unter tausend Thränen las (sie verwahrte alles wie ein Heiligthum was er geschrieben), lebte sie noch vierzehn Jahre, und ach! — er kam nicht. Ihr letzter Hauch war sein Name. — Mit einem Schauer las ich in ihrem Handbuche folgende Worte:

„Als ich Wittwe geworden, hatte mein ältester Sohn „Friedrich noch nicht zwölf Jahre; und 15 Wochen nachher „bekam ich das Siebente. Alle Sieben hab' ich in meinem „Wittwenstand erzogen, daß wenn sie erwächsen, sie in der „Welt zu brauchen wären. Meinen Aeltesten hab' ich in Zweibrücken die Mahlerei erlernen lassen; dieser hat mehr ge„kostet, als er von Rechtswegen fordern könnte; meine Kinder „hätten auch Ursache, sich deswegen zu beschweren. Ich habe

„es aber in der besten Hoffnung gethan, und meinte, da er „der Aelteste ist, er würde vielleicht die Stütze der Familie — „ist aber bisher nicht geschehen“ — — —

Obschon die Vollendete obiges niedergeschrieben hatte, so beruhigte sie dennoch das Mutterherz mit dem süßen Gedanken: er würde noch kommen. Allein sie nahm diesen sehnlichen Wunsch mit hinüber. Die Nachricht in einem öffentlichen Blatte „er habe Rom verlassen“ — belebte nur schwach die Hoffnung der Seinigen, und die beiden Briefe über Kunst in Schillers Horen, Jahrgang 1797, waren das Letzte von ihm, was sie erblickten.

Seine Schwestern, die gut und bürgerlich verheurathet sind, haben nun alle Hoffnung aufgegeben, ihn je wieder zu sehen. Auch das letzte Andenken aus seiner Jugend — eine auf ein Kartenblatt tuschirte Bettlerfamilie die nach Pohlen zieht: die schielende Mutter voran, ein Maulthier leitend, welches die Habseligkeiten und die kleinen Kinder in Körben fortschleppt, und hintennach der Alte mit hölzernem Stollfuß, meisterhaft dargestellt — gieng bei der ersten französischen Plünderung mit vielem Andern verloren. Die Mutter achtete dies Blättchen hoch, da es selbst Kennern gefiel, und gerade dies den Mahler am Zweibrücker Hofe bestimmt hatte, ihn zu sich zu nehmen.

Ich komme jezt wieder auf sein Kreuznach zurück. Nachdem er Stadt und Gegend, Verwandte und Volkskarakter treflich und meisterhaft gezeichnet hat, endigt er mit einem in hoher Begeisterung geschriebenen Heldengesang auf Michel Mort. Dieser hatte in der Schlacht gegen Bischof Werner von Mainz (1279) bei Sprendlingen den Heldentod erkämpft. Die große That bedarf wenig Worte.

Werner wollte dem Grafen Johann von Sponheim Schloß Böckelheim entreißen, und überzog ihn mit

einer Menge Bewaffneten. Graf Sponheim, der gerechten Sache vertrauend, zog ihm mit den verbündeten Grafen Leiningen und Vehingen und einem Fähnlein rüstiger Kreuznacher entgegen. Im Genzingens Bleichfeld begann die Schlacht. Bis hoch in den Mittag kämpften sie. Hans von Sponheim hieb wie ein ergrimmter Löwe sich bis zu Werner hindurch, ergriff den Bonzen am Kragen, entwaffnete ihn und sprengte mit der Beute zurück. Wetter! da rennte ein flüchtiger Fähndrich dem übergebogenen Grafen sein Fähnlein in die entblös'te Seite zwischen den Harnisch und ein Flitschpfeil traf seinem hohen Rappen ins Aug'. — Hans stürzt und reißt den Bischoff mit sich herunter. Zu fern noch von den Seinigen wird er von Zwanzigen zugleich ergriffen. Geschworen hatte Werner: „verschmachten im tiefsten Thurm soll mir Hans von Sponheim und nimmer das Tageslicht erblicken.“ Jetzt konnt' er die Drohung erfüllen. Von Zorn erglühte sein bleiches Gesicht. — Mort, der seinen Herrn nicht mehr im Kampf erblickte, schaut sich um im Schlachtgetümmel. Graf Hans zur Erde? Umringt wir hier? Hilf Gott! Brüder mir nach! ein Schrei! ein Sprung! ein Schlag! fünf rüstige Männer aus Kreuznach hinter ihm. — So stürzt ein Waldstrom den Felsen hinunter, nichts vermag ihm zu widerstehen. Die Mainzer entfliehen, von Wunden bedeckt. Werner erblaßt, den Grafen loslassend, auf eigne Rettung bedacht. Mort drängt sie gewaltig zusammen, unterstützt von den Seinen. Jetzt nimmt er den verwundeten Herrn und schwingt ihn behend auf den Rücken; dann faßt er von neuem das Schwert, und zieht sich kämpfend ans Ufer der Nahe zurück. „Wo find' ich den Nachen? Ihr Brüder, den Nachen! — Vergebens sein Rufen, er mußte zurück durch die Feinde. Während dem hatten die Mainzer, von Rheingau's Winzern verstärkt, die Verbundenen überflügelt. Mort kämpfte den Todeskampf.

Er schritt langsam vorwärts, links und rechts um sich fegend, Luft schaffend und durchdringend. Er fühlte nicht den Druck des ehernen Panzers, nicht die Last des Schweren; nur die Sorge den Grafen zu retten lebt in ihm. Wer sich ihm nahete, fiel unter gewaltigen Streichen — und Schrecken verbreitete sich in der ganzen feindlichen Cohorte, als er endlich den Verwundeten an einen Hügel legte, und mit vorgehaltenem breiten Schlachtschwert, ihn beschützend, vor ihm stand. Während dem hatte Leiningen die zurückgedrängten bei Bosenheim auf's neue gesammelt. Doch ach! sie verweilten zu lange. Werner zürnte aufs neue die Krieger heran. Wie? flieht ihr vor diesen Einzigen? Rennet ihn nieder mit euren Rossen, den Würger!" — Gräßlich schreit Werner über der Treuen Fall, warme Tropfen stehen an seiner Wange. Er rief: „Bögner herbei! Schützen, von den Pferden herunter! zielet von allen Seiten nach ihm!" — Mort wird getroffen, verwundet; er vermag länger den Stand nicht. Da sinket der Starke. Die Mainzer schreien, doch freuen sie sich nicht — es trotzen seine Augen noch, Tod spendend, sein Schwert in beiden Fäusten empor gehoben, sinkt jezt der Held, Schmerz und Feinde, zugleich bekämpfend, herunter in die Kniee.

Ich fahre fort mit Müllers eignen Worten:

„Ist bald unter die liebliche Sonne? bald ist sie unter, „schon schlummert ihr holdes Auge im Meer, die letzten golde„nen Blicke verweilen noch über der Welt: sie wird hinschlum„mern, und wieder erwachend heraufsteigen aus ihrem Felsen„bette, aber der heutige Tag kommt nimmer mit ihr zurück! „Nimmer erstehet der Edle, der jetzt im Tode fällt. — Er„hebe dein Haupt, Kreuznach! wo die Mutter einen Sohn ge„zogen wie du. —

„Knieend Mort, hinhorchend im Getümmel, deucht ihm, „er vernehme jetzt des braven Leiningers Stimme. Sei-

„ne Kraft läßt gewaltig nach; Leben strömt mit dem Blute „aus vielen Oeffnuugen dahin, doch kämpft er immer noch die „Feinde muthig zurück. Keiner wagt's, den Leib des Grafen „zu berühren, im Sturme stürzen heulend sie zurück; vier „übereinander die Bäuche verhauen, gespalten die Busen, schlei„fen sie in Todesschmerzen rauchendes Eingeweide über den „Sand. — Jetzt drängen die Freunde näher, Leiningen „ruft laut: Mort halt aus, halt aus, wir kommen zu ret„ten! — Nur bald, nur bald, Freunde, eh' meine Kraft da„hin ist, meine Augen dunkel; kämpf mit ihnen du droben, „gib den Unsern Sieg! — Jetzt rennt Leiningen und Ve„hingen näher; aber die Feinde halten umzingelt noch immer „den Grafen, schrieen: tödtet ihn, Mort ist dahin! — die „Freunde rufen: halt aus Mort! errette deinen Herrn! — „Mort jubelt zum letztenmal auf. Eine verlöschende Flam„me, hoch schlägt sie noch einmal empor; dem Fähndrich, der „voran dringt, stößt er das breite Schlachtschwert in die Hüf„ten und läßt's stecken darin. Aber jezt dringt alles auf ihn, „Speer und Schwerter wölben sich dunkel über seinem Haup„te, alle gezückt, den Grafen zu durchbohren. Länger kann „der Verblutete nicht mehr schützen, nicht mehr mit dem Schwert „die Menge verhalten: da wirft er sich über seinen Herrn, „ihn schützend mit seinem Leibe. Meinen Geist in deine Hän„de Herr Jesu! Brüder verlaßt euern Herrn nicht! — Mehr „konnt' er nicht sagen, ein Speerwald drang ihm durch den „Rücken — loßbrechen die Freunde, jagen die Mainzer jezt, „wie Wölfe die scheuen Rehen. Mit Mühe kommt Bischof „Werner noch auf sein Roß; jezt ist gerettet der Graf, zwei„felhaft der Sieg durch die herrliche That des Einen.

„O Treue, ewige Treue, droben im Himmel lebe! dich „zu fassen ist unsere Erde zu niedrig. Mort! Mort! dich „kann ich nicht singen, nur heiße Thränen weinen, nur zu

„beln deine That. — Glorreich Held deine Wunden, groß stieg „deine Seele im Blitz auf, sitzend im Himmel unter den Strei„tern, die kühn für's Vaterland geschlagen, geblutet, errun„gen den edelsten Sieg."

* * *

Auch ich endige; denn wer könnte bei dem Gedanken an den großen Todten noch ein Wort über seine Vaterstadt sagen! — —

J. H. Kaufmann.

II.

Die Burg Stromberg.

Die Behauptung, daß die Feste Stromburg aus den Zeiten der Römer herstamme, ist auf blose Vermuthungen gebaut und scheint uns ganz ungegründet, wenn sie gleich von einem Marquard Freher, von einem Linnäus und von dem noch so gründlichen Hontheim herrührt.

Es ist wahr, man entdeckte in unserer Gegend manche römische Alterthümer. So fanden sich zu Windesheim im Jahr 1617. unterirdische Bäder und Münzen der Kaiser Philipps und Gallienus; zu Sarmsheim an der Nahe, das noch zu unserm Kanton gehört, wurden vor noch nicht langer Zeit römische Wasserleitungen ausgegraben, die wir selbst gesehen haben; und der Binger Wald, der sich beinahe die ganze Länge unsers Kantons von Osten nach Westen hin erstreckt, liefert noch ein weites Feld zur Untersuchung römischer Denkmäler.

Allein der Kenner der Baukunst werfe nur einen Blick auf die Ruinen des sogenannten Saals, die vier Mauern, welche von der Burg noch übrig sind, auf den hohen Schloß-

thurm und auf den daran stoßenden stolzen Wartthurm, der ebenfalls mit Mauern umgeben war, und noch ist: — so wird er sagen müssen, daß dies das Werk deutscher Hände aus dem grauen Mittelalter ist. Wenn aber je eine Burg für Ritter und Grafen gut angelegt war, so war es die Feste Stromburg.

So wie sich die Gebürge, durch den ganzen Erdball zerstreut, dennoch einander die Hände reichen, eben so begatten sich Bäche und Flüsse mit den Seen, die in den Schooß des Weltmeers zusammen fließen. Der Sane oder Sonwald, an welchem Stromberg liegt, macht einen Theil des großen Vogasus oder der vogesischen Gebürge aus, die aus dem ehemaligen Elsaße her, sich in unserer Gegend durch die Felsen des Binger Lochs mit den jenseitigen Gebürgen des Rheingaues und Westerwaldes verbinden.

Die Güldenbach, die unser Stromberger Thal bespült — ein Bach, von dem man in trocknen Jahrszeiten sagen möchte, daß ihn eine Katze zum Frühstück auslecken könnte — hilft in den Tagen des Regens und Schnees den Nahstrom so mächtig anschwellen, daß selbst Vater Rhein darüber tobt.

Der Sonwald lieferte unsern Rittern und Grafen Wildbrett in Menge, und die Güldenbach versah sie reichlich mit Krebsen und Forellen. Die Könige erklärten aber gar bald den Sonwald als einen königlichen Bannforst, in den sie, von ihren Pfalzen zu Ingelheim und Kreuznach aus, häufige Jagdparthien machten.

Zu den Zeiten des Faustrechts lagen die Ritter und Grafen beständig an der Straße, die von Kreuznach durch den Son nach Simmern zog, dann an der Güldenbach und an dem Wege nach Bingen auf der Lauer, um Beute zu erhaschen. Auf der ungeheuer hohen Warte von Stromberg konnte man die ganze Gegend beobachten.

Ohne Zweifel haben die Grafen des Nahgaues Stromburg zuerst erbaut, und dieses waren die Rhein- und Wildgrafen, von deren Landgrafschaft zwischen Mosel und Rhein der geschickte Diplomatiker und ehemalige Regierungsrath Georg Friedrich Schott zu Kirn eine eigne Abhandlung im Jahr 1780 geschrieben hat.

Stromburg bestand eigentlich in Stromburg der Feste und in dem Thale, welche beide mit Mauern verbunden und eingeschlossen waren. Die Verbindungsmauern stehen noch da, aber das Thor, das den Weg nach Bingen öffnete, und das ohnweit der Einfahrt in das sogenannte Kellereigebäude stand, ist abgebrochen, so wie die Stadt- oder Thalmauer, welche an der Welschbach hinzog, bis dort, wo noch heut zu Tage zwischen Peter Mann und Jakob Bastian sich die Ruinen einer sieben Schuhe dicken Mauer vorfanden. Die Straße bis dahin wird das Thal genannt. Die Thal- oder Stadtmauer war mit einem fürchterlichen Thurme versehen, der den Namen Schlangenthurm führt und noch bis auf diese Stunde besteht.

Diese Burg kam im Jahr 1156 an Kaiser Friedrichs I. Bruder, Konrad von Hohenstaufen, und durch diesen an die Pfalzgrafschaft. Bei der Abtheilung, welche des Pfalzgrafen Otten Söhne, Ludwig und Heinrich, im Jahr 1255 über die pfälzischen und bairischen Lande vorgenommen hatten, fiel Stromberg dem ersten zum Loose zu. Mein Sohn Rudolf und dessen Gemahlin Mechtilde verpfändeten im Jahr 1311 die Burg Stromburg und die Dörfer Schymelsheim, (Rümelsheim) Wychenheim, Ansheim (Ensheim) Engelstatt, Appenheim, Horwilr, Grauwelsheim (vermuthlich Gaulsheim) und andere Dörfer und Gerichte, die von Alters her zu derselben Burg gehörten, um 2000 Pfund Häller, an den Grafen Simon von Spanheim.

Mechtilde mit ihrem Sohne Adolph kündigten dem Grafen von Spanheim im Jahr 1320 die Einlösung dieser Pfandschaft an; ihr Schwager Kaiser Ludwig IV. aber, der die pfälzischen Lande noch vorenthielt, wollte sie nicht zugeben, sondern ließ die Sache auf einen schiedsrichterlichen Ausspruch ankommen. Die Pfalzgräfin konnte aber diese gerechte Sache nicht verlieren und etliche Jahre nachher vertrug sie sich, sammt ihrem Sohne Adolph und Grafen Johann von Nassau, als ihrem Pfleger, mit dem Grafen Simon von Spanheim dahin, daß diesem für Korn, Wein und Hausrath in dem Hause Stromburg 300 Pfund Häller, und für allen Schaden, der ihm geschehen war, 200 Pfund, also zusammen 500 Pfund Häller innerhalb vier Jahren bezahlt werden sollten.

In der zwischen den vier Söhnen des Königs Ruprecht vorgegangenen Landestheilung vom Jahr 1410 war Stromburg, die Veste sammt dem Thale, mit zwei Drittheilen Pfalzgrafen Ludwig III, und das übrige Drittheil seinem jüngern Bruder Stephan zugetheilt, obschon in der Rupertinischen Verordnung vom Jahr 1395 festgesetzt war, daß Stromburg mit dem Thale ohnverändert bei dem Kurfürstenthum bleiben sollte.

Pfalzgraf Stephan verpfändete die Hälfte seines Antheils dem Erzbischoff Johann II. von Mainz, und so kamen auch Pfaffen auf unsere Burg; dieser mußte sich aber dem Kurfürsten Ludwig im Jahr 1415 verschreiben, daß er die Wiedereinlößung gestatten wolle.

Indessen hatten die Pfalzgrafen dafür gesorgt, daß man auch ein gutes Tröpfchen Monzinger und Münsterer auf der Feste Stromburg antraf. Die Urkunde vom Jahr 1417

in der gründlichen Untersuchung der sogenannten Rupertinischen Constitution *) sagt:

„Zum ersten, als unser Herzog Stephan fordert solche „Felle von des Schirms von Kirn wegen, und von der Wy„ne wegen zu Monster vnd zu Montzingen, die gein Strom„burg gehoren. Vnd ist erkand, dwile das Kirne vnd die „Wyne zu Montzingen, zu dem Marschalk Ambt der Pfalz „gehoren, vnd Leyen ist, vnd auch gehort han, daß unser „Herr Herzog Stephan von der Forderunge lasse, aber „von dem Wyne zu Monster vnd zu Montzingen, die von „Alter gein Stromburg gefallen sind, die soll man fürbaß „an gein Stromburg lassen fallen."

Die edle Rebe zu Monzingen und Münster lag also hier dem Pfalzgrafen am meisten am Herzen.

Die Gemeinschaften sind aber ein beständiger Zankapfel. So gab es auch wegen den Wein-Einkünfte Zwist, und die erkiesenen Räthe entschieden im Jahr 1417 daß

„von dem Wyne zu Montzingen, der von Alters her gein „Stromburg gefallen vnd nit zu dem Marschalk Ambt gehö„ret hat, man Herzog Stephan sine Dritteil daran las„sen solle, nach Uswysunge des Theylungsbriefs."

Herzog Stephan bewilligte seinem Bruder, Kurfürsten Ludwig im Jahr 1424 den sechsten an das Erzstift Mainz versetzten Antheil einzulößen, und verkaufte ihm zugleich den andern sechsten Theil auf Wiedereinlößung. Hierauf verordnete der Kurfürst in seinem letzten Willen vom Jahr 1427, daß die Pfandschaften an Stromberg ꝛc. stets bei dem Kurfürstenthume bleiben sollen. Demohngeachtet wurde in der Theilung zwischen den Söhnen des Herzogs Stephan vom Jahr 1444 desselben dritter Theil seinem ältesten Sohne, dem Herzog Friedrich zu Simmern zugeschrieben.

*) Beilage Lit. G. p. 80.

In einem Vertrage zwischen dem Kurfürsten Friedrich I. und dem Herzoge Friedrich zu Simmern vom Jahr 1468, wegen des Zolls zu Schönenberg, heißt es, daß, wenn Herzog Friedrich Stromberg wieder einlößen würde, alsdann dieser Vertrag aufgehoben seyn soll.

Als nach Ableben des Kurfürsten Ottheinrichs die Kur an die pfalzgräflich Simmersche Linie gefallen war, und Kurfürst Friedrich III. das Herzogthum Simmern seinem Bruder Georg abgetreten hatte, kam auch das Drittheil von Stromberg an den Letztern, und hernach an seinen Bruder Reichard. Nach dessen kinderlosem Ableben fiel es endlich im Jahr 1598. dem Kurfürsten Friedrich IV. heim, der es aber seinem zweiten Sohne, Ludwig Philipp, nebst Lautern und Simmern vermachte.

Kurfürst Karl Ludwig machte zwar verschiedene Schwierigkeiten über seines Großvaters Testament, und forderte die beiden Oberämter Lautern und Simmern mit ihren Zugehörungen von seinem Vetter zurück. Ehe aber die Sache zu Weitläuftigkeiten kam, spielten die Kurfürsten von Mainz, Sachsen und Brandenburg im Jahr 1653 die Mittelsmänner, so daß dem Kurfürsten Karl Ludwig zwei Drittheile des, wie es scheint, vom Herzog Ludwig Philipp ganz in Anspruch genommenen Amtes Stromberg wieder eingeräumt wurden. Auf solche Weise ward denn die alte Gemeinschaft wieder hergestellt, und dauerte, bis die Simmerischen Lande, nach Erlöschung dieser pfalzgräflichen Nebenlinie an das Kurfürstenthum gefallen sind. Mit diesem waren sie länger als ein Jahrhundert vereinigt, bis endlich der Lüneviller Friede das ganze linke Rheinufer, und also auch die diesseits gelegenen kurpfälzischen Länder, mithin auch unser Stromberg, an Frankreich lieferte.

Alles dieses hat der verdienstvolle kurpfälzische Statistiker Johann Goswin Widder im dritten Theile seiner geographisch-historischen Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz am Rhein, aus den bewährtesten Geschichtsforschern und Urkunden dargethan. Er liefert uns auch eine ununterbrochene Reihe von den Burggrafen von Stromberg vom Jahr 1350 bis zum Jahre 1744.

Allein wir finden schon eher Ritter (Milites) von Stromburg, die wir ebenfalls für Burggrafen halten. So haben die Ritter Marquard und Barthold von Strumberg im Jahr 1219 die Stiftungsurkunde des cistercienser Klosters der heiligen Katharina im Thale als Zeugen unterzeichnet. *)

Aber der älteste und berühmteste unserer bekannten Ritter ist Fust von Stromberg. Dieser tapfere Lanzenbrecher lebte gerade zu den Zeiten, wo der Gedanke, das gelobte Land zu erobern, unserm Welttheile den Kopf verrückt, und die am Ende doch mißlungene Ausführung desselben, wenigstens sieben Millionen Menschen gekostet hatte. Auch Fust wollte den Zug nach Palläſtina machen, allein um dieses zu können, mußte er beinahe alle seine Haabe an das Kloster zu Spanheim verpfänden. Dies war der nämliche Zug, den der feurige Bernard auf dem Reichstage zu Speier im Jahr 1147 zum Heil der allgemeinen Christenheit mit ungewöhnlichem Enthusiasm herausstrich und wo er seine eigne Kutte zu lauter Kreuzen, mit denen sich die Kreuzfahrer bezeichneten, zerschnitt. Hieraus schließen wir aber auch, daß gerade damals Fust Burggraf auf der Feste Stromberg gewesen seyn muß, als diese Burg an Konrad von Hohenstaufen und durch diesen an die Pfalzgrafschaft kam.

*) Würdtwein in Monastico Palatino. T. V. p. 370.

Jeder Mönch — die Benediktiner bei ihrer Entstehung ausgenommen — ist der Regel nach, ein Dummkopf oder ein schlechter Mensch; aber allen Mönchen thaten es die Aebte und Mönche von Spanheim an Schlechtigkeiten zuvor. Wie sehr klagt nicht Pfalzgraf Friedrich gegen ihre Sittenlosigkeit, in der Urkunde von 1468, worin er sie der Aufsicht des Abts auf dem Jakobsberge zu Mainz anvertraut *); und wie sehr haben sie nicht dem vortreflichen Trithemius, so lange er ihr Abt war, das Leben verbittert? Aber schon zu Fusts Zeiten war dieses Convent die Höhle des Lasters und des Abscheu's. Doch der Ausbund aller Schurkerei war der Klostervogt von Arnstein selbst. Wenn man nur in Hontheims Trierischer Geschichte die Beschreibung der Burg der von Arnstein lies't, so packt einen schon ein Schauder, daß man auf der Stelle das dreitägige Fieber bekommen mögte. „Sie ist, „sagt er, ein Ort des Grauens und einer weiten Einöde, be„quem um Beute aufzubewahren, gemacht um Raub zu ver„bergen, seinen Bewohnern selbst ein Stein des Anstoßes, und „ein Fels des Aergernisses. Diese sind mit ihrem Sold ganz „und gar unzufrieden, sie besitzen wenig von sich selbst, alles „ist fremdes Eigenthum, alles Raub der ganzen Provinz." — Wenn nun der Vogt mit solchem Beispiele seinen Schutzverwandten vorleuchtet, wie müssen erst die Schutzverwandten selbst seyn?

Der schwarzherzige Arnstein setzte — so sagt der Verfasser der Anmerkungen zum Fust von Stromberg — *) seinen Abt zu Wein und Bier, hieng ihm und seinen Mönchen die Kukullen über die Augen, schickte sie ins Chor, spielte den Meister in der Abtei, brütete mit der frommen alten Adelheid unter dem Namen des Abts allerlei

*) Würdtwein in Monastico Palatino T. I. p. 203.

Greuelstreiche aus, verfälschte Fusts Pfandbriefe, stahl ihm eine Familienurkunde zum bößartigen Gebrauche, unterschlug die von Fusts Vater dem Kloster hinterlegten Schätze und ließ zur Verheimlichung seiner Schalkstreiche einen armen Mönchen, unter dem Vorwand, er sey ein Ketzer, einmauern. Welch' ein Ungeheuer!

Als Fust von seinem Kreuzzuge zurück kam, hatte er die Ränke der Pfaffen näher kennen gelernt; aber von nun an war er auch die Geisel der Spanheimer. Er lebte gewöhnlich vom Sattel und Stegreife, von Plackereien und Streifereien. Kein Faß Johannisberger war für sie auf dem Wege, das er ihnen nicht wegschnappte; keine Tonne kostbarer Augsburger oder Frankfurter Waare, nach Spanheim bestimmt, ließ sich auf der Straße von Bingen oder Kreuznach sehen, ohne daß sie in Fusts Hände fiel. Und hatte er hierzu nicht ein tausendfaches Vergeltungsrecht, er, der vom Abt und seinem Vogte so schändlich Betrogene und um sein väterliches Erbtheil geplünderte Fust? Schade, daß des Braven Asche modert! Schade, daß seine Burg in dem sogenannten orleanischen Successionskriege ein Opfer der Wuth Louvois wurde!

Es ist noch nicht so lange, daß man den ungemein großen eisernen Hauptschlüssel zur Burg in einem Acker fand, aber man hielt es nicht der Mühe werth, ihn als ein Alterthumsstück aufzubewahren. Ueberhaupt glaub' ich nicht, daß man je an einem Orte die Alterthümer und alten Schriften geringer schätzte, als in Stromberg. Da sich die neuen Papiere mit den alten natürlicherweise im Archive häufen mußten, so trug man die alten Schriften aus dem herrschaftlichen Gebäude, die Kellerei genannt, in welcher der Oberbeamte wohnte, in — die Güldenbach! ! !

*) Seite 22.

Heut zu Tage wird die Burg Stromberg nur von wißbegierigen Reisenden und von sanften in sich selbst verschlossenen Seelen besucht. Diese weiden ihre Blicke an den ehrwürdigen Ruinen des Alterthums, und schaudern oft von der Wildniß der Gegend, oft von der Anlage der riesenhaften Gebäude zurück. Alsdann werfen sie einen Blick in das fleißige Thal der Güldenbach, wo ihnen der Gewerbfleiß der braven Stromberger Gerber zuerst ins Auge fällt. Wenn je ein Bach seinen rechten Namen führt, so ist es die Güldenbach; denn sie, die in dem Bacharacher Wald entspringt, ist für unsern Kanton eine wahre Goldquelle. Sie treibt in einer Strecke von 2 Stunden von hier, zwei beträchtliche Eisenwerke, wovon das eine, die Utschenhütte, noch im Kanton Simmern liegt, das zweite aber, die bekannte Sahlershütte, zu unserm Kanton Stromberg gehört. Von dem Kanton Simmern an bis zum Kanton Kreuznach, oder von der sogenannten Ludwig Mayen Mühle an bis zur Stumpfen-Mühle zu Waldhilbersheim zählen wir in unserm Kanton allein in einer Strecke von viertehalb Stunden an ihrem Ufer 21 Mahlmühlen, 2 Papiermühlen, worunter sich die des industriösen Bürgers Wehrfritz unter Schweppenhausen sehr vortheilhaft auszeichnet, eine Oelmühle und 6 Lohmühlen. Zudem liefern unsere Gebürge sehr reichhaltige Eisensteine, ansehnliche Bleistufen, Marmor und sogar andere edlere Mineralien; wir selbst haben in der Güldenbach, nicht weit von der Stromberger Brücke, Goldadern in einem Schiefer gefunden.

Doch genug von unserer Feste und unserm Thale! wir würden sonst dem Zweck und dem Plane dieses Taschenbuchs nicht entsprechen.

Leth,

(Friedensrichter des Kantons Stromberg im Departement vom Rhein und Mosel.)

III.

Oecolampadius.

Ebernburg, nahe bei Kreuznach, ein ehemals sehr festes Bergschloß, das uns in seinen Ruinen das Andenken des tapfern Ritters Franz von Sickingen aufbewahrt und erhält, hat als einstiger Zufluchtsort und Aufenthalt des in der Reformation rühmlichst bekannten und ausgezeichneten Lehrers Oecolampadius, oder Hausschein, ein näheres und allgemeineres Interesse.

Dieser Johannes Hausschein war zu Weinsberg in Franken geboren, besuchte in den Jahren 1491 bis ohngefähr 1494 das wohl eingerichtete Gymnasium zu Heilbronn und in der Folge die Universität Heidelberg, und erhielt in der Rechtsgelehrsamkeit erst die Würde eines Baccalaureus, dann die eines Magisters.

Im Jahre 1496 reis'te er nach Italien, allein die seiner Gesundheit schädliche Luft und ein ausgebrochener Bankerot bei einem Handelsmanne, dem der Vater des Oecolampadius die zur Unterhaltung seines Sohnes nöthigen Gelder anvertrauet hatte, zwangen ihn, schon in der Mitte des ersten Jahrs, Bononien, die Mutter aller höhern Wissenschaften damaliger Zeit, zu verlassen. Seine Absicht, die höchste Würde in der Rechtsgelehrsamkeit dort zu erlangen, wurde vereitelt und er kehrte nach Weinsberg zurück.

Sein thätiger Geist ließ ihn nicht lange in Weinsberg rasten. In einer heiligen Begeisterung, sich ganz und ausschließlich der Gottesgelahrtheit zu widmen, gieng er nach Heidelberg, um diesen, gegen den Willen seines Vaters gefaßten Vorsatz auszuführen.

Die Bekanntschaften, welche er in Heidelberg mit den vortreflichsten Männern dieses Fachs machte, vermehrte das Interesse bei Oecolampadius, sich diese Wissenschaft mit Eifer und rastlosem Fleiße ganz eigen zu machen.

Johannes Chrisostomus, ein Rechtsgelehrter und öffentlicher Vertheidiger im Gericht, und der Rechtsgelehrte Calvinus, welche beide ihre juridischen Beschäftigungen aufgaben, um sich der Theologie zu widmen, waren seine besten Freunde.

Der damalige Geist der Zeit rief Juristen und Mediziner, ja selbst Greiße, zum theologischen Studium auf. Der rühmlich bekannte Peter Martyr, Lambert Danäus und Theodor Beza; auch Sadeel und der Doctor Medicinae Sohn fiengen in Heidelberg an, Theologie zu studiren, und für die Reformation zu arbeiten, die bald in Deutschland unter Luther erfolgte.

Die Wißbegierde, die Wahrheitsliebe und der Eifer, in der angefangenen Wissenschaft ein tauglicher Lehrer zu werden, erleichterten dem Oecolampadius die Mühe, auch die verwickeltesten und leersten Sätze der Theologie zu prüfen. Er sonderte das Wahre und Heilige von dem Widersinnigen und den Verstand verderbenden Zeuge; die damals üblichen theatralischen Zweikämpfe vermied er, weil sie nach seiner Meinung nur zu Stolz, Hader und Hochmuth verleiteten und führten.

Seinen Fleiß und seine erworbenen Kenntnisse schätzte Kurfürst Philipp sehr. Im Jahre 1508. wählte er ihn in seinem Testament zum Lehrer seiner Kinder; aber Oecolampadius, der die Stille und Ruhe dem Hofleben vorzog, gab diese ausgezeichnete Stelle bald auf und verließ Heidelberg.

Nachdem er einige Zeit dem Predigtamte in Weinsberg vorgestanden hatte, reis'te er, mit Erlaubniß seiner Obern, nach Tübingen und von da nach Stuttgardt, und brachte

es, unter der Anleitung des Johannes Capnio, Lehrers der lateinischen, hebräischen und griechischen Sprache, in der Erlernung dieser Sprachen zu einer sehr großen Fertigkeit. Er schrieb unter dem Titel Dragmata eine griechische Grammatik, die in Heidelberg heraus kam, und späterhin gab er auch ein Werkchen über das Abendmahl heraus, welches allgemeinen Beifall erhielt.

Auf die Empfehlung Capito's, seines innigen Freundes, berief ihn der Bischof von Basel, Christoph von Utenheim, im Jahre 1515 als Prediger an die Hauptkirche nach Basel.

Erasmus Roterodamus, der Erneuerer der lateinischen Sprache und Verbesserer der ältesten Schriften der Kirchenväter, gab ihm seine Anmerkungen zum neuen Testament zur Durchsicht und nach dem Geständnisse dieses würdigen Gelehrten, wurde dieses Werk durch die Bemühungen des Oecolampadius sehr vortheilhaft berichtiget und vervollkommnet.

Oecolampadius erwarb sich durch seine Kenntnisse und sein friedfertiges, stilles Gemüth einen allgemein geschätzten Namen. Aber nicht lange stand er dem Predigeramte in Basel vor; — ein Ruf als Prediger an der Hauptkirche zu Augsburg zog ihn von da ab.

Oecolampadius, der nur für seine Wissenschaft zu leben wünschte, fand in Augsburg nicht den einsamen, seinen Studien günstigen Ort. In dem überall und besonders unter den Geistlichen eingerissenen Sittenverderbniß, und in seiner Besorgnis und Aengstlichkeit, mit Wirksamkeit nicht dagegen arbeiten zu können, schien ihm der Ruf zu liegen, sich zurück zu ziehen, und seine Talente im Stillen zur Verbesserung der Sitten anzuwenden.

Die Geistlichen des Convents Altonis, ohnweit München, die damals in einem guten Rufe standen, schätzten diese

sittsame und furchtsame Gemüthsart und die großen Kenntnisse des Oecolampadius, und er ließ sich bereden, bei ihnen zu wohnen. Die Bedingungen, unter welchen er sich in ihre Mitte aufnehmen ließ, bestätigte der Bischof von Freisingen, der den Oecolampadius sehr hoch schätzte.

Oecolampadius, ganz mit seinem theologischen Studium beschäftigt, und geschieden von allen äußeren Verhältnissen, gewann von Tag zu Tage seinen Aufenthalt lieber, nnd entschloß sich, gegen die freundschaftlichen Ermahnungen Capito's, für immer in dieser Abgeschiedenheit zu leben. Was jedoch sein Freund Capito nicht bewirken konnte, leistete ein Zusammenfluß von Umständen.

Schon hatte man in verschiedenen Gegenden Deutschlands angefangen, mit glücklichem Erfolge der Reformation vorzuarbeiten. Aufgeklärte Männer, berufen durch Geist und Muth, redeten der Aufklärung das Wort, und suchten ihr begrenztes Reich zu erweitern. Auch waren alle Zubereitungen getroffen, ein größeres Licht der Wahrheit und eine gründlichere Besserung der Sitten zu bezwecken.

Oecolampadius hatte die Eifersucht seiner geistlichen Brüder, durch seine gründlichen und ausgebreiteten Kenntnisse, und dadurch zugleich ihr Mißtrauen und ihren Haß rege gemacht. Durch die Erklärungen theologischer Sätze zog er sich vielen Verdruß und durch die Herausgabe seiner Predigten die höchste Verfolgung zu. Die Bischöfe droheten ihm mit Gefängniß und Todesstrafe, und sein ärgster Feind, Johannes Glappio, vom Franziskanerorden und Beichtvater Kaiser Karl V, benutzte seinen Einfluß, und brachte es auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1521 dahin, daß man einen Haftbefehl gegen Oecolampadius ergehen ließ.

Der sanfte und furchtsame Oecolampadius, durch seinen treuen Freund Capito von allem diesem unterrichtet, und

ermahnt, durch Flucht sich zu retten, weigerte sich, diesem Vorschlag Gehör zu geben. Sein Muth, für die Wahrheit zu sterben, nahm zu in dem Grade, als die Gefahr für seine Sicherheit sich vergrößerte. Endlich aber, da schon der Bote von Worms aus zur Verhaftung abgeschickt war, und seine Freunde ihn inständig baten, sein Leben, der Wahrheit wegen der er das Wort reden müßte, zu retten, gab er nach, und verließ, mit voller Zustimmung seiner Conventsbrüder, die wegen der Ruhe ihres Klosters äusserst besorgt waren, nach einem zweijährigen Aufenthalte seine stille Wohnung.

Franz von Sickingen, der tapfere und muthige Held, gab ihm Schutz in seiner Feste Ebernburg. Oecolampadius schrieb auf diesem Schlosse mehrere Werkchen. Er suchte die Messe zu verbessern, verwarf die aus dem Heidenthum übergetragenen Zeremonien, und übersetzte einige Bücher aus dem Chrisostomus.

Der Ritter Franz von Sickingen schätzte den sanften und edlen Oecolampadius sehr und schenkte ihm seine Freundschaft. Oecolampadius säumte nicht, ihn zur Handhabung der Gerechtigkeit, zur Vertheidigung der Religionssache und zur Verbreitung und Vergünstigung der aufblühenden Wissenschaften aufzufordern und für die Wahrheit zu gewinnen.

Die unglückliche Fehde, in welche Franz von Sickingen im Jahre 1522 verwickelt wurde, machte es indessen nothwendig, daß Oecolampadius sich von seinem Beschützer und dem sichern Aufenthalte auf der Burg Ebernburg entfernte. Unsere Gegend verlohr dadurch einen treuen Lehrer und einen sehr geschätzten und gelehrten Mann.

Oecolampadius begab sich nach Basel. Ein Buchdrucker, Andreas Cratandrus, nahm ihn in sein Haus auf. Hier übersetzte er den Commentar des Chrisostomus ins Lateinische und gab ihn, ohne Honorar, zum Druck. Ohn-

Gez. v. H. Bruhl Gest. v. P. Rücker

Ruinen der Ebernburg, des Franz von Sickingen.

erachtet des Tobens der Mönche und seiner Feinde, wurde ihm die Professur der Theologie und in der Folge das Predigtamt zu St. Martin in Basel übertragen.

Die häufigen Ermahnungen und Drohungen der geistlichen Vorsteher, in sein Kloster zurück zu kehren, und von der Lehre Luthers abzugehen, zogen ihn von seinem höhern Berufe nicht ab. Wolfgang Weisenburg aus Basel, Johannes Luthardus, ein Franziskaner, und Thomas Geyerfeld, ein Augustiner, und mehrere Andere, durch sein Beispiel aufgemuntert, die eingeschlichenen Mißbräuche in der Religion zu vertilgen und den Religionsglauben auf einem bessern Fundamente zu erbauen, traten auf seine Seite, und das Reich der Wahrheit gewann immer mehr.

Er starb als ein vortreflicher Gelehrter und als ein treuer Anhänger der Wahrheit in Basel.

IV.

Klopstocks Tod und Beerdigung. *)

Nun dem Tage der Garben zu reifen,
Ist seine Saat gesä't;
Nun gepflanzet im Himmel seine Seele,
Zu wachsen zur Ceder Gottes — —

Der Sänger des Messias und Hermanns, der Freundschaft und der Tugend, des Grabes und der Unsterblichkeit;

*) Aus der Nationalzeitung der Teutschen. Monat März 1803. Ich befürchte nicht getadelt zu werden, wenn ich aus einem beliebten Blatt einen Aufsatz entlehne, der wohl eine Stelle in einem vaterländischen Taschenbuche verdient. Wer verweilt nicht gern bei einer großen Begebenheit, auch wenn sie uns mit Trauer erfüllt! die Nachricht von dem Tode dieses großen Deutschen vernahm ich mit tiefem Schmerz und innigst gerührt weih' ich seinem Andenken eine Stelle in diesem Taschenbuche.

L. C. Kehr.

der Deutschen erhabenster Dichter — Klopstock ist nicht mehr. Am 14. März um Mittag entschlief er im 79sten Jahre seines ruhmvollen und schuldlosen Lebens, — der Letzte jenes schönen Kreises von Freunden, welchem das Vaterland die Blüthe der Sprache, mit Früchten des Genius, keuscher Musen würdig, verdankt, und die Umbildung des hölzernen in ein goldenes Alter, das nun leider! schon von der kalten Systemsucht mit Spinneweben umstrickt und von der Unsittlichkeit mit niedrigem Schmutze befleckt wird. Weihe, Germanien, Ihm, dem Reinen, des Dankes Thräne und pflanze die Palme auf sein Grab!

Das Werk des Meisters, welches von hohem Geist
Geflügelt hinschwebt, ist, wie des Helden That,
Unsterblich! — —

*

Die beiden Städte Hamburg und Altona hatten sich vereinigt, dem Ueberrest des Verewigten der mütterlichen Erde mit den Ehrenbezeugungen zu übergeben, die der edle Sänger von der deutschen Nation verdient hatte, deren allgemeine Gesinnung die Einwohner dieser Städte dadurch ausdrückten. Sie feierten dieses Trauerfest mit fürstlicher Pracht: aber noch kein Fürst wurde so begraben; denn hier that die Achtung des persönlichen Verdienstes freiwillig, was dort das Herkommen nach Standesgebühr verordnet.

Am 22. März, am ersten Morgen des eingetretenen Frühlings, bei dem heitersten, von keiner Wolke verhülltem Himmel, versammelten sich vor dem Sterbehause in Hamburg um 10 Uhr ein zahlreiches Gefolge von mehr als 70 Kutschen. Das am niedersächsischen Kreise residirende diplomatische Korps, Mitglieder des Senats, des geistlichen Ministerium, die Lehrer des Gymnasium und des Johanneum, Gelehrte, Kaufleute und

andere angesehene Bürger der Republik Hamburg machten das ehrwürdige Gefolge aus. Unter Vortritt und Bedeckung einer vom Senat gesandten Ehrenwache von Infanterie und Kavallerie, folgte dieser Wagenzug dem mit vier Pferden bespannten Leichenwagen, auf welchem der einfache Sarg stand, zum Millern-Thor hinaus, feierlich langsam nach Altona, und kam um 12 Uhr vor dem Thor an. Als die Prozession auf dem Boden des Landes eintraf, dessen Bürger der große Mann fast ein halbes Jahrhundert war, näherten sich vier Ehrenbegleiter dem Sarge, und blieben demselben mit entblöß'tem Haupte zur Seite, bis er in den vaterländischen Boden versenkt war. Einer von ihnen, der Kön. Dän. Etatsrath Lawätz gieng am Thor an den Trauerwagen der Verwandten, um ihnen anzuzeigen, daß seine Mitbürger sich an den ehrwürdigen Zug anzuschließen, versammelt wären. Dies geschah in folgender Ordnung. Eine Eskorte Husaren eröffnete den Zug, dann folgten zwei Marschälle zu Wagen, und ein Geleite von 45 Kutschen, mit mehrern Mitgliedern des Senats und den angesehensten Bürgern und Einwohnern der Stadt, darunter die berühmten Gelehrten Unzer, Wollstein und von Gerstenberg, der berühmte General Dümourier, der General Beckford, der Irländer Sir Hamilton Rowan und andere Männer von Verdienst und Würde. Im letzten mit 4 Pferden bespannten Wagen fuhren Se. Exzellenz der Geh. Rath von Stemann, Oberpräsident der Stadt, und der erste Bürgermeister Etatsrath Gähler. Vor den Leichenwagen traten 8 Marschälle mit Stäben, und zwischen ihnen giengen drei, weis in antikem Kostüm gekleidete, mit Eichenlaub und weisen Rosen gekränzte junge Damen, welche Rosen- Myrthen- und Lorbeerkränze trugen. Eine Ehrenwache von 30 Mann war längst dem Zuge vertheilt. Wie derselbe sich der Hauptwache näherte, trat die ganze Wache ins Gewehr, und

eine schöne Trauermusik von gedämpften Hörnern ertönte, bis er vorüber war. Alle Glocken der Stadt läuteten, Trauerflaggen wehten von den Schiffen im Hafen. Viele Frauenzimmer der gebildeten Klasse unter den zahlreichen Zuschauern waren in Trauer gekleidet. So gieng der Zug nach dem zur Stadt gehörigen und unmittelbar an dieselbe gränzenden Dorfe Ottensen, wo dem unsterblichen Dichter, neben seiner 1758 verstorbenen ersten Gattin, unter einer herrlichen Linde das Grab bereitet war. Bei der Ankunft des Zuges ertönte eine Trauermusik von Blaseinstrumenten unter der Linde. Das Gefolge betrat zuerst die Kirche, der Sarg ward vom Wagen gehoben, und von den Hamburger reitenden Dienern, begleitet von den Marschällen und Ehrenbegleitern, hineingetragen und vor dem Altare niedergesetzt, den das Trauergefolge umgab. Der Domherr Dr. Meyer aus Hamburg legte einen aufgeschlagenen Messias auf den Sarg, ein Jüngling aus dem Gefolge bedeckte das Buch mit einem Lorbeerkranze und die drei Begleiterinnen hefteten die Ihrigen an den Sarg; indessen die musikalische Todtenfeier von mehr als hundert Tonkünstlern, Liebhabern und weisgekleideten Musikfreundinnen, mit der 3ten und 4ten Strophe des Klopstokischen Vater unser begann, welchem mehrere Stücke aus seinem Heilig, seinen geistlichen Liedern, von Graun, Schwenke und Romberg komponirt, und aus Mozarts Trauerkantate, folgten. Während einer Pause der Musik trat Dr. Meyer an den Sarg, sprach einige rührende schöne Worte zu der tief gerührten Versammlung, nahm das Buch herab, und las aus dem 12ten Gesange die Schilderung des Todes der zärtlichen Maria, Lazarus Schwester; — tröstende, herzerhebende Bilder des Todes und der Unsterblichkeit, welche den frommen Dichter auf seinem Sterbelager umschwebten, hohe Gedanken der Religion, mit welchem seine Seele von der Erde schied. Dann erhob die Musik

wieder feierliche Klagetöne und unter dem beruhigenden Gesange: Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Staub, nach kurzer Ruh! rc. trug man die Leiche an ihre Ruhestätte unter der Linde, und senkte sie in's Grab. Die drei Jungfrauen streuten Blumen, die Erstlinge des Frühlings, auf den Sarg; Wollstein, einer der Ehrenbegleiter, legte ein Lied darauf, das Unzer seinem Klopstock sang, und es unter der Linde des Barden gedruckt austheilte. Die mütterliche Erde bedeckte nun den Rest des Edlen, der so starb wie er lebte, eine Zierde seiner Nation und seines Zeitalters und des Menschengeschlechts.

V.

Etwas über öffentliche Leichenbegängnisse.

Sie sollten aufhören. Dies wurde gesetzlich verordnet und verschiedene Jahre wurde hier und da darüber gehalten. Diesfällige Verordnungen hatten vorgeblich den Mißbrauch und manchen Unfug zum Augenmerk; aber auch die Abwürdigung des Menschen hat Antheil daran gehabt. Nur wenige werden dieses aus dem wahren Gesichtspunkte getadelt haben. Meistens erbitterte nur die Eitelkeit oder das Vorurtheil der Schwachsinnigen und Stolzen, und der Eigensinn, der allen, wenn auch guten Veränderungen Widersetzlichen, dagegen. — Viele setzen den höchsten Werth auf umständliche und kostspielige Leichenbegängnisse; andere finden sie lächerlich, nachtheilig und entbehrlich. Keiner dachte an das Nützliche, keiner an das Mißbräuchliche. Jenes war zu beherzigen und zu empfehlen, dieses abzustellen. Beides, was man verbot und was man gestattete, war unrichtig angesehen und durchaus übertrieben. Mich näher dar-

über zu erklären, müßte ich Belege aus allen Gegenden, nach örtlichen und individuellen Abweichungen, und den Ereignissen in dem letzten Jahrzehend, in Vergleichung mit der Vorzeit, vorlegen und erörtern und prüfen; und das würde mich zu weit und aus den verengten Schranken meiner gegenwärtigen Darstellung hinweg führen. Jeder aufgeklärte Mann, jeder gebildete Mensch wird darüber nachgedacht und seine eigene Ansichten wahr gefunden, oder durch die von Andern berichtigt haben. Ich habe keine Ursache, daran zu zweifeln. Gestehen muß ich aber, daß es mir wehe that, da ich sah, daß die Abstellung öffentlicher Leichenbegängnisse die Verachtung oder Geringschätzung des Menschen, wo nicht zum Grunde hatte, wenigstens doch herbeiführte, allgemeiner machte und verbreitete. Die Aeusserungen eingebildeter Weisen, und die Berufungen der gegängelten Nichtdenker auf ihre Aussprüche, verriethen die auch von dieser Seite beabsichtigte Verirrung und Entartung unsers Geschlechts. — Den Menschen von seinen meist mißkannten guten Gebräuchen entwöhnen wollen, ist philosophische Grille, die wahren Weltweisen nicht gefällt, und immer früh oder später verunglückt und ihren Angeber entehrt. Was dem innern Menschen entbehrlich ist, das ziert doch den Aeußern; und auch diesem Aeußern dürfen wir unsere Achtung nicht entziehen, ohne der geheiligten Würde des Unsterblichen zu nahe zu treten. Zwischen Achtung und Abwürdigung ist hier keine Mittelstufe, wenigstens für den sinnlichen Menschen nicht, der erst Engel werden kann, wenn er, nicht unwerth der Menschheit, aufhört Mensch zu seyn. — Nichts weiter davon! — Was ich eigentlich sagen, als ein Wort zur rechten Zeit wiederholen wollte, — denn auch andere, vielleicht mit kompetenterer Stimme als ich, sprachen darüber, aber in weitläufigern, von vielen ungelesenen Schriften — das kann ich füglich von dem verewigten Philipp Jacob Leutwein entlehnen. Dieses in

der That viel zu früh seinen Zeitgenossen durch den Tod entrückten Gelehrten rühmliche Angelegenheit war es, für unsern Gegenstand zu denken und zu handeln. Das Wesentliche von dem Wenigen, was er, aus schönster Veranlassung einer musterhaften Todenfeier, die er selbst veranstaltet hatte, *) darüber gesagt hat, verdient allgemein bekannt gemacht und beherzigt zu werden. Seine besondere Abhandlung ist noch lange nicht so bekannt, als sie es seyn sollte.

„Sollen denn die öffentlichen religiösen Leichenbegängnisse ganz aufhören?" **) Ueber diese zeitgemäß wichtige Frage gibt er eine gedrängte, aber viel umfassende Erörterung. Ich schränke mich, in meiner Mittheilung, nur auf das Hauptsächlichste derselben, ein. Leutwein hat das Wort; und, nachdem er durch so wahre als schöne Betrachtung über Neuerungen, auch in religiöser Hinsicht, zu seinem Vortrag eingeleitet hat, wiederholt er seine Frage: sollen sie — die öffentlichen religiösen Leichenbegängnisse — denn ganz aufhören? Indem der Ansatz dazu wirklich da ist, ist dies die rechte Tendenz, welche die Angelegenheit der Religion nehmen soll? Fordert es das Bedürfniß der fortge-

*) Die Nachricht von dieser Todenfeier, die in ihrer Anordnung ein nachahmungswürdiges Beispiel ist, hier einzurücken, gestattet mir diesmal der Raum dieser Blätter nicht. Auf Verlangen kann sie ein andermal gegeben werden.

H. v. G.

**) Eine Frage an das Publikum, nebst der Nachricht von einem öffentlichen religiösen Leichenbegängnisse und der dabei zur Ehre der edlen That eines guten Sohnes und des edlen Benehmens dreier fränkischer Kriegsmänner und zum Theil an dieselben gehaltenen Rede, als Beitrag zur Beantwortung derselben — von Philipp Jacob Leutwein, zweiten Stadtpfarrer und Direktor des Waisenhauses zu Homburg vor der Höhe: — 8: Frankfurt am Mayn, bei J. C. Hermann. 1798.

Ins Französische übersetzt war diese Schrift der französischen Regierung von dem Verfasser gewidmet.

rückten und immer weiter fortrückenden Menschheit, und wird dies Bedürfniß durch etwas Negatives befriedigt? — Oder ist man etwa auch hier von einem Aeußersten über die Mittellinie des Wahren und Schönen hinaus, gegen das andere Entgegengesetzte hinüber geschwankt, und in Gefahr, von jener sich immer weiter zu entfernen, diesem sich immer mehr zu nähern?

Je weiter man zu diesem andern Aeußersten hinüberkäme, hätte man nicht desto mehrere Schritte zurück zu thun? Wäre es nicht besser, jenes zu vermeiden, um dieses zu verhüten? —

Manches wurde und wird noch abgeschaft, welches mit einer nur andern Modifikation besser beibehalten würde. Dies Loos traf unter andern auch und trift immer mehr die öffentlichen religiösen Leichenbegängnisse.

Leichenbegängnisse sind, wenn ich mich nicht ganz irre, um ihrer Natur willen, so sehr es etwas seyn kann, dazu geeignet, als religiöse Zeremonie behandelt, und als solche öffentlich gefeiert zu werden. Soll nicht die Religion den Menschen aus der sinnlichen Welt in manchen Augenblicken hinaus, in eine Uebersinnliche, hinüber heben; soll sie nicht den Dampf, welcher aus der Erstern aufsteigt und den Menschen so betäubt, daß er unfähig wird, seine höhere Bestimmung zu überdenken und zu verfolgen, von Zeit zu Zeit niederdrücken, und, indem sie seine Blicke in die Letztere kehrt, ihn beseelen, daß, obgleich von der Sinnenwelt umgeben, und selbst mit einer sinnlichen Natur versehen, er dennoch nicht ganz als sinnliches Geschöpf, sondern als ein geistiges, sittliches Wesen denke und sich betrage?

Aber was könnte diese Absicht der Religion mehr befördern, als der Gedanke an den Tod, wenn derselbe durch den Anblick einer Leiche und (durch die) damit verbundene Zeremonie erhöht und verstärkt wird? Ist es nicht der Tod, der den Menschen einst aus aller Verbindung mit der Sinnenwelt her-

ausführt? Ist nicht der Gedanke an Fortdauer nach dem Tode und ein Hinüberrücken in eine übersinnliche Sphäre, wie auf der einen Seite das Einzige, was Sterbliche über den Tod beruhigen kann, so auf der Andern der mächtigste Hebel, der nur immer dieselben, über Rücksichten auf die gegenwärtige Welt und darin zu erlangende Vortheile — diese einzige Triebfeder gemeiner Menschen — erheben und zu uneigennützigen großen Thaten, diesen Vorarbeiten besserer Menschen auf eine künftige Welt, bestimmen kann? Tod und Fortdauer nach dem Tode sind demnach zwei so wichtige Gegenstände des menschlichen Denkens, daß dieselben von Zeit zu Zeit nicht nur gelehrt, sondern auch, um ihnen mehr Kraft und Wirksamkeit zu geben, versinnlicht und als Zeremonie gefeiert, und zwar öffentlich vor den Augen des Volks gefeiert werden müssen. Ich bin überzeugt, daß in den vorigen Jahrhunderten und in der ersten Hälfte des jetzigen, die Eindrücke, welche durch öffentliche Leichenbegängnisse, mit Religion versetzt, bei dem Volke, wozu denn auch der Weise und der Gelehrte immer noch mit gehören, gemacht worden sind, verhältnißmäßig eine größere Summe des Guten bewirkt haben, als trockene Lehrvorträge, wären dieselben auch noch so vortreflich gewesen, nicht hätten bewirken können. Freilich haben die Zeiten sich geändert; aber die menschliche Natur blieb doch, dem Wesentlichen nach, dieselbe. Die Aenderung der Zeiten macht eine andere Modifikation der religiösen Zeremonien überhaupt und der öffentlichen religiösen Leichenbegängnisse insbesondere nothwendig. Die Fortdauer derselben menschlichen Natur verbürgt uns die Nothwendigkeit ihrer Beibehaltung im Allgemeinen. *)

*) „Allerdings" sagt Herr Doktor und Senior Hufnagel (im dritten Stück seiner Predigtentwürfe des siebenten Jahrgangs) in der Predigt von der würdigsten Todesfeier verdienstvoller Menschen, wo von der fleißigen Rückerinnerung an die Verdienste der Verstorbenen um ihre Zeitgenossen, im Allgemeinen die Rede ist — „al-

Es wäre genug, wenn meine Frage (und diese Erörterung, an das Publikum dazu diente, einen nicht unwichtigen Beitrag zu einer künftigen liturgischen Gesetzgebung nur einstweilen zu veranlassen, und einigermaßen vorzubereiten. Aber es sey mir zu eben diesem Zweck erlaubt, zwei Momente, welche als Hauptgrundlage einer solchen künftigen Verbesserung zu betrachten wären, anzugeben.

Der erste Moment zur veränderten Einrichtung öffentlicher religiöser Leichenbegängnisse wäre dieser: sie müßten selten oder doch nicht allzuhäufig seyn. Je mehr und je stärker etwas auf Sinne und Phantasie wirkt, desto nöthiger ist es, daß dasselbe nicht allzuoft vorkomme, weil sonst Sinne und Phantasie abgenutzt werden, ihre Reizbarkeit verlieren und zuletzt das Allerwirksamste, durch sie und auf sie zu wirken, aufhört. Daß dies auf Leichenbegängnisse vollkommen und in einem hohen Grade anwendbar sey, dies zu beweisen — dürfte ich mich nur auf die Todengräber berufen. Auch jeder

„lerdings können öffentliche Leichenanstalten, wo selbst für die sinnlichen Eindrücke gesorgt und durch Gesang und Rede, durch rührende „Töne und Worte, Geist und Herz zum geist- und herzvollen Andenken an den Verewigten erweckt wird, die würdigste Weise der Todtenfeier ungemein sehr fördern. Auch ist es wirklich nichts weniger als „eine gleichgültige Sache, daß auf die Begräbniß-Feierlichkeiten, auf „welche die Vorzeit einen großen Werth zu setzen wußte, in unsern Tagen fast gar keine Rücksicht genommen wird. Ausgezeichnete Staats- „und Familien-Thätigkeit, große Geduld und weise Fassung im Leiden, „und merkwürdige Schicksale z. B. die Geschichte einer harten Jugend, welche den Körper auf die reiferen Jahre gestärkt, dem Geist „seine Kräfte entlockt, und das Herz für alles Menschliche fühlbar gemacht hat; wieviel Gelegenheit kann das alles geben, die öffentliche Todtenfeier für das öffentliche Leben, oder für das Wohl ganzer „Staaten und Städte wirksam zu machen! Aber so lange das nicht geschieht, und auch noch dann, wenn es mit dem besten Erfolg geschähe, versammeln sich am Tage, den der Tod eines Familiengliedes unvergeßlich gemacht hat, wie sich das Volk bei Samuels Tode versammelt hat, die Hinterlassenen, und geloben sich im Geiste der Tugend „und der Liebe, mit dem die Theuren gewirkt haben, ununterbrochen „fortzuwirken." —

Prediger, welcher oft genug der Anführer von Leichenbegängnissen war, und dabei sich selbst beobachtete, wird sein eigenes Beispiel als Beleg anführen können. Selten seyen also vor allen Dingen in der Zukunft die Leichenbegängnisse, damit sie nicht, wie bisher, das Vornehmste von ihrer Kraft (von ihrem wohlthätigen Einfluß, von ihrer religiösen Feierlichkeit, von der herzerhebenden Begeisterung des Menschen) verlieren. „Jährlich ein Fest der Todten sollte man feiern!“ — sagte letzthin einer meiner aufgeklärten Freunde. *) Ein vortreflicher Gedanke! Aber es müßte, meyne ich, gefeiert werden am Schlusse des Jahres; in Prozession (Reihenzug) müßte man ziehen an den (Grabes-) Hügel des Besten, der in diesem Jahre verstorbenen Todten oder (dessen) der nach gewissen vorher festzusetzenden Kriterien dafür gehalten werden könnte. Da müßte man demselben seinen (Ehren-) Stein aufrichten, und, indem man sonst mit Zeremonie die Feier dieses Todten begieng, das Andenken der Todten, so weit und je mehr sie diesem Individuum ähnlich gewesen wären, überhaupt ehren. Aber es würde wohl, wenn einmal von der nähern Bestimmung der einzelnen bei dieser Materie in Betracht zu ziehenden Punkte die Rede seyn kann, sich eine Norm ausdenken lassen, nach welcher, unter Aufsicht und Leitung des Staats, auf Veranlassung besonderer Sterbefälle, die Leichname einzelner Toden, welche — sich ausgezeichnet hätten, auch das Jahr hindurch mit Zeremonie beerdigt werden könnten, ohne daß dadurch dem Gesetze der Sparsamkeit und den von der Befolgung dieses Gesetzes abhängenden stärkeren und wohlthätigeren Eindrücken und Wirkungen etwas vergeben würde. —

Der zweite Moment zur veränderten Einrichtung öffentlicher religiöser Leichenbegängnisse wäre dieser: je seltener dieselben sind, desto besser ausgedacht müs-

*) Bei der Gelegenheit, wovon diesmal zu erzählen nicht Zeit ist.

sen sie seyn, desto sorgfältiger berechnet auf menschliches Bedürfnis und Natur überhaupt, und auf das Bedürfniß einer weniger rohen, in den jetzigen und künftigen Zeiten schon reiferen und immer mehr reifenden menschlichen Natur insbesondere. Die sämmtlichen Anlagen und Kräfte des ganzen Menschen, so wie er ist, in seiner sinnlich-moralischen Mischung, muß die Grundlage dieser Berechnung seyn. Bei einer Gelegenheit, welche so unterrichtend, so ernsthaft durch sich selbst ist, muß billig gesprochen werden zur Vernunft. Die erhabenen, wichtigen Wahrheiten, welche der Tod lehrt, müssen derselben vorgeführt werden im Allgemeinen. Aber dies darf auch nur eine Vorführung, es darf schlechterdings keine Auseinandersetzung, keine Predigt seyn. Sind nicht mit Recht die Leichenpredigten so übel berüchtigt worden, weil man durch sie im unschicklichsten Zeitpunkte die kalte Vernunft trocken unterrichten wollte, und langweilig genug dieselben Wahrheiten tausendmal wiederholte? Nein, nicht Predigten, sondern Reden müssen hier gehalten werden, Reden im ganzen und vollen Sinne des Wortes. Hier ist Beredsamkeit an ihrer rechten Stelle. Kurz und bündig müssen nur die Resultate längerer Auseinandersetzungen und Beweise, oder, wenn auch der Redner Auseinandersetzungen und Beweise sich erlauben will, diese nur gedrängt, nur durch Andeutungen vorgetragen werden. Um das Einerlei, diese Aqua Tofana öffentlicher Religionsvorträge, zu vermeiden, müssen die Lokalitäten (Ortsverhältnisse) und alle übrigen Eigenthümlichkeiten jedes besondern Falles in das Spiel gezogen, gleichsam zum Texte der Rede gemacht und die allgemeinen Wahrheiten, nur in Beziehung auf sie und damit verflochten, als ein Ganzes mit ihnen, vorgetragen werden. Auf diese Art wird schon zum Theil das Einseitige des Redens zur Vernunft vermieden, und Sinne und Einbildungskraft, welchen

gerade hier das Ihrige gebührt, mit unterhalten und gerührt werden. Aber es gebührt den Letzteren nicht blos dieses. Die Rede, welche doch immer mehr und zunächst für die Vernunft und weniger und nur mittelbar für die Sinne ist, muß eingefaßt seyn durch etwas, das gerade umgekehrt mehr und zunächst auf Sinne und Einbildungskraft, und nur durch diese mittelbar auf die Vernunft wirkt. Dies Einfassende müßte wohl, was den innern Rand betrift, Gesang mit Musik begleitet und, dem äußeren Rande nach, damit die verschiedenen Theile des Ganzen stufenweise in einander schmelzen, bloße Musik durch Instrumente seyn. Die Szene wär' am schicklichsten ein Platz unter Gottes freiem Himmel, zwischen den Gräbern, rund um das geöffnete den Leichnam erwartende Grab und (um) den Leichnam selbst im (schicklich) behängten Sarge. Wie man dahin käm und von da zurück gieng, ob jedesmal in Prozession und in welcher Form derselben? Wer in jedem besondern Falle, ob z. B. beide Geschlechter? Wann es geschehen müßte, ob vielleicht am schicklichsten vor Sonnenuntergang? Was für Umstände und Feierlichkeiten das Ganze sonst noch begleiten könnten? Ob in den bedeutendsten Augenblicken das Läuten der Glocken? — wenn anders, wie ich jedoch glaube, die Glocken von dem Staate noch hierzu werden hergeliehen werden. — Ob in besonders ausgezeichneten Fällen das Abfeuern von Kanonen oder anderem Gewehre u. s. w.? und was sonst in Acht zu nehmen wäre, um das Ganze so zu organisiren (ordnen), daß es ein harmonisches und durchaus bedeutendes und feierliches Ganzes würde: dies alles müßte in Ueberlegung gezogen und für verschiedene Fälle und Bestimmungen auch verschiedene Modifikationen und Schattirungen, ausgedacht werden. —

O wie viel mehr hätte man zu erwarten, wenn einmal die Schwierigkeiten, welche mit dem Anfange neuer Einrichtungen verbunden sind, überstanden wären! und bis bessere Ein-

richtungen aufkommen und gedeihen, wie viel hast du einstweilen schon, glücklicheres Sachsen! und zum Theil auch du, mein geliebtes Vaterland Franken! in Absicht auf Zumischung der Zeremonie in das Geschäft der Religionsmittheilung, vor den in dieser Absicht kahlen protestantischen Gegenden des Rheins, und (denen) die demselben nahe liegen, voraus! —

VI.

Die Revoluzion.

Drei Lustern sind verflossen, seit der blutige Kampf begann; — ein Jahrhundert, ein Augenblick! Kalt und neugierig blickt das aufblühende Jahrhundert auf die Trümmer der Bastille und freuet sich des lichten Raums; aber das Licht blendet und mit geschäftigen Händen bauen die Kinder in neuer Form das alte Schloß, das sie selbst im frohen Wahn zerstört. Umsonst! was die Zeit begründet und des Vorurtheils geheimnißvolle Allmacht, das weht keines Knaben Hauch darnieder; — aber hat ein Sturm den Stamm entwurzelt, so gewährt die lockere Erde ihm fürter keinen Schutz. —

Alle denken, unzufrieden, des Anbeginns, wie am Ende seiner Laufbahn der Greiß an das Jünglingsalter. Wie er, wünschen manche, dort wieder anzufangen, und brüsten sich stolz, durch ihre kurzsichtige Erfahrung dann des Spieles Meister zu werden. Andre würden stehen bleiben; denn sie können das Facit nicht finden, von dem was geschehen ist. Alle vergleichen heute mit gestern, heute mit damals; ängstlich haschen sie nach Berührungspunkten, und reifen dann, so wie sie der Geist der Zeit, oder der Geist des Augenblicks beseelt, vorwärts oder rückwärts.

Aber es gibt keinen Berührungspunkt zwischen heute und vormals. Anders denkt der Greis und der Jüngling. Wir sind die Greiße der Revoluzion und sinnen, unser Alter in sorgloser Ruhe hinzubringen.

Im Anbeginn rang der Jüngling mit jugendlicher Kraft, ohne Sorge für die Zukunft, ohne Furcht vor der Gegenwart, ohne Ehrfurcht für die Vergangenheit. Wohl kommen wir oft auf Stellen, worauf der Jüngling kämpfend stand, aber wir sind drum der Jüngling nicht. Wir wühlen den Boden auf und zählen die Gräber; wir stoßen uns an Trümmer, und räumen sie hinweg; wir pflanzen Gärten und lagern uns auf den grünen Rasen hin. Aber der Jüngling furchte die Gräber, zertrümmerte die Gewölbe, dessen Steine wir hinweg räumen, und weckte die Schlafenden, um sie zu waffnen mit Schild und Speer.

Die Nachwelt wird uns besser kennen als wir selbst. Wie können wir unbefangen richten über eigene Thaten! Wenn wir verurtheilen, so ist unser ja die Schmach; sprechen wir frei, so müssen wir eignes Laster krönen. Darum theilen sich die Menschen in Farben und Sekten, eine jede richtet über alle, nur nicht über sich — aber sie bedenken nicht, daß sie alle zusammen die Menschheit, und alle Epochen ihres Wirkens die Zeit ausmachen.

Ein Mann fiel den bäumenden Pferden in die Zügel und schwang sich empor auf den Streitwagen und lenkte ihn, der schon die eignen Schaaren zerriß, wieder gegen den Feind. Jubelnd folgte ihm alles Volk zum Sieg, und wo der Wagen rollt, da folgt ihm der Streiter unabsehbar Heer. In knechtischer Anbetung huldigen die einen dem Führer; treuherzig vertrauend folgen ihm die andern; feige murren andere, daß auch sie nun folgen müssen, getrieben von dem Strome der Menge, die sonst so wild durchs Lager hingesprengt; — sie murren,

aber folgen ihm. Wenige trennen sich und wandeln den eigenen Pfad. Ihrer Kurzsicht höhnt die Menge; der Trabanten knechtischer Troß will sie zurück zum großen Haufen peitschen. Die Obern, die zunächst am Wagen stehen, lächeln ihrer Einfalt: sie aber gehen still und schlicht den gewählten Pfad, sonder Haß und ohne Furcht, und streiten gegen den gemeinschaftlichen Feind. Ihre Siege sind nicht glänzend, ihre Schaar ist ohne Prunk. Mehrere verschlingt des allgewaltigen Streites dunkler Schlund, andere kehren müde zurück und verlieren sich wieder in der Menge; aber die Wenigen, die da bleiben, wandeln immer fort, wenn auch die Menge lange schon in unthätiger Langeweile steht. Sie ehren des Führers hohen Muth, aber sie knien nicht um ihn her, und wenn die schäumenden Rosse oft bald hin und her, bald vorwärts und dann rückwärts den Wagen zerren, bleiben sie ruhig und wandeln stille fort.

Und der Friede ist zur Erde gekehrt, und hat die Palmen der Versöhnung den blutenden Völkern geboten. Sie stürzten nieder und beteten ihn an. Sie reichten sich die Hände, aber ihr Herz war nicht in diesem Bund. Sie pflegen ihrer Wunden, und sehen mit hämischer Schadenfreude auf die tieferen des Nachbars hin. Eingedenk die einen der erlittenen Schmach, stolz die andern auf den blutgetrieften Lorbeer, steh'n sie voll Mißtrauen in der Ferne und treten sich nicht näher, um sich freundlich zu begrüßen.

Ein neues Geschlecht erblüht! wird es nützen die Erfahrenheit des verblichenen Jahrhunderts? Hat je eines eine Lehre empfangen wie dieses?

Noch stehen wir alle und hoffen auf die Ausbeute dieser blutigen Saat. Im heiligen Enthusiasmus hat jeder dem Vaterlande sein Opfer gebracht. Soll denn alles verschlungen seyn von der dunkeln Nacht und kein Frühling kehren zu dem öden Strand!

Eitle Hoffnung, thörigter Wahn! wie die Saat, so die Frucht! Was hat die Erde nicht alles erzeugt in diesen schrecklichen Zeiten. Aus Tugend und Laster sind Helden und Scheusale entsprossen. Sie haben gerungen und sind versunken. Die Winde haben ihre Asche verweht. Die Mittelmäßigkeit allein ist durch feige Flucht entkommen, als die Sense des Todes über die Gewaltigen dahin fuhr. Sie hat Spreu gesäet und wird keinen Waizen erndten.

Wir bauen die zerstörten Hütten wieder auf; das Schwerdt wird wieder zur Pflugschaar, die Wüste zur üppigen Flur. Aber statt auf den freien Platz ein helles Haus zu bauen, stellt jeder die dunkle Hütte wieder her, die bei den Vätern schon ihre Baufälligkeit bewährt hatte. Wer will den Grund dazu anders als in dem thörichten Wahne des Menschen suchen, der zuerst so lange mit ungeschickter Plumpheit einreißt, bis er unter den Trümmern begraben liegt, und der Sohn, statt die vorherigen Mängel zu vermeiden, um so ängstlicher nach dem alten Plane baut, da er der freventlichen Neuerung allein dem Einsturz Schuld gibt.

Jenseits der Meere liegt Albion, ein glänzendes Meteor, ein goldner Pallast in den blauen Fluthen. Aber das Gold soll nicht mit dem Eisen kämpfen, und des Meeres freier Sohn weder Fesseln tragen noch geben. Hannibal stand in den Italischen Fluren, während, ein Opfer seines Treubruchs, Punien fiel. Rom ist auch herabgesunken in den Strom der Zeit, aber es lebt in den Großthaten, in den Heldenspielen aller Völker, aller Zeiten. Der aber ist nicht Konsul, der die Faszes trägt, sondern der ein Römer über Römer herrscht.

Ein Timoleon paßt nicht zu unsern Zeiten. Die Zeit paßt aber auch zu keinem Scipio. Hundert Marius hat die Revoluzion erzeugt, aber keinen Sylla.

Der Rausch der Begeisterung ist vorüber; aber wie mancher schämt sich weniger der Trunkenheit als der Begeisterung. Bei manchem währt der Rausch noch fort, aber die Begeisterung ist dahin. In seinem Wahn will er die zerstörten Tempel wieder auferbauen und in der Trunkenheit wölbt er das marmorne Dach auf die morschen Pfähle des alten Aberglaubens.

Wie wird enden das Spiel und der blutige Kampf? Wer lös't des gelähmten Merkurs eiserne Fessel? Wer verlöscht der bluttriefenden Bellona rothe Fackel? Wann wird ein Wald von Masten den alten Rhein bedecken, und des Winzers frohes Lied zum Himmel steigen? Wann kehrt der Friede auf uns're Fluren, der Wohlstand in uns're Mauern zurück!

Die Hoffnung schwebt, ein lichtes Gebilde, in der Ferne, und winkt uns nimmer im rastlosen Streben zu ermüden. Die Natur hat ihren Frühling — einmal muß doch der der Menschheit kehren; und ein Ersatz ist uns geblieben für den überschwenglichen Verlust: — die Völker haben ihre Kraft geprüft. Was ehedem der Freund vertrauungsvoll dem geprüften Freund entdeckt, ist ein Gemeinplatz geworden. Der Unterthanen Rechte, der Fürsten Pflichten, sind beiden bekannt geworden; ein fürchterliches Beispiel dient beiden zur belehrenden Warnung, und ladet sie beide zur Nachsicht ein. Sollte aber dies schreckliche Beispiel verloren, die Warnung unfruchtbar seyn: so mögen sie bedenken, daß der fromme und eiserne Aberglaube gewichen ist, der der Willkühr Unverletzlichkeit und blinde Treue gewährte.

Wenn denn auch blos die Form errungen ist, so haltet die Form fest, daß sie nicht dahin schwinde unter euren Händen, der unscheinbare, theure Gewinn des blutigen Opfers, den die Nachwelt allein zu würdigen versteht.

Montesquieu sagt irgendwo: „die Götter, indem sie die Mehrheit der Menschen mit einem niederträchtigen Ehrgeize

„begabten, haben mit der Freiheit nicht weniger Beschwerden „verknüpft, als mit der Knechtschaft; aber wie theuer uns „auch immer jener edle Stolz stehen mag — wir müssen ihn „von den Göttern erkaufen.“

F. Lassaulx.

VII.

Phantasien und Widerhall. *)

Ihr seyd mir entflohen, ihr glücklichen Tage der Jugend, wo noch Unschuld meine Wangen röthete, und Ruh' und seliger Friede in meinem Herzen thronten. Ihr verschwandet mit dem schnellen Strome der Zeiten, Eile und mit euch schwand der Friede meiner Seele dahin. Wehmuth füllt meinen Busen, mein Auge schwimmt in Thränen, wenn ein grämlicher Augenblick mich an das erinnert, was ich war und was ich jezt bin. — Dann traure ich und fluche der Stunde, die mich der größten Zierde des Menschen beraubte und den ersten Keim

*) Eigentlich Klagen eines sonst sehr edeln, wegen seinem Fall allgemein bedauerten, und um seiner übrigen guten Eigenschaften willen von jedem Rechtschaffenen geliebten Jünglings- und die Tröstungen seines Lehrers, seines und aller Tugendhaften liebenswürdigen Freundes. — Ich empfieng sie, als Busenfreund von Beiden und ich theile sie mit, ohne ihre Mißbilligung zu besorgen; denn es ist ja möglich, daß sie manchem Jünglinge zur Warnung, manchem auch als Anleitung zur Rückkehr auf den Weg der Tugend dienen, und dann ist der Zweck meiner Mittheilung vollkommen erreicht. —

Viele Thränen hab' ich bei der Trennung von meinem Freunde, den ich seit 21 Jahren nicht mehr gesehen habe, geweint, und er schloß sein mir hinterlassenes Denkmaal mit den bedeutungsvollen Worten:

— Wenn niemals and're Thränen flössen
Als welche Lieb' und Dank vergössen:
Wie schön und lieblich wär' die Welt!

H. v. G.

des Lasters in mein unbewahrtes Herz pflanzte. — Vergebens wünsch' ich sie zurück die gold'nen Tage der Jugend; sie sind entronnen und keine Reue bringt sie wieder. — Mit allem unbekannt, was Menschen zu ihrer Erniedrigung erfanden; fern vom Wohnsitze der Thorheit, von Menschen, die nie sich selbst leben: eilten im Kreise meiner Brüder die Jahre meiner Kindheit nur zu schnell dahin. Gelbe Locken beschatteten blühende Wangen; Unschuld und edle Einfalt des Herzens, Heiterkeit und lachender Friede wohnten im Herzen und auf dem sorgenfreien Gesicht.

Ich kannte noch wenige von den so berufenen Freuden des Lebens; auch ihre Leiden waren mir unbewußt. — Heiter und seelenfroh erwacht' ich am Morgen, und gleichsam nur Instinkt, ohne Aefferei und ohne Vorstellung, wie das gefiederte Heer der Luft, sang ich den Jubelgenuß meines Daseyns. Kein schrecklicher Traum — das Zeichen eines verletzten Gewissens — kein Schmerz störte meine Ruhe; nichts machte mir schlaflose Nächte. Froh begann ich den Tag; in Freuden fand mich der Abend. —

Ein kleiner moosiger Hügel, mit breiten und schattigen Maybuchen umgrenzt, daneben ein heller Bach, der auf runden Kieseln dahin rollte und blühende Wiesen tränkte: — das war mein und meiner lieben Gespielen täglicher Aufenthalt. Da lebt' ich mit meinen Brüdern manchen glücklichen Tag. Da sah' ich oft, unter froher Geschäftigkeit, die Sonne hinter fernes Gebirge sich versenken und den Abend-Himmel röthen. — Mit schwachen, aber emsigen Händen bildeten wir da kleine natürliche Lauben, mit gemächlichen Bänken von Rasen. Geisblatt und Waldreben halfen unsere Absicht erreichen und umzogen das grüne Gewölb. Der klare Bach wurde durch kleine Inseln zertheilt, die wir aus Steinen und blumichten Rasen darin bildeten, so mit einer Hecke von Weiden umzingelt und

mit Rosen und Vergißmeinnicht verziert wurden. Oder, wo der Bach über einen kleinen Höcker hinabrutschte, da gestatteten wir kleine Sturzfälle, Sprudelsbehälter und Springbrunnen. Unser Arkadien verschönerte sich von Tag zu Tage. Hier schwelgte mein jugendliches Herz in den seligen Freuden der Unschuld. Im säuselnden Lüftchen ahndete ich dann, von unnennbarer Wonne ergriffen, die Gegenwart des Allgütigen, der mir mein Daseyn in dieser holden und schmucken Natur gegeben hatte; und in Dank und Anbetung und Liebe sank ich vor dem Rasenaltar nieder, den ich gebauet hatte.

Auch im Winter — vor dem mir freilich um unserer Schöpfung willen allemal bangte — tummelten wir uns da herum in kleinen kriegerischen Spielen und andern gymnastischen Uebungen; und dabei gewannen unsere Körper an Gesundheit und Stärke für damal und die Folgezeit. — Bald kehrte der Frühling und sein neubelebender Seegen zurück. So wie nach und nach die Flur sich verjüngte, erweiterten sich unsere Herzen in Freude an dem Anschauen der prächtig erwachenden Natur. Nur der Schabernack des boshaft muthwilligen oder eines rohen, gefühllosen Hirten, der unsern Hügel mit einer verwüstenden Heerde bedrohte und dessen Schonung wir dann mit unsern Sparpfennigen erkaufen mußten; oder ein stürmischer Regenguß, der unsere Lauben entstellte, und unsere arkadischen Inseln überschwemmte: — konnte uns unser Tempe auf wenige Augenblicke verleiden; aber dann, wenn wir die Gefahr, es zu erhalten, abgewendet und das Beschädigte wieder ausgebessert hatten, auch werther, anziehender und reizender machen. — Ermüdet von kleinen Arbeiten zur Verschönerung unsers hügelprangenden Thälchens ruhte ich manchen Abend, beim Mondschein, auf einer moosigten Rasenbank der dunkelsten Laube — und ich vergesse nie den herrlichsten Abend meines Lebens. — Nach vorüber gezogenem majestätisch-fürchterlich und

erquickend für die lechzende Flur dahin donnerndem Gewitter, das ich in meiner einsam dunkelsten Laube abgewartet hatte, saß ich da, und der runde Mond stieg hinter dem siebenfarbigen Abendroth hervor, und sein sanftes Licht drang durch die kleinen Zwischenräume der Blätter zu mir herab, und spiegelte sich in jedem kleinen Regentropfen, den es berührte — und sein vergoldeter Abglanz bildete ein bewegliches Netz auf dem Moosboden meiner Laube. Der Sterne unzählbare Menge am Azur-Himmel ihrer Region war enthüllt. Der Nachtigallen melodischer Gesang machte der Caskaden Geräusch verstummen. Wald und Hügel widerhallten davon. In langen Pausen vernahm man noch fernher des forteilenden Donners Gebrüll und zackigte Blitze schlängelten sich in weiter Tiefe am Horizont. Thränen des Danks und der staunenden Wonne träuften da auf meine schuldlosen Wangen herab. Kaum konnte ich mich dem erhabenen und fürchterlich schönen Anblick und dem Einklang verschiedener Wesen nach kaum vorübergegangenem Schrecken entreissen. Immer werd' ich des feierlichen Abends gedenken, und beseligend wäre, diese Erinnerung für mich: dürfte ich nur den Verlust meiner Unschuld nicht beweinen! — Aber die leichtfertige Begierde und die verführerische Berückung einer Buhldirne beraubte mich dieses köstlichen Schmucks des Jünglings. Was den Jüngling liebenswürdig und den Mann glücklich macht — das gieng in einem sinneberauschenden unglücklichen Augenblick, durch den Hochverrath aufgeregter Leidenschaft, durch den schändlichsten Mißbrauch schöpferischer Gefühle im Halbgott der Natur, für mich Bethörten verlohren! durch diesen einzigen Fehltritt ist die ganze Schuldlosigkeit meiner Jugend verwischt; der Friede ist aus meiner Seele gewichen; Unruhe und quälende Verwerflichkeit vor mir selber machen seine Rückkehr unmöglich. Ich bin der Tugend Auswurf und schwanke am Rande des Sinnenkitzels zu tieferm Fall. Büßen mußte ich zwar für mei-

ne Verirrung, denn schändlicher Wollust scheusliche Folge war der marternde Lohn derselben, und ich litt, neben der Rüge eines verletzten Gewissens, gräßliche Schmerzen und verzehrende Quaalen. Ich verblühte und verwelkte schnell, mir und andern zum demüthigenden Abscheu. — Zwar kam die Vollkraft meiner Jugend der sorgfältigsten Kunst zu statten, und ich erholte mich einigermaßen wieder. Ich fürchte mich jezt vor mir selbst. Ich will meiden, was mich so unglücklich, so grenzenlos unglücklich gemacht hat. So sage ich hundertmal zu mir selbst. Wohl mir, wenn ich mir jezt getreu bleibe! der Fall von der Stufe meines Menschenvorzugs thut mir aber ewig weh; ich fühle die Schmach der Selbstentehrung meiner Würde. Um das Belohnende der wonnevollen Rückerinnerung an die schuldlosen Tage meiner Jugend hab' ich mich schändlich gebracht! Wehe dem Jünglinge, der in einer schrecklichen Stunde mißkannter Neigung und Triebe seine Unschuld und Tugend verliert! — für ihn sind alle die süßen Freuden des Lebens verloren. Mit Kummer und steter Trauer, mit Vorwürfen und niederbeugender Beschämung schaut er stets ins Vergangene zurück, und kann sich nimmer des Trübsinns und selten der lebenseckeln Bekümmerniß erwehren. —

Ach! ich will Niemanden seinen Seelenfrieden mißgönnen; ich weis, was er mir werth ist, da ich ihn verlohren habe. — Aber jede Größe, die nicht die Tugend gibt, will ich mir auch nicht wünschen. Ich beneide darum Niemanden. Fern von ihr und von dem Blendwerk erborgter Freuden, scheu vor Bedürfnissen, deren Befriedigung mich entmenscht, und gleichgültig für jedes Glück, das nicht der Pflicht als Mensch und Christ und der Tugend angehört, wünsch' ich mir, im Zirkel unverdorbener Menschen, nur Aussöhnung mit mir selbst, und mit dem Tugendhaften, der über mich weinen müßte, wenn er meinen Fall kennte. Es soll Niemand mit mir härmen, und die

Klagen über meinen Fehltritt sollen keinen Edeln betrüben, keinen Wüstling gegen mich erbittern, keinen Leichtsinnigen zum Spott reizen, und dem Lieblosen nicht verächtlich werden. — Wenn ich nur künftig unsträflich wandele, durch Fleiß und Wohlthaten gegen meine Brüder, die Menschen, ihre Liebe gewinnen, durch Achtung, Schonung und Schutz der Unschuld, durch Würdigung der Tugend im Umgang und Wandel meinen Fehltritt wieder gut machen, und dadurch meine Besserung begründen kann! daß mir dann, wenn es möglich ist, der letzte Abend meines Lebens wieder so heiter, wie der froheste Tag meiner Jugend sey, und ich, ohne Schrecken und Zagen, in dem Bewußtseyn mancher edlen Handlung und im Vertrauen auf die unendliche Vergebung des allgütigen Gottes, den letzten Ruf zum Uebergang ins wahre Leben, aus dieser durch Verführung und Laster gefährdeten, und durch Irthum und Mangel verkümmerten Wandelbahn ruhig und mit heiterm Blick in die Zukunft erwarten könne. —

*

Widerhall der Phantasien.

Dein Lied, Jüngling, vernahm ich aus deiner Halle, das du an einem schönen, aber von deinem grämlichen Rückblick umdüsterten Abend sangest. Klagende Töne schlüpften zu meinem Ohr und stimmten mein Herz zu sympathetischer Wehmuth. — Auf den Schwingen der Phantasie erhob sich dein Geist, blickte zurück in die vergangenen Zeiten, und du sahst die goldigen Tage der Kindheit in dem enteilten Hintergrund deines Lebens, gleich den purpurnen Wolken des Morgenroths im Glanz der verjüngten Sonne.

Sie sind entflohen, die Wolken, aber dein Morgen verklärt sich, und ruft dir zum Tagwerk eines geschäftigen Lebens.

Warum weinst du, Jüngling, und schau'st nur zurück mit nassen Augen? Heit're deinen Blick und sehe vor dich in die Ferne; überschaue von dieser Höhe, worauf du erst beginnst durch das Leben hinabzugleiten, deine künftige Laufbahn! — Nimm dein Fernrohr und sehe dort gegen Morgen ans glänzende Ziel; eile dahin zu kommen, wo der herrlichste Kreiß eines wohlgeführten Lebens deiner wartet! — Siehst du nicht von ferne die Krone blinken? eine Bürgerkrone für erfüllte Pflicht! Sie ist's werth, daß du drum kämpfest. Dort steht ein Triumphbogen für dich aufgerichtet; auf diesem ruht deine Krone. Zwar sitzt zur Linken der furchtbare Herold, der dir dort deine besudelten Kleider abstreifen wird — der Engel des Todes! Er schärft zuweilen seinen Speer und schielt unter der dunkeln, gewölbten Stirne seitwärts zu dir hin, blinzt drohend herüber und lächelt nie. — Hinter ihm lauscht das eiserne Gewissen, und schreibt alle deine Gedanken, Worte und Werke in ein dauerhaftes Buch, um dir einst alles vorzuhalten, wenn du dort angelangt seyn wirst. Freilich wird da kein Fehltritt deiner Jugend vergessen — und ob du ihn vergässest, so schreibt er ihn doch auf mit schwarzätzender Tinte und mit unverlöschlich lesbaren Buchstaben. —

Aber zitt're nicht! — Wirf auch nun einen Blick zur Rechten! Siehst du den söhnenden Gesandten des Gottes der Liebe! Blühend steht er da in ewiger Jugend. Auch Er wartet deiner. Seine goldenen, sanft herab hängenden Locken kräuseln sich um seinen Hals. Er verwendet kein Auge von dir, und er beobachtet alle deine Schritte. Sein Auge erheitert sich, wenn er sieht, daß du die Lüste der Jugend besiegst, oder mit unermüdetem Fleiß an deiner Besserung arbeitest und deiner Bestimmung lebst. Dann lächelt er mit Wohlgefallen, und freuet sich deiner. In dem Lächeln erhöht sich sein meist verborgener Glanz. Er fängt an zu schimmern, wie der Voll-

mond, wenn er einer dunkeln Wolke entschlüpfte. Auch er zeichnet in das Buch des Lebens, was du verrichtest, aber nur deine guten Handlungen, wenn und insofern sie durch keine vorsätzlich böse verwischt werden. — Laß dir, Freund, diese zween furchtbaren Schreiber immer vor Augen stehen! Denke, wenn du einmal dort angelangt bist, daß alsdann keine Wiederkehr seyn wird! Für deine Rechnung lebt der Blutbürge, der dein Versöhner, dein Bruder ist! — Sie würde entsetzlich ausfallen, wenn du ihn muthwillig verläugnetest. Aber wohl dir, du bekennest und verehrest ihn ja! Wenn du matt und zagend da stehst, der Engel des Todes die Lanze schwingt, das Gewissen allvernehmlich das schwarze Register durchläuft, und der Engel der Versöhnung zu trauern scheint; wenn nun der kalte Todesschweis auf deiner Stirne ausbricht, und sich schauerlich deine Haare sträuben; wenn deine Seele Verderben ahndet, und dein Leben zu den Todten eilt: so fleht dein Schutzengel um Gnade für dich, daß es widerhallt in den Gefilden der Seeligen, hinauf zum ewigen Throne der Alliebe, die über den Gefallenen nicht zürnt. Sie sendet dann den Boten des Friedens, dich abzuholen. In seiner Hand trägt er einen schneeweiseu Brief, darauf glänzen die Worte mit goldenen Buchstaben geschrieben: er soll erlöset werden, daß er nicht hinunterfahre ins Verderben, denn ich habe eine Versöhnung funden. — Und dann ziehst du ein zur unnennbaren Seeligkeit! —

Jüngling, du klagst deine verlorene Unschuld. — Ich sah eine grünende und blühende Pflanze; aber ein wildes Thier zerknickte ihre Sprossen. Sie fieng an zu dorren, und lief Gefahr zu Grund zu gehen. Was geschah? der sorgsame Gärtner kam und schneidelte den wilden Wuchs aus, und schnitt die zerknickten Schosse ab, und nun trieb die Wurzel neue

Sprößlinge, besser als die Vorigen und sie wurde eine sehr fruchtbare, gedeihliche Pflanze. —

Freund, deine Seele sey wie diese Pflanze!

VIII.

Empfindungen auf einem Gottesacker.

In düsteres Nachtgewölke verhüllet, sitz' ich hier im einsamen Tempel der Schwermuth und heiliger Schauer der Andacht durchbebet mein Innerstes. Hier bin ich mit traurigen Denkmälern des Todes umgeben; viele Gebeine meiner Mitbürger liegen zerstreuet um mich her. Der Staub des Monarchen ist hier mit dem Staube der Armuth vermischt, und der Körper des aufgeschwollenen Hochmuths zerfällt in Asche. Leihe mir, melancholischer Mond, deinen bleichen Schimmer, damit ich die Gräber aufsuche, in welchen redliche Freunde von mir schlummern. Ihre Grabhügel sind nicht mit schmeichelhaften Lobsprüchen in Marmor gegraben, geschmückt, um die Neugierde des vorübergehenden Wanderers rege zu machen. Du, gütige Natur, hast sie mit wohlduftenden Blumen bestreuet, und die zärtliche Freundschaft bethaut sie mit wehmüthigen Thränen. Unter diesen Hollunderzweigen, die ein lauer West durchsäuselt, ruhen die Gebeine meines werthen Arist. Im schönen Lenze seiner Jahre, da noch keine Blüthe des Alters, seinem Scheitel entsproßte, sank er, wie eine abgemähete Blume, in die kalte Umarmung des Todes. Nie soll mir sie leichtsinnige Vergessenheit rauben, diese bange Stunde, da ich seufzend an seinem schwerathmenden Busen lag, da ich traurigen Abschied von seinen sterbenden Lippen saugte! Lächelnd versuchte er, sie noch einmal zu öffnen, um mir das letzte Lebewohl zu sagen: als ihn des Todes Scepter berührte und er sanft entschlief.

Dort, wo eine Veilchenfamilie das bethauete Haupt unter dem grünen Rasen erhebet, verwandeln Moder und Verwesung Rosettens wohlgebildeten Körper zu Erde. Die anmuthigen Wangen, mit lieblicher Rosenfarbe beduftet, zernagen nun Würmer und verloschen sind die heiteren Blicke, die ihre hellblauen Augen strahlten; sie wallen itzt nicht mehr, ihre blonden Lokken, mit denen Liebesgötter scherzten um den alabasternen Nakken — ein verwelkter Blumenkranz ist ihre einzige Zierde! So tauchet ein junger Pfirsichbaum seine mit Blüthen bereifte Arme in die herrliche Farbe der Morgenröthe und stehet stolz da bei der frohen Geburt des Tages; — aber vom wildbrausenden Sturmwinde zerstört liegt er am Abend zu Boden und Insekten zerwühlen seinen reizenden Schmuck.

Eine von Kummer gebeugte Mutter weint oft auf dieser kleinen Gruft, worunter ein Säugling, ihres Herzens Trost, verscharret ist. Im Schooße der treuen Mutter ereilt' ihn der Pfeil der Zernichtung, und er erblaßte plötzlich, wie ein schimmernder Sonnenstrahl in trüber, neblichten Luft. Neben ihm liegt ein Vater vieler verlassenen Waisen; mit standhaftem Muthe sah er seinem zeitlichen Ende entgegen, empfahl seine jammernden Kinder dem sichern Schutze der Vorsicht und seine Seele entfloh ihrem Körper, wie ein erlöseter Sklave seinen beschwerlichen Banden. Der verlassene Elende, dem nie seine liebreiche Hülfe versagt war, kniet hier in nächtlicher Stille, kehrt sein bethräntes Antlitz zum Himmel, und erflehet mit dankvollem Herzen den Seinigen stetes Wohlergehen von Gott. Aetherische Geister steigen in balsamischer Sommerkühlung herab, sammlen diese reinen Seufzer und legen sie, als ein süßes Opfer, auf den Altar des Allerheiligsten, vor dem der Cherub niedersinkt und dem himmlischen Beherrscher Lobhymnen anstimmt.

An der von Epheu umschlungenen Mauer dieser Wohnung der Vergänglichkeit erblick' ich eine goldene Inschrift auf schwar-

zem Marmorgrunde. Was lehret sie, diese Nachricht, der Nachwelt gestiftet? Sie verschließet den Aschenkrug eines schwachen Sterblichen, der sich stolz auf viele erhabene Ahnen brüstete, der nur dieses sich rühmen konnte; daß ihn der Todtesschauer auf einer purpurnen Decke überraschte, daß die Wohllust über seinen Verlust sich grämet. — Vergessen sind sie itzt, deine ängstlichen Sorgen, geiziger Harpax, womit du dein ganzes Leben verschwendetest, um, unersättlich, Schätze auf Schätze zu häufen, und dir und dem Nothleidenden allen Genuß davon zu versagen! Vier morsche Bretter machen nun dein Schlafzimmer aus, und ein aufgeworfener Erdhügel, auf dem verdorrtes Gesträuche flattert, ist dein ganzer Pallast.

Aber diese Ruhestätte, über die der Mond seinen silbernen Glanz reichlich ergießet, und auf welcher Aurorens Zähren in den Busen vieler wohlriechenden Blumen aufgefaßt werden, verwahret die irdische Hülle eines frommen Lehrers der Tugend.

In einer anmuthigen Frühlingsstunde beorderte der Allmächtige einen Seraph, diesen seinen Liebling vor seinen herrlichen Thron zu bringen. Wie der wohlthätige Menschenfreund, unter süßem Bewußtseyn großmüthig verrichteter Handlungen, auf seinem Lager von erquickendem Schlummer umschattet wird: eben so unvermerkt wurde seine Seele vom Irdischen entkleidet, und triumphirend schwang sie sich zu den seligen Bürgern des Himmels, die schon lange nach ihrer Gesellschaft lüstern verlangten. —

Bald — Herr! nach deinem Wohlgefallen! — bald wird auch diese Aussaat der Ewigkeit mit meinen Gebeinen vermehret. Sie sind aus Staub geformt, und der Staub hat das Recht, sie wieder zu fordern. Dir zur Seite, Arist! mag er sie zermalmen, und meine Asche mit der Deinigen vermischen! Wenn einstens unsere Gräber zur frohen Auferstehung sich öffnen: so soll eine zärtliche Umarmung unser Morgengruß

seyn — und als Brüder vereinet wollen wir vor Gottes heiligem Throne niederfallen und ihm Lob, Preiß und Anbetung bringen!

Fuchs.

Kindesliebe.

*

Ein Beitrag seltener Art zur Geschichte derselben. *)

Ew. — wird bekannt seyn, daß ich mich, aus sehr triftigen Beweggründen, entschlossen habe, von hier weg und nach A** zu reisen, unter dem Vorwande, nach S** zu gehen. — Mein eigentliches Vorhaben kam zu den Ohren meiner alten, eisgrauen, guten Mutter. Sie gab mir, als ich gestern aus der Kirche kam, darüber ihre Verzweiflung zu erkennen. Es war schier kein Mittel des Trostes zu finden. Sie schrie, flehte und jammerte: „nun hab' ich keine Zuflucht, kein Erretten mehr auf der ganzen Welt!" u. d. gl. **) In dieser Stim-

*) In einem Briefe an einen geistlichen Rath. Der Verfasser ist ein junger Mann, dem seine Eltern nichts gegeben haben, als die ärmliche Ausstattung mit einiger Geschicklichkeit in einer Profession; der aber auf seiner Wanderschaft, durch Betriebsamkeit seine Talente zu vervollkommnen und durch gute Aufführung, bei günstiger Gelegenheit im Auslande gar bald eine von seinem Handwerk ganz entfernte und ausgezeichnete Laufbahn erhielt, worin er nebst rühmlicher Ehre, einige Baarschaft zu ersparen im Stande war. Aus Liebe zum Vaterland und aus Besorgnis für seine arme Mutter kehrte er heim. Seine Kindesliebe gewährte seit einigen Jahren der alten Mutter ein bequemeres Leben, als sie lange nicht gehabt hatte. Dadurch verminderte sich aber sein Erspartes beträchtlich, denn er genoß in seinem Geburtsorte nicht die Vortheile einer gebührlichen Würdigung seiner Talente, wie anderwärts. Die Betrachtung dieses Umstandes, und daß es Zeit ist, seinen festen Standort zu suchen, bewog ihn zum Entschluß, abermals auszuwandern.

**) An der Unterstützung von ihren übrigen Kindern zweifelt sie, weil sie nie so gegen sie gehandelt haben, wie der von ihren Eltern am wenigsten begünstigte Sohn.

mung dauerte ihr Klaggeschrei noch lange fort; sie war an Gemüth und Körper wirklich sehr krank. Das Herz wurde mir voll; ihr Zustand jammerte mich. Zutrauen und Liebe zu mir, und der Anschein meines unerkenntlichen Betragens hatten sie dahin gebracht; ich vergaß zu untersuchen, ob sie recht daran thut, von mir die Aufopferung meines wahrscheinlichen Glückes zu verlangen, und mich dadurch abzuhalten, eine Nahrungsquelle zu suchen, die ich hier nicht finden, und wozu sie mir keine Anlage hinterlassen kann, da sie doch noch mehrere Kinder, die zum Theil gut versorgt sind, um sich hat. Ich verlohr meinen Vorsatz, der doch aus Pflicht gegen mich selbst gefaßt war. Der schöne und schmeichelhafte Gedanke, daß ich durch Verbesserung meiner Umstände mehr zur Unterstützung meiner dürftigen Mutter vermögen werde, war verschwunden bei dem Anblick einer um mich zagenden, und durch die bloße Vorstellung der Folgen aus meiner Entfernung so sehr bekümmerten Mutter — und ich stand wie ein Verbrecher vor ihr. Mußte ich sie nicht auf alle Weise zu beruhigen suchen? sollte diese für mich und meine Mutter so unerwartete als erschütternde Katastrophe für sie nur Täuschung werden dürfen? Könnte sie nicht in Melancholie, in Verzweiflung fallen? Wenn andere ihre Obliegenheiten vernachläßigen, bin ich dann auch der Meinigen entbunden? — Mein Gefühl, meine Begriffe und meine Grundsätze lassen mich darüber nicht in Ungewißheit. Dennoch bedarf ich des Gutachtens und des Raths eines Gelehrten, Einsichtsvollen und Erfahrnen. — Als Kind achte ich meine Verbindlichkeit und den Willen meiner lieben Mutter. Als Mensch und Christ weis ich die Gebote Gottes; ich kenne und schätze ihre Wohlthätigkeit für den Tugendfreund. Ihnen nachzukommen soviel in meinen Kräften steht, ist mein Bestreben; dem Gewissen genügend, dieselben sorgfältig befolgen, das

muß für jeden Rechtschaffenen des Lebens Widerwärtigkeiten erträglich machen.

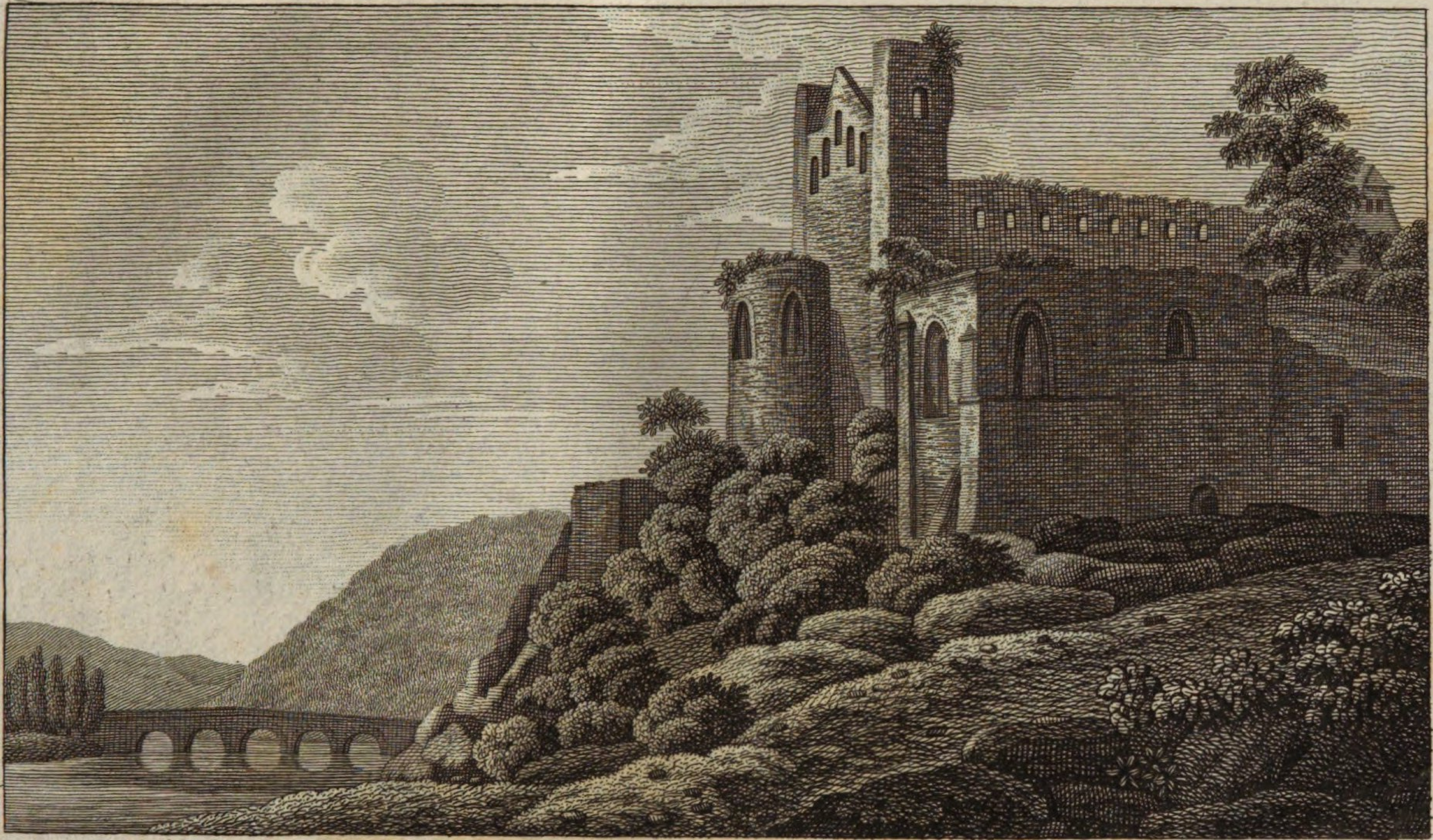
Könnte ich darum mein Vorhaben noch ausführen, ohne meine gute Mutter hart zu beleidigen, und somit gewiß auch die Gebote des Herrn mit Füßen zu treten? Wär' ich nicht ein Uebertreter des 4ten, 5ten und 8ten Gebotes? — des ersten, weil ich meiner Mutter nicht gefällig seyn wollte? — des andern, daß sie ob dem Jammer über mich ihr noch kurzes Leben verkümmerte und deswegen durch mich gleichsam in die Grube gestoßen würde? Hier wär' ich ein Mörder! welch' schrecklicher Gedanke, der mich schaudern macht! — und des dritten (nämlich des achten) weil ich ein Lügner seyn würde, indem ich vorgegeben habe, nach S** zu gehen, worin sie williget, weil sie mich alsdann in der Nähe wüßte, und womit ich sie hintergehen wollte? — Und würde nicht der Geist meines modernden Vaters, durch das Seufzen und den Harm meiner Mutter in seiner friedlichen Wohnung beunruhigt, mich verfolgen und mir zurufen: „Pflichtvergessenes Kind! du hast deine Mutter verlassen, sie in Jammer und Elend versetzt, da du sie trösten, und ihr die letzten Tage ihres Lebens erleichtern konntest. Du hast sie am Rande des Grabes getödtet. Die gerechte Rache Gottes wird dir deine Laufbahn verkümmern. Ueberall wirst du Verderben finden, wo du glücklich zu seyn wähnest. Unglück, Reue und Verzweiflung ist dein Loos!" — ? Meine gewohnte Nachdenklichkeit würde mich zuverläßig mit dieser Erscheinung plagen, und mein zartes Gefühl würde der Stimme des Gewissens unterliegen.

Noch gedenke ich eines Hauptgrundes — oder ist dieser weniger bedenklich? — der mir mein Vorhaben abräth: ich betrachte die Bestätigung und Erneuerung meines Taufbundes und mein Gelöbniß vor der feierlichen Einsegnung des Priesters. Er sprach: glaubest du und bekennest du dieses alles, was du von

[illegible] Widerwärtigkeiten er[illegible]

[illegible] ausführen, ohne [illegible] zwar gewiß auch [illegible] Wär' ich nicht ein [illegible] des ersten, [illegible] — des an[illegible] noch kurzes Le[illegible] in die Gru[illegible] welch' schreck[illegible] und des drit[illegible] seyn wür[illegible] geben, worin [illegible] seufzte, und [illegible] würde nicht der Geist [illegible] und den Harm [illegible] beunruhigt, mich [illegible] Kind! du hast [illegible] sie in Jammer und Elend versetzt, da [illegible] die letzten Tage ihres Lebens erleich[illegible] des Grabes getödtet. [illegible] Laufbahn verschlimmern. [illegible] wo du glücklich zu seyn [illegible] ist dein Loos!" — [illegible] würde mich unaufhörlich mit die[illegible] mein zartes Gefühl würde den [illegible]

[illegible] — oder ist dieser [illegible] ich be[illegible] Laufbahnes und [illegible] der [illegible] Ge[illegible] du diese alles, weil du von



Gez. v. H. Bruhl — Gest. v. P. Rücker

Ruinen des St. Rupertus Klosters bei Bingen

der christlichen Lehre bisher erkannt und öffentlich als dein Bekenntnis mitgetheilet hast? — und ich antwortete: Ja Herr u. s. w. — Kann ich demnach meine Mutter verlassen, ohne aufzuhören, ein Christ zu seyn? Bin ich nicht schon abgewichen von dem Gelöbnis des Christen? Und kann ich auf Glück und Gewissensruhe Ansprüche machen, wenn ich irgend eine Christenpflicht vernachläßige?

Ich will den Willen meiner Mutter ehren und sehen, wie ich es mache, daß ich auch hier mein Auskommen und ihren Unterhalt verdiene. Da ich, nächst Gott, meinen Eltern das Leben zu verdanken habe, so will ich, um mein Leben oder meinen Zustand zu verbessern, der Mutter das Ihrige nicht verkümmern, oder gar rauben. — Es ist ein klarer Ausspruch der Schrift: „des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch (Gram und Herzeleid darüber) reißt sie nieder!" —

Geschrieben in äußerster Verlegenheit ꝛc.

J. P. M.

X.

Das Hüttchen des armen Schweizers, Friedlieb Biedermann.

Unfern von dem großen Gute des reichen Gutbesitzers Frank lebte ein armer Landmann, Namens Friedlieb Biedermann, drr kein anderes Vermögen, als eine Hütte, auf dem Gipfel eines unfruchtbaren Felsen besaß. Er ernährte seine Familie, die aus dreizehn Kindern bestand, mit Viehzucht und

Jagd, und war weit und breit wegen seiner Ehrlichkeit und durch die von seinen Töchtern verfertigten guten Käse berühmt.

Da traf es sich, daß der reiche Nachbar Frank eines Tages seinen Oberpächter, mit allen seinen Leuten, fortjagte, weil er viele Ursache hatte, vorzüglich mit den letztern, unzufrieden zu seyn. Die andern Pächter ringsumher, und vorzüglich der reiche Hermann, nahmen sich des Vertriebenen an, und plagten ihre Gutsbesitzer so lange, bis sie ihnen versprachen, ihn mit Gewalt in seine Stelle wieder einzusetzen. Sie fielen auch wirklich mit allen ihren Knechten in Franks Hof ein, und zwar war Meister Hermann, der über dreihundert Kolonisten zählte, derjenige, der sich der Sache vorzüglich annahm, und den vertriebenen Oberpächter wieder zu Gewalt und Ehren zu bringen, sich vorgenommen hatte.

Daran hinderte ihn nun zwar das Hüttchen des armen Friedliebs nicht, allein da er gern auf allen Punkten in Franks Besitzthümer eingedrungen wäre, so verlangte er von diesem, er solle sich mit seinen Söhnen zu den übrigen Pächtern schlagen, und des Vertriebenen Rechte vertheidigen helfen. Allein Biedermann, der die Schuld oder Unschuld des Letztern nicht untersuchen wollte, auch gern seine alten Tage in Ruhe und Frieden zugebracht hätte, der auch überdem alle Ursache hatte, sich vor Franks Leuten nicht wenig zu fürchten, da sein Hüttchen, wenn der Felsen worauf es stand, einmal erklommen war, ihm keinen Schutz mehr gewährte, schlug Hermanns Begehren rund ab. Er fuhr sogar fort, nach wie vor, Franks Leute mit Käse zu versorgen, so wie auch mit andern Lebensmitteln, die er von ferne her bezog, und ihnen für einen billigen Preiß überließ, wodurch er ihnen mehr als einmal aus der Noth half, da ihre Felder meistens von den Nachbarn verwüstet waren, oder gar öde lagen, weil die Knechte sich gegen die Fremden zu wehren hatten.

Unterdessen machte dem Alten der liebe Hausfriede nicht wenig zu schaffen. Jeder der Söhne und Töchter bewohnte seine eigne Kammer, von denen freilich manche altfränkisch genug verziert waren. Auch hatten einige derselben wesentliche Mängel; die Fenster z. B. waren blos mit Papier überzogen, die Thüren schlossen nicht mehr und die Kamine gaben bei weitem nicht so viel Hitze, als die Oefen in den benachbarten Zimmern. Dagegen waren andere dieser Kammern so bequem und nett eingerichtet, daß man keine neue Verbesserung darin hätte anbringen können. Diejenigen Kinder nun, welche in den unbequemen Kammern wohnten, beschwerten sich täglich darüber, und verlangten vom Vater Biedermann, er solle andere Thüren und Fenster machen, die Letztern größer brechen, und Oefen einsetzen lassen. Der Alte hatte dann immer einen Vorwand, diese Reparationen zu verschieben; bald war es zu kalt, bald zu warm dazu, bald hatte er kein Geld, bald waren die Handwerksleute nicht zu haben; stets aber vertröstete er auf den Frieden, indem er vorgab, daß es unklug seyn würde, während dem Krieg einen solchen Bau anzufangen. Im Grunde war er aber allen Neuerungen abgeneigt, weil er das Haus so und nicht anders von seinem Großvater geerbt, und immer bequem gefunden hatte. Und da mehrere der Unzufriedenen sich schon hatten verlauten lassen, man müsse noch alle Wände umwerfen, und aus den dreizehn Kammern eine einzige, lichte, geräumige Stube machen, so waren auch die, welche in den bequemen Stuben wohnten, und bei jeder Veränderung nur verlieren konnten, mit der Denkungsart des Alten vollkommen einverstanden.

Der Streit zwischen Frank und Hermann ward endlich, wiewohl nur auf kurze Zeit, beigelegt. Diejenigen Kinder des Vaters Biedermann, welche die schadhaften Kammern inne hatten, lagen ihm nun täglich an, er solle jetzt die nö-

thigen Verbesserungen machen lassen; der benachbarte Frank habe mitten im Kriege alle seine vielen Häuser nach einem neuen Risse von Grund aufgebaut, also würde doch auch er im Frieden einige kleine Veränderungen machen können; der Zeitpunkt, auf den er sie immer vertröstet, sey nun gekommen, und sie wüßten nicht, warum sie weniger bequem wohnen sollten, als ihre kleinen Brüder und Schwestern. Der Alte schüttelte dann immer bedächtlich den Kopf und meinte, man müsse doch erst abwarten, was bei Franks Verbesserungen denn herauskäme, ob die neuen, im modernen Geschmack erbauten freundlichen Häuserchen auch gegen Wind und Wetter Stich hielten u. s. w. die mißvergnügten Söhne erwiederten dagegen: sie wollten ja keine Häuserchen, wie Franks seine, er möge ihnen nur Erlaubniß geben, ihre Kammern, ohne fremde Hülfe und Unkosten, nach der Art der ihrer kleinern Brüder einzurichten; allein wenn er sich länger weigern würde, so sähen sie sich wohl gezwungen, Franks Leute zu Hülfe zu rufen, die dann freilich das Gebäude nach ihrem Risse verändern würden.

Doch alle diese Gründe konnten den Alten nicht überzeugen, und in seinem Eifer drohte er sogar mit schweren Strafen, wenn eines seiner Kinder sich unterstehen würde, auch nur einen Span im Hause anders zu rücken, als er vor hundert Jahren gestanden. In dieser Erbitterung liefen einige denn wirklich zu dem Nachbar Frank und baten ihn, ihnen auf ihre und ihrer Geschwister Kosten Arbeitsleute zu schicken, um den Bau anzufangen, wozu dieser sogleich willig war, da er einen vortheilhaften Handel zu machen hofte.

Kaum hatten die fremden Arbeitsleute das Haus betreten, so befahl Vater Biedermann seinen übrigen Söhnen, sie vor die Thüre zu werfen, und versprach, seine Einwilligung zu allen den Verbesserunngen zu geben, welche sie in Vorschlag gebracht hatten, wenn sie ihm nur die schweren Kosten der

fremden Handwerksleute ersparen wollten. Allein die Söhne, welche die schlechten Kammern inne hatten, trauten diesem Versprechen nicht, und fürchteten, er würde wieder eben so halsstarrig seyn, wie vorher, wenn die Furcht vor den Fremden vorüber seyn würde. Sie glaubten daher, daß es weit kürzer sey, sich ihrer Hülfe zu bedienen, und nahmen sie mit offenen Armen auf. Die andern Kinder hingegen sahen die fremden Gäste wohl mit neidischen Blicken an, sie hüteten sich aber wohl, Streit mit ihnen anzufangen, um nicht die andern Geschwister gegen sich aufzubringen, weil sie alsdann hätten befürchten müssen, selbst aus ihren bequemen Kammern geworfen zu werden.

Kaum hatten Franks Leute das Haus oben über besehen, so erklärten sie sogleich: der ganze Bau tauge nichts; alle Kammern, selbst die Besten, seyen nach einem veralteten Geschmack gebaut; es könne zwar seyn, daß einige an Bequemlichkeit bei der Abänderung verlieren müßten, allein dafür würden sie an Schönheit und Symetrie gewinnen; das ganze Haus müsse zusammen geworfen, und von Grund auf neu erbaut werden; sie wollten ihm dann schon einen Pariser Anstrich geben, und auch selbst darin wohnen bleiben, um gleich bei der Hand zu seyn, wenn etwas vergessen worden, oder sich einige Mängel an dem neuaufzuführenden Gebäude ergeben sollten.

Als die Brüder und Schwestern diese Sprache hörten, schüttelten zwar alle, selbst die nicht ausgenommen, welche die fremden Handwerker gerufen hatten, gewaltig den Kopf: allein diese letztern gaben sich frisch an die Arbeit, schlugen erst die Kammern der mißvergnügten Brüder zusammen, und fiengen dann auch an, die friedlichen Wohnungen der kleinen Geschwister zu zerstören; diese wehrten sich zwar so gut als sie konnten, allein da es der fremden Arbeitsleute zu viel waren, so

wurden die armen Kleinen bald zu Paaren getrieben, die dann mit nassen Augen der gänzlichen Vernichtung des bequemen und stillen Aufenthaltes ihrer Jugend zusehen mußten.

Das neue Gebäude ward indessen bald angefangen und vollendet, und alle, selbst die kleinen Brüder, mußten gestehen, daß es von außen ein recht artiges Ansehen hatte. Es bestand nämlich aus einem zweistöckigen niedlichen Häuschen, mit egalen Fenstern, und enthielt eine recht große, helle Stube, worin die ganze Familie recht bequem leben konnte, und den dazu gehörigen Kammern. Nur fand man, daß die Wände leicht zusammen gezimmert, und so dünne waren, daß zu befürchten stand, sie würden in Wind und Wetter nicht so gut bestehen, als die dicken Mauern des alten Gebäudes; auch waren die Fenster für das Häuschen zu groß, und die große Stube schien so viel Holz zu erfordern, daß der Alte bedächtlich überrechnete, wieviel er wohl zu der ehemals zur Feuerung bestimmten Summe zulegen müsse, um sie zu heitzen. Indessen hofte er, gleich nach der Abreise der Fremden, diejenigen Veränderungen noch anbringen zu können, welche ihm theils Oekonomie, theils die Gewohnheit, in den alten bequemen Kammern zu wohnen, angerathen hatten. Er fragte sie daher, was sie für Arbeitslohn begehrten, mit dem Bedeuten, daß sie nun, da die Arbeit vollendet sey, in ihre Heimath zurückkehren könnten.

Allein wie erschrack er, als er ihre Antwort vernahm. Nicht allein daß ihre Forderung seinen ganzen, kümmerlich erworbenen Sparpfennig verschlang, sondern die fremden Gäste erklärten auch geradezu, daß sie das Haus sobald nicht verlassen würden. Sie hätten dies, sagten sie, ja schon lange geäußert, und zu dem Ende für sich die schönen Kammern im obern Stockwerk erbaut, damit sie das Gebäude vor Schaden bewahren, oder, wenn es welchen erlitten hätte, gleich wieder ausbessern könnten. Da die fremden nun in zu großer Anzahl

waren, um sie mit Gewalt zu vertreiben, um so mehr, da gleich eine halbe Stunde davon Franks Hof lag, wo sie gleich Hülfe würden gefunden haben, so sah sich der alte Biedermann genöthigt, nicht allein seine Wohnung, sondern auch seine kärgliche Nahrung mit ihnen zu theilen. Oft machte er dann seinen Söhnen bittere Vorwürfe, daß sie durch ihren Ungehorsam und durch das Anrufen der fremden Arbeiter ihn in all das Elend gebracht hätten, die dann wieder das ganze Unheil seiner halsstarrigen Weigerung, in die nöthigen und wirklich nützlichen Verbesserungen einzuwilligen, zuschreiben wollten. Da nun ein Theil der Kinder die Parthie des Vaters ergriff, so entstand dadurch ein beständiger Zwist unter den Brüdern und Schwestern, der zu dem Verdruße des Alten nicht wenig beitrug.

Um diese Zeit brach der Streit zwischen Frank und Hermann von neuem aus, und der erste verlangte sogleich von dem alten Biedermann, er solle seine Söhne zu seinen Leuten stoßen lassen. Vergebens schützte dieser seine hülflose Lage, seine Nachbarschaft mit der großen Kolonie des Meisters Hermann, und seine, diesem auf eine ähnliche Anforderung gegebene abschlägige Antwort vor: die fremden, in seinem Hause befindlichen Leute zwangen ihn, dem Verlangen ihres Gutsherrn zu willfahren. Da aber mehrere Geschwister sich nach der schlechten Art erinnerten, womit Franks Leute sich bei der Zerstörung ihrer Kammern betragen, so verließen sie lieber die väterliche Wohnung, stießen zu Hermanns Leuten, und bereiteten sich zu dem Kampfe mit den ersten, bei welchen auch ihre Brüder standen, vor.

Hermann hatte sich diesmal besser auf den Streit vorgesehen, als das erstemal, und sich zu dem Ende mit dem Paul Nord, seinem Nachbar, verbunden. Kaum hatte er eine Weile gedauert, so erstiegen seine und Nords Leute den

Felsen, worauf des armen Biedermanns Hüttchen stand, drangen mit Gewalt hinein, und jagten den Alten mit seinen zurückgebliebenen Söhnen in die Dachkammern; sie selbst nahmen nunmehr die Stuben ein, die vorher Franks Leute bewohnt hatten.

Die Kinder des Alten, welche sich bei ihnen befanden, kehrten nun auch in ihre verlassenen Wohnungen zurück, und baten den Kolonisten Hermann, er möge ihnen erlauben, dieselben wieder in den Stand zu setzen, worin sie sich vor dem Baue befunden hätten. Dieser billigte nicht allein ihr Vorhaben, sondern befahl sogar seinen Leuten, ihnen dazu hülfreiche Hand zu leisten; allein die traurigen Folgen dieses frem den Einflusses ließen sich nur zu bald zum zweitenmale fühlen.

Anstatt die Mängel zu vermeiden, welche der erste Bau gehabt hatte, schien man nun vielmehr beflissen, sie noch auffallender zu machen; waren sonst die Fenster zu klein gewesen, so sahen sie itzt bloßen Luftlöchern gleich; anstatt daß die Thüren sonst Risse hatten, und nicht fest schlossen, standen sie itzt handbreit auf; und hatte man sonst wegen der wenigen Wärme der Kamine Oefen verlangt, so wurden itzt auch sogar die Kamine durch bloße Kohlentöpfe ersetzt, die den schädlichsten Einfluß auf die Gesundheit der Bewohner hatten.

Allein noch waren diese neuen Abänderungen nicht vollendet, als Franks Leute, mit den übrigen Kindern des alten Biedermanns, durch den Hunger zur Verzweiflung gebracht, indem sie ihre wenige Provision nach und nach aufgezehrt hatten, von ihren Dachkammern herabkamen, Hermanns und Nords Leute herausprügelten, und von neuem vom Hause Besitz nahmen.

Unter Franks Direktion fieng itzt das Zimmern, Klopfen, Niederreißen und Aufbauen von neuem an. Alles ward wieder auf den Fuß gesetzt, worauf es sich vor der Ankunft von

Hermanns Leuten befunden, und von neuem die Fehler keinesweges vermieden, welche schon nach dem ersten Bau so fühlbar geworden. Die Reue folgte der Uebereilung bald; im Winter ward die Stube gar nicht warm, und im Sommer war es vor Hitze nicht darin auszuhalten, da die Sonne zu allen den großen Fenstern hineinschien. Der Wind drohte täglich, das obere Stockwerk zu zertrümmern, und Franks Leute selbst, da sie Nachricht erhalten hatten, daß ihr großes Gutshaus einen Riß von oben bis unten erhalten habe, erklärten die Hütte für ganz unhaltbar, indem sie ganz nach dem Plan des großen Hauses gebaut war, und also dieselben Mängel wie dieses hatte.

In dieser Lage war die Erbitterung unter den Söhnen selbst auf das Höchste gestiegen; jeder machte sich einen besondern Riß, nach welchem das Gebäude ganz neu aufgeführt werden sollte; jeder erklärte den seines Bruders für fehlerhaft, und den Seinigen für unverbesserlich; Zank und Streit nahmen überhand. Franks Leute hatten endlich das Haus verlassen und waren in ihre Heimath zurückgekehrt; als aber Unordnung und Verwirrung immer höher stieg, jeder baute, ohne seinem Bruder in die Hand zu arbeiten, und so einstürzte, was dieser im nämlichen Augenblick zu bauen beschäftigt war, und endlich ein Theil Geschwister den andern ganz zum Hause hinaus jagen wollte, wußte der Alte kein anderes Mittel mehr, um sich aus dieser Verlegenheit zu retten, als sich an einen benachbarten erfahrnen und verständigen Mann zu wenden, welchen er ansprach, ein Mittel ausfindig zu machen, um sich und seinen Kindern zu helfen. Dieser ertheilte ihm folgende Antwort:

„Um euch aus eurer Verlegenheit zu retten, müßt ihr vor allem der Ursache eures Elendes auf die Spur gehen, und diese künftig zu vermeiden suchen. Als einige von euch nöthige und

ersprießliche Verbesserungen vorschlugen, hättet ihr andern eure Einwilligung keineswegs versagen dürfen, denn eure Hartnäkkigkeit war doch eigentlich die einzige Ursache, warum die fremden Handwerker gerufen wurden. Als diese nachher auch die bequemen Kammern einschlugen, habt ihr andern ebenwohl gefehlt, daß ihr eure kleinen Geschwister im Stiche ließet, und anstatt den Arbeitsleuten ernsthaft zu erklären, ihr würdet eine solche Ungerechtigkeit nicht zugeben, sie vielmehr dazu aufreiztet. Als Hermanns Leute ins Haus drangen, hatten die unter euch, welche sie um Hülfe bei ihrer Arbeit baten, wieder im höchsten Grade unrecht, um so mehr, da sie das traurige Beispiel einer fremden Einmischung vor Augen hatten.

„Es bleibt euch also nichts übrig," als die Arbeit wieder anzufangen, weil die Alte euch sonst in kurzer Zeit unter ihren Trümmern begraben wird, und keinen Theil zufrieden stellt; allein ehe ihr zusammenreißt, vereinigt euch wohl über den Plan, nach welchem ihr wieder aufbauen wollt und könnt. Macht die Fenster nicht so groß, daß sie euch die Wärme, aber auch nicht so klein, daß sie euch das Licht benehmen. Wenn Wind und Wetter auf eurem Felsen dem zweiten Stocke gefährlich sind, so macht das Haus nur einstöckig; macht die Mauern weder so dünne, daß sie jeder Sturm umzuwehen vermag, aber auch nicht so plump, daß sie dem Hause ein abschreckendes Ansehen geben; überzieht die Fenster nicht mit Papier, aber auch nicht mit großen theuren Scheiben, die ihr aus dem Auslande mit vielen Kösten beziehen müßt. Seht nicht, wie andere Häuser gebaut sind, denn da ihr eine besondere Lage habt, müßt ihr auch eine besondere Bauart haben; und vor allem sucht euren Bau so viel als möglich selbst zu vollenden, indem Fremde eure Lage, eure Bedürfnisse und eure Vermögensumstände nie genau genug kennen werden, um euren Erwartungen genug zu thun, denn oft kann der, der

auf der Ebene Palläste zu erbauen versteht, keine dauerhafte, bequeme und einfache Berghütte bauen."

Zugleich legte er ihnen den Riß des aufzuführenden Gebäudes vor, welchen die meisten Kinder des Alten ihrer Lage, und ihren Umständen anpassend fanden. Sie gaben sich daher wieder an die Arbeit, welcher alle gute Menschen glücklichen Fortgang wünschten, deren Theilnahme der Alte sich durch die Redlichkeit seiner Vorfahren und durch sein eigenes Unglück in einem hohen Grad erworben hatte.

F. Lassaulx.

XI.

Selmar und Selma.

Eine Idylle.

Der Sommer war vorüber. Seltner umschimmerte der Rosenschleier des jungen Morgens, die Stirne der Traubenhügel, seltner der Sonne fließendes Gold der Tanne Wipfel. Schmucklos trauerte die Eiche; kein Vogel nistete mehr in ihren schwankenden Zweigen, und kein Wanderer rastete mehr in ihres Schattens lebender Kühle.

Der Sommer war vorüber. Die Luft ertönte nicht mehr von der Lerche Lied. Die Grasmücke schwieg und die Wachtel schwieg. Jeder melodische Laut in Busch und Aue war verhallt, und nur der Sperling ächzte noch und die Dole. Schwalben und Störche hatten bereits die lange Reise nach ihrer Winterheimath vollendet, und die wirthliche Biene, müde des vergeblichen Ausflugs, schloß sich an ihre Zelle. Denn Anger und Haide waren öde, und nur hie und da flatterte noch ein ver-

spätetes Blümchen, das aber, ohne zu duften, sein Minutenleben verhauchte.

Der Sommer war vorüber. Wilder entstürzt und schneller durch öftere Regengüsse beflügelt, dem Felsenabhange der schäumende Waldstrom, und die Wiesenquelle, mit gelben Weidenblättern übersäet, röchelte zwischen blumenleeren Gestaden dahin.

Der Sommer war vorüber. Rauhere Winde schüttelten der Buche Locken am Hochgebirg', entlaubten den falben Birkenhain, und wirbelten die bunten Blätter rauschend vor sich her. Graue Nebel brüteten über dem Thalgrund', und die Trift schillerte von frostigem Reife.

Den Herbst bedräute der Winter und seine Schneegestöber brausten von ferne. — So war's, als Selmar und Selma, aus entfernten Gauen, von ohngefähr ihre Heerden zusammentrieben und sich sahen — sich sahen und liebten. Ihnen gefiel die Natur auch in ihren letzten Reizen, weil sie sich gefielen!

Schön war das Mädchen, wie die erste Menschenmutter, schön! schlank, wie die junge Ceder, in der Morgenländer Hirtengesängen gepriesen, erhub sich ihr harmonischer Aufwuchs. Gleich dem Hanfbaste, vom Hauche der Morgenlüfte gekräuselt, umwallt' ihr bräunliches Haar in losen Ringeln ihren Liliennacken. Ihr blaues Auge glich dem halbreifen Schlee, woran der Thautropfe der Frühe perlt. . . . Du bist schön, o Maienblume! wenn du im Frühling unter dem Waldmoos hervorglänzest; aber schöner, als du, glänzte Selma's gewölbte Stirne, unter dem überragenden Gelock' hervor. Wie Zwillingswölkchen über der aufgehenden Sonne, so schatteten ihre Augenbraunen über dem Licht' ihrer Augen. Ihre Wange tuschte der schmachtende Purpur des Kirschbaumblattes im Herbste, und in ihrer Lippen Gluth sahen die Schäfer den Abglanz des Mor-

genroths. Weis, wie der Reif im Thale, war ihre Hand, und wie die wogende Schaumwelle des Rheins, und zart, wie Lämmerwolle, ihr voller Busen. Aus ihren Blicken funkelte der Sterne Gluth, und o wenn die Huldin lächelte, so öffnete sich dem Glücklichgeliebten der Himmel! In ihrem Kusse, gewürzt von ihrem rosendüftenden Odem, trank er den Nektar der Götter.

Zum zwei und zwanzigstenmale sah Selmar die Reize der Natur dahinsterben im Herbste, und trauerte, so oft ers sah. Aber nun glaubte er, in ihrem herannahenden Tode sie neu aufleben zu sehen, und frohlockte; denn Selmar liebte geliebt — und der Liebe lebt auch der Tod!

Die Erde kleidete sich bereits achtzehnmal ins blässere Herbstgewand, seitdem Selma ihrer schönen Mutter Hoffnung und der Schäferinnen Stolz war. Oft sah sie den allbelebenden Lenz die Fluren beblümen, und den Sommer in seiner Zauberpracht prunken — aber was war ihr des Frühlings Schön? was des Sommers Schön gegen den Reiz, worin ihr nun die hinscheidende Natur sich zeigte?.. Sie lag in Selmars Armen. Mogt' es auch brausen um sie her und stürmen — sie hört' es nicht; denn der Liebe schimmert selbst aus der Sturmnacht Morgenröthe.

„Wie bin ich so glücklich, Selmar! daß du mich liebst!"

„Wie bin ich so glücklich, Selma! daß du mich liebst!"

In diese wenigen Worte floß oft der Liebenden Seele selig über ... und ein langes, tiefes Schweigen folgte. Aber o wie laut zeugte dies lange tiefe Schweigen von ihrer Liebe!

„Selmar!"

„Selma!"

O nur der genannte, zuweilen nur halbgestammelte Name sagte mehr, als tausend Gesänge nicht singen! Und verstummt'

auch der Mund, ihr Herz sprach durch Blicke oder in der rollenden Thräne des Auges.

Selig war Selmar in Selma's Liebe!

Spielten ihre Rosenfinger in seinem blonden Lockenhaare, das kunstlos seine männlichen Schultern umwehte; nannte sie ihn den Lieblingssänger der Fluren, dem so gerne Schäfer und Schäferinnen horchen, oder sang sie ihm eines seiner Lieder mit ihrer seelenschmelzenden Silberstimme vor, oder drückte sie ihren hochpochenden Busen an sein liebeglühendes Herz: dann war kein Elysier so glücklich wie Selmar.

Selig war Selma in Selmars Liebe!

Schlang Selmar mit flammender Inbrunst seinen Arm um Selma's Nacken, ruhte seine Hand in ihrer Hand, pflückte seine Lippe von ihrer Lippe der Liebe Kuß, nannte sie sein Lied die erste, die einzige Geliebte seines Herzens, und durfte sie mit den Spätlingsblumen, die er ihr sammelte, den Busen schmücken — o was war dann der Elysierinnen Wonne gegen Selma's Wonne!

Wochen schwanden den Liebenden wie Tage, und Tage wie flüchtige Minuten. Aber der Herbst schwand, und des Winters näher brausende Stürme nöthigten sie in ihre Heimathsgauen, zu ihren entfernten Hürden zurück. Selma's Vater und Selmars Vater belauschten die Liebenden, und ach! jeder hatte bereits einen andern Geliebten, oder eine andere Geliebte für Selma und Selmar bestimmt.

Noch wußten's die Liebenden nicht. Aber eine Ahndung, fürchterlich schwarz, wie die Gewitternacht, die über den Gräbern hängt, umwölkte ihre Herzen, und Seufzer, schaurig wie der Abendwinde Gesäusel in den Todtenkränzen, bebten, wenn die beklommene Brust sich lüften wollte, auf ihren erblassenden Lippen. Mancher Morgen wurde sprachlos verseufzt, sprachlos mancher Abend verweint.

Der letzte Morgen graute, und eine melancholisch trübe Wolke verhüllte das Antlitz der aufglühenden Sonne, als Selmar, ernst und still wie die Dämmerung, von einer, und Selma, schmachtend und blaß, wie die abgeblühte Sommerrose, von der andern Seite der Weidgefilde daher wankten. Auf breiter Stirne nachtete der fürchterliche Wille der Väter. Beiden war die herzzerreißende Trennung nimmer verhohlen. Sprachlos und halbverzweifelnd stürzten Beide sich in die Arme, und schwiegen und weinten — und weinten und schwiegen lange, bis sich endlich ihr Herz in diesen Wechselgesang ausgoß.

Selmar.

Selma! wie ich dich liebe, so hat der Arkadier keiner,
Keiner der Sterblichen je seine Geliebte geliebt;
Und, wenn, über den Sternen, vollendete Geister noch lieben,
Keiner der Seligen je seine Geliebte geliebt! . .
Ach! getrennt von dir, werd' ich mein Leben durchweinen,
Und, des täglichen Tods sterbend, in Thränen vergeh'n!
Sieh! ich trüge den Tod, und lachte dem kommenden Tode,
Träfe sein giftiger Pfeil, Selma! mich Armen nur hier,
Hier an deinem Busen, von deiner Liebe beseligt:
„Tödte nur, freundlicher Tod! spräch' ich, ich sterbe so schön!“

Selma.

Selmar! wie ich dich liebe, so hat der Sterblichen keine,
Keine der Seligen je ihren Geliebten geliebt!
Ich auch stürbe, wie du, wenn Liebe nicht wieder uns einte,
Selmar! getrennt von dir, täglichen Todes dahin.
Aber sey Mann, und wappne dich gegen das zürnende Schicksal.
Was der Winter begräbt, wecket der Frühling uns auf.
Selmar! sey Mann! ... des Winters heulende Stürme verhallen,
Und des lieblichen May's Odem belebt die Natur.

Väter werden indeß die Väter werden! . . Im Frühling
Bin ich dein und du mein! — Selmar! dann leben wir schön!

Selmar.

Selma! siehe, wie dort auf meine Heerde das schwarze
Wetterschwangre Gewölk' unglückverkündend sich senkt!

Selma.

Selmar! ich seh' es und bebe! — doch siehst du, ein Lichtstrahl der Sonne
Bricht das schwarze Gewölk. Selmar! ich bebe nicht mehr.

Selmar.

Selma! ich bebe noch fort; denn fürchterlich düster erhellet,
Siehst du, der einzige Strahl, der schon verschwindet, die Flur.
Unsere Hoffnung, im May uns wieder zu sehen, Geliebte!
Düster, wie er, ist sie! ach! und verschwindet, wie er!

Selma.

Auf, in Regen gelös't, zerrieselt die finstere Wolke.
Einem Hügel nur dräut sie, die gefürchtete nur.
Sonst wird's überall Licht. Dem einzigen Hügel nur nachtet's,
Siehe, mein Selmar! o dort jenem verödeten nur!

Selmar.

Jener verödete wird, noch ehe der Frühling beginnet,
Selmars Grab seyn, und du wirst ihn mit Thränen bethau'n.
Nachten wird's dir im Herzen, wie ihm die Wolke nun nachtet.
Selma! dort find'st du mein Grab, ehe der Frühling beginnt.

Selma.

Selmar! mein Selmar! o foltre den allzubeklommenen Busen
Deiner Selma nicht mehr! — Lebe, Geliebter! für mich.

Selmar.

Selma! ich lebe für dich, so lange der Odem mir wehet;
Sterbend noch werd' ich dein, dein im Elysium seyn!

Er schwieg und sank, von den Schmerzen der Trennung zu voll, zu voll von der Schauerahndung, die, wie eine Gebirglast, ihn drückte, an Selma's Busen, wollte weinen und konnte nicht weinen. Selma schloß mit der Liebe Gluth den Dulder an ihr gepreßtes Herz, das hörbar ungestümm pochte, bis es sich endlich lüftete durch lindernde Thränen. Selmar trank die Thränen auf im Kusse. Brünstiger umschlang sie ihn dann und stammelte ihm sein leztes Gelübde nach:

„Selmar! ich lebe für dich, so lange der Odem mir wehet;
„Sterbend werd' ich noch dein, dein im Elysium seyn!"

Sie schwieg! Selmar drückt' ihr das letzte Lebewohl auf die zitternde Lippe, wiederhohlte den Schwur ewiger Liebe und schied, segnete noch die heilige Stätte, wo ihm Selma ihre Liebe gestand, segnete noch jeden Baum und jede Stelle, wo Selma mit ihm kos'te, oder in seinem Arme ruhte, oder ein zärtliches Lied ihm sang, und wankte dann schweigend und blaß, wie der Mond beim grauenden Morgen, hinter der Heerde seines Vaters, der ihr, den knotigen Hirtenstab in der Hand, bedächtlichen Schrittes vorangieng. Der Wind spielte in Vater Damons Haaren, die der Jahre Schnee deckte.

Selma folgte dem Winke Philemons. So hies ihr Vater. Ihr Auge weinte, ihr Herz seufzte, und die Blumen, die Selmar ihr pflückte, welkten auf ihrem Herzen in der Gluth, die dem Leidenden glühte.

Schäfer und Schäferinnen freuten sich ob des Jünglings Rückkunft. Nur Chloe, das schönlockige Mädchen, das mit ihrem Grazienaug' alle Jünglinge der Weidflur zu ihren Füßen hinzauberte, trauerte. Sie liebte Selmar, und Damon hatte sie längst schon für ihn von Doris, ihrer Mutter, erbeten. Chloe trauerte. Sie sah Selmar leiden, und die Rosenblüthe seiner Jugend verwelken.

„Was fehlt dir, Selmar?" fragte sie weinend.

„Ruh'! „erwiederte Selmar„' und im Grab' ist Ruhe!"

Chloe schwieg und seufzte und eilte, sich auszuweinen im Winterhayne.

Die Sonne gieng unter — Selmars Schmerz blieb; die Sonne gieng auf, aber immer trauriger für ihn. Jeder Abend und jeder Morgen fand den Trauernden in Thränen. Für ihn hatte die Natur keine Freuden mehr, und der Winter, den ihm Selma's Gegenwart in den lachendsten Frühling umgewandelt hätte, wie schrecklich war ihm der! — Wie im empörten Meere Wellen auf Wellen, so stürzten stürmisch dem Jüngling Tag' auf Tage dahin. Mählich, gleich der Bachweide im Herbste, bleichten seine Wangen, vom Grame gefurcht. Hirten kamen von ferne: „Selma, Philemons Selma, wechselt mit dem glücklichen Thyrsis der Liebe Myrte." So täuschten die unbiedern Männer Selma's Geliebten. Er schwieg, vertrauerte noch wenige Tage, und verhauchte, den Namen seiner Selma noch dreimal stammelnd, sein Leben.

Schäfer und Schäferinnen jammerten. Der Frühling erschien, aber traurig für Selma. Sie wallte zum verödeten Hügel, über den im Herbste die Todeswolke so dräuend herabhieng. Der verödete Hügel umschloß Selmars Staub.

Weinend pflanzte sie eine Cypresse darauf, und bestreut noch jährlich mit Herbstblumen die Schlummerstätte des Dulders.

Schaller.

XII.

Das Stabaus.

Eine jugendliche Frühlingsfeier.

In dem Städtchen Oppenheim, Grünstadt, Pfeddersheim und andern Orten im Departement vom Donnersberg, wird jährlich, am Lätaresonntag, dem dritten vor Ostern, von der Jugend ein Frühlingsfest gefeiert, das man das Staubaus nennt.

Das Charakteristische dieser Frühlingsfeier besteht in einem Zweikampfe des personifizirten Sommers und Winters, mit hölzernen Stäben, wobei die Jugend — jedoch, wie man weiter unten sehen wird, die zweite Strophe an den verschiedenen Orten mit einiger Abänderung — singt:

Stab aus! Stab aus!
Stecht dem Tod die Augen aus!

An genanntem Tage nämlich versammelt sich schon des Vormittags die Jugend, mit kleinen weißen oder geringelten Stäben ausgerüstet, auf deren jedem eine Art Fastenbretzel, Stabausbretzel genannt, steckt, die mit Bändern, auch wohl, wenigstens in Grünstadt, mit einem grünen Busche geziert ist, womit sie dann in den Straßen herum laufen und singen:

Stab aus! Stab aus!
(in Oppenheim) Schlagt dem Winter die Augen aus!

Hierauf ziehen, an eben genanntem Orte, die Knaben des Nachmittags mit diesen Stäben in der Hand, und mit hölzernen Degen an der Seite, vor einer großen Menge von Zuschauern in Prozession auf den Markt, wo die Hauptpersonen des Festes, der Winter und der Sommer, einen öffentlichen Zweikampf beginnen. Diese Rollen werden von zwei erwachsenen Burschen gespielt, wovon der eine vom Kopf bis zu den Füßen mit Stroh, der andere mit Epheu umwunden ist. Erst fechten sie mit hölzernen Stäben und dann ringen sie mit einander. Der Winter muß sich endlich überwinden, und sein Strohkleid im Triumph zerreissen lassen. Sobald dies vorüber ist, zieht der ganze Haufen, unter Anführung des Sommers mit der hohen Epheumütze, vor ein gewisses Haus, wo einem jeden Knaben, der einen hölzernen Säbel trägt, ein Weck gegeben wird. Auch noch andere Geschenke an Nüssen, Wein, Geld ꝛc. erhalten sie an diesem Tage.

Zu Pfeddersheim tragen die Kinder, Bursche und Mädchen bei der Feier dieses Festes einen von Stroh und einen von Epheu gemachten Mann, als personifizirten Winter und Sommer, in Prozession herum. An den Häusern, wo sie etwas zu bekommen glauben, rufen die Kinder — während dem die Bursche schießen: —

Stab aus! Stab aus!
Der Sommer treibt den Winter aus!

Nach geendigtem Aufzuge, welcher den größten Theil des Tages durch dauert, werden, einem Vermächtnisse zufolge, Bretzeln unter sie ausgetheilt.

In Grünstadt geh'n die Kinder vor die Häuser und singen:

Stab aus! Stab aus!
Dem Winter gehn die Aage aus!
Ho! Ho! Ho!
Der Sommer, der is do!

Man schenkt ihnen dann Geld, Eier und dergleichen.

Alt und Jung nimmt an dieser jugendlichen Frühlingsfeier Theil, und sie ist nicht nur für genannte Orte, sondern auch für die Nachbarschaft, die sich, bei nur leidlicher Witterung, dabei einzufinden nicht ermangelt, ein wahres Volks- und Freudenfest.

XIII.

Der Frohntanz zu Langenberg. *)

Nicht wahr, lieben Leser und Leserinnen, Sie tanzen, wann es Ihnen gefällt, wie und so lange es Ihnen gefällt, ungezwungen und blos zu Ihrem Vergnügen? — Nun, ist denn das so etwas besonderes? so tanzt ja Jedermann! — Bitte um Verzeihung! lesen Sie gefälligst etwas weiter, und sie werden bald zu Ihrem Erstaunen, eines andern belehrt werden.

In oben genanntem Städtchen ist es seit alten Zeiten herkömmlich, daß in jedem Jahre, den Tag nach Pfingsten, wo gewöhnlich auch Jahrmarkt daselbst ist, eine gewisse Anzahl theils sogar auch ausländischer Bauern und Bäuerinnen aus verschiedenen benachbarten Ortschaften, auf dem dasigen öffentlichen Markte unter einer alten schönen Linde zur Frohne tanzen müssen. Haben Sie so etwas auch schon gehört? — Wie gesagt: dieser tolle Zwangtanz, oder, wie er eigentlich heißt, der Frohntanz, wird noch bis jezt jährlich wiederholt.

Zu dem Ende wird an dem bestimmten Tage von den Fünfzigern — einer Art Wache — ein großer Kreis geschlos-

*) Langenberg, ein Städtchen in der Reüßplauischen Grafschaft Gera, im Voigtlande.

sen, so, daß immer zwei derselben ihre Flinten in die Tiefe quer vorhalten. In diesem Kreise müssen dann die zur Frohne tanzenden Bauersleute hinein. Ein Eimer Bier wird den Tänzern zum Besten gegeben; dieser steht in der Mitte. Einige Dorffiedler spielen dabei. Ehe der Tanz seinen Anfang genommen hat, finden sich nur wenige oder gar keine Frauenzimmer als Zuschauerinnen dabei ein, aus folgendem Grunde: der sogenannte Landknecht von Gera eröffnet jedesmal den Ball mit einem Mädchen oder Weibchen, das er plötzlich in oder ausser dem Kreise ergreift, in welchem sie den Vorreihen mit ihm tanzen muß. Dies wird für entehrend und schimpflich gehalten.

Hat der Landknecht seinen Tanz geendigt, so zwingt er alle zum Frohntanze bestimmten Bauersleute zum immerwährenden Herumspringen, indem er sie mit dem Stocke in der Hand durch einander treibt; und mancher alten Bauersfrau — denn eine Bauerstochter schämt sich hier zu tanzen — die nicht genug springen kann, theilt er Hiebe aus. Da springt und fällt denn alles durcheinander und ras't und jubelt wie unsinnig. Und dieses tolle Durcheinander darf nicht eher aufhören, bis der Eimer Bier ausgetrunken ist. Mit verschiedenen großen und kleinen Töpfen sucht man sich in voller Raserei an das Bierfaß hinzudrängen, den Hahn aufzudrehen, und sein Gefäß zu füllen, worauf man sogleich wieder springen, und nur gelegenheitlich — man erlaube den Ausdruck — saufen muß; denn stille stehen, und ordentlich trinken wär' ja keine Frohne, und würde verursachen, daß dem Trinker vom Landknechte der Topf vor dem Munde weggeschlagen würde, was schon oft geschehen ist. Die Leute sollen, wie man nicht anders glauben kann, durchaus ihre Gesundheit, ihren Körper ruiniren! —

Wie, und das wird gelitten? und noch dazu in unsern Zeiten? Nicht nur gelitten, lieber Leser, liebe Leserin, sondern sogar befohlen. Die Landgerichte, oder doch wenigstens eine Deputation, sind selbst dabei gegenwärtig, und mehrere gräfliche Herrschaften wohnen diesem . . . Herkommen bei, sitzen in bunten Reihen vor dem Kreise und — freuen sich! Ja, dieser Tanz muß geschehen, es mag das Wetter seyn, wie es will, oder mögen die Umstände im Lande oder Orte eintreten wie sie wollen!

Die Veranlassung dieses seltsamen Herkommens wird so angegeben.

Kaiser Heinrich der Vogler reis'te einst an einem dritten Pfingsttage, an welchem vor Zeiten auch getanzt wurde, durch Langenberg, und verlangte von den Einwohnern, wegen des steilen Berges, der auf der Straße nach Leipzig schon in Langenberg anfängt, Vorspann, den sie ihm aber nicht gaben, weil sie sich in ihren Tänzen um einen grünen Baum, und in ihrer Lust nicht wollten unterbrechen lassen. Hierauf soll er vorordnet haben, daß sie jährlich an diesem Tage zur Strafe und Frohne auf dem nämlichen Platze tanzen müßten. Wie mögte er aber, vorausgesetzt daß diese Angabe richtig ist, erstaunen, wenn er jetzt auflebte und erführe, daß das, was er damals im Zorn befahl, bis auf den heutigen Tag noch immer so pünktlich beobachtet wird!! —

Oder ist vielleicht diese Art Frohne auf eben die Art wie alle Frohnen entstanden? — Vielleicht war unter den vorigen Grafen einmal ein aufgeräumter, munterer Mann, der an einem lustigen Bauerntanz Vergnügen fand, der also, um dieses Vergnügen jährlich wenigstens einmal ganz ge-

wiß und noch dazu in der angenehmsten Jahreszeit zu haben; eine gewisse Anzahl Grundstücke, an eine gewisse Anzahl Bauern und Bäuerinnen unter der Bedingung verschenkte, daß sie dafür jährlich an dem und dem Tage, und an dem und dem Orte tanzen mußten?

XIV.

Die gute Tochter.

In K** lebt eine Predigers-Wittwe, welche eben nicht Ursache hat, dem Glück für seine Liebkosungen dankbar zu seyn. Thätigkeit und angestrengter Fleiß schützen sie zwar vor drückendem Mangel, allein als Putzmacherin, in einem höchst ungünstigen Zeitpunkte, kann ihr Erwerb nicht anders als kümmerlich seyn. Indessen hat ihre Redlichkeit das Zutrauen eines Frankfurter Handelsmannes gewonnen, der dem fleißigen Weibe diejenigen Materialien, welcher sie bei ihren Arbeiten bedarf, von Messe zu Messe auf Kredit gibt, weil eine vieljährige Erfahrung ihn von ihrer Pünktlichkeit im Bezahlen überzeugte.

Ein Kaufmann von K**, welcher jedesmal die Frankfurter Messe besucht, und bei andern Geschäften, auch die kleinen Kommissionen der Wittwe übernimmt, fragte kurz vor seiner letzten Abreise, wie gewöhnlich, nach den Aufträgen derselben. Aber der schreckliche, unvergeßliche Krieg, hatte auch das Hauswesen des wackern Weibes zerrüttet, und mit einer schamhaften Thräne gestand sie dem Manne, daß sie diesmal unvermögend sey, ihren Frankfurter Gläubiger zu befriedigen, und es

also nicht wage, denselben um neue Waaren zu bitten, obgleich sie derselben bedürfe.

Ihre Tochter, ein liebenswürdiges Kind von zwölf bis dreizehn Jahren, ist ihr Stolz und ihre Freude. Ihres zarten Alters ohngeachtet unterstützt sie ihre Mutter, bei ihren Arbeiten mit Eifer und Thätigkeit — und diese, um den Fleiß der Tochter zu belohnen, überläßt ihr einen bestimmten Verdienst, den das Kind seither sorgfältig bewahrte.

Das Mädchen ist zugegen, als ihre Mutter sich bei dem Kaufmann über ihre ungünstigen Verhältnisse so bitter beklagt. Dieser entfernt sich und nicht lange nachher kommt das Kind in seine Wohnung, und übergibt ihm die ganze ersparte Summe. „Mein Herr, redete sie ihn an, übergeben sie dieses Geld dem Manne, dem meine Mutter es schuldig ist, und sagen Sie ihm, er möge doch nicht zürnen, daß die Mutter ihm nicht den ganzen Betrag schicken könne, und mit dem übrigen noch ein wenig Geduld haben.“

Ihr Auftrag wird wörtlich besorgt. Gerührt von dem schönen Zuge kindlicher Liebe schickt der wackere Handelsmann dem Mädchen das Geld zurück, streicht in seinem Buche die Schuld der Mutter, und gibt ihr neue Waaren auf Kredit, mit der Versicherung seines fortdauernden Zutrauens.

Jetzt erst erfuhr die glückliche Mutter die Handlung des Kindes und mit mütterlichem Stolze schloß sie es weinend an ihre Brust.

L. C. Kehr.

XV.

Mährchen.

Einsam wandelte der Jüngling an des Meeres Ufer. Er blickte zurück zu dem grünen Hügel, worauf die gold'nen Schaafe weideten, und vorwärts in die blaue Fluth. Die Sonne badete sich darin und wogte die glatten Wellen zu seinen Füßen auf. Der Jüngling wollte auf der Lyra spielen, aber sie hieng zu hoch am Himmel, und so sehr der Jüngling sich auch mühte, konnt' er doch nimmer die silbernen Saiten erreichen.

Da nahte auf dem schimmernden Spiegel ein leichtes Fahrzeug. Schnell und flüchtig gleitete es, ohne Steuer, ohne Ruder, gerade über die Wogen auf den Jüngling zu. Eine grüne Eiche war der hohe Mast, die Segel ein durchsichtiges Gewebe; wie gediegenes Silber strahlten in der Ferne schon die Planken, doch flog das Fahrzeug leicht und flüchtig über den Wellenspiegel hin. Es nahte sich der blumigen Bucht, an welcher der Jüngling harrend stand, und eine weibliche Gestalt, welche darin weilte, winkte ihm es zu betreten.

Das Mädchen war schön, wie die jugendliche Hebe; ein faltiges Gewand, ein ätherischer Schleier von luftigen Geistern gewebt, floß von ihrem Nacken den schlanken Leib hinab. Ein Gürtel von strahlenden Diamanten zog ihn unter dem alabasternen Busen zusammen. Ein Stern brannte auf dem Herzen. In der Hand hielt die Jungfrau, von Myrthen umschlungen, einen Lorbeer. Laue Lüfte spielten mit den seidnen Locken. Sirenen hüpften in den Kahn, und die Lyra, die an goldnen Fäden über demselben schwebte, stimmte von selbst ein herrliches Lied an.

Wollusttrunken knüpfte der Jüngling ein scherzendes Gespräch an. Die Rosen der Gesundheit blühten auf seinen Wan-

gen; der Lüfte Gelispel, der Wellen muthwilliges Geplätscher, der Schönen Gegenwart entfesselten den jugendlichen Sinn. Der Blick ward lüstern, die Hand verwegen; aber als er eben den kräftigen Arm um die Huldin schlingen wollte, war sie, ein luftiges Gebilde, in Hauch zerronnen. Die Lyra schwieg, die Sirenen flohen; das Laub des Mastes war verdorrt, die glänzenden Planken waren hölzerne Bretter geworden. Die Luft wehte kalt und schneidend, und trieb den Jüngling zu einem öden und einsamen Eiland hin. Kaum hatte er das felsige Gestade betreten, als der Kahn sich schnell vom Ufer loßriß, und auf dem weiten Weltmeer dahinfurchte. Schon in geringer Entfernung strahlte er mit dem vorigen Glanz und die freundliche Gestalt weilte wieder darin.

Als die Schöne verschwunden war, hatte sie die Myrthe und den Lorbeer zurück gelassen. Der Jüngling hatte sie sorgfältig aufgelesen. Er riß die Zweige von einander, und steckte sie in die Erde, und sie fingen an zu grünen. Aber bald stießen ihre Wurzeln auf einander und die Myrthe fieng zu verwelken an. Als der Jüngling dessen inne ward, hieb er den Lorbeer um, weil die Myrthe ihm über alles werth war; aber diese, die nun fürter keinen Schatten hatte, ward nun gar zum dürren Reis.

Der Jüngling suchte eine Quelle, um die Myrthe zu begießen; aber auf dem ganzen Eiland war kein Wasser zu finden. Er wähnte die Flüsse in der Felsenschlucht verborgen, allein je weiter er sich vom Ufer entfernte, destomehr litt er selbst von quälendem Durst. Die Sonne schickte glühende Strahlen herab, und der Jüngling, von Durst und Mattigkeit entkräftet, sank in der Felsenschlucht zu Boden und entschlief. Als er erwachte, gewahrte er tief unten ein kleines Licht. Der Schlummer hatte ihn gestärkt, und er eilte dem Lichte zu; aber zwischen dem Licht und ihm war eine tiefe Kluft, die er nicht

überschreiten konnte. Auch war kein Stamm weit und breit den er hätte fällen und zur Brücke gebrauchen können.

Und das Licht verwandelte sich in ein rothes Flämmchen, und das rothe Flämmchen in eine große schimmernde Perle. Aus der Perle aber ward ein wunderseltsamer Stein, der mit unwiderstehlicher Kraft den Jüngling anzog. Aber die Kluft blieb immer dieselbe, und der Jüngling wußte kein Mittel zu finden, um zu ihm zu gelangen. Er blickte unverwandt auf den Stein hin, und trug Felsenstücke zusammen, aus welchen er eine Brücke wölben wollte. Aber je weiter er mit der Brücke vorrückte, je breiter ward die Kluft und desto weiter wich der Stein vor ihm zurück. Der Myrthe und des Lorbeers hatte er gar vergessen. Was ihn am meisten zu der Arbeit spornte, war, daß es ihm zuweilen schien, als winkte hinter dem Steine ihm die bezaubernde Gestalt, die ihn in ihrem Kahne zum Eiland geführt hatte.

Als er endlich einmal verzweifelnd zurückblickte zum Strand, siehe, da blühte der Lorbeerstamm mit verjüngter Kraft. Seine stolze Krone, die mit strahlenden Edelgesteinen und goldnen Ketten geziert war, strebte zu den Wolken; sein Stamm war schlank und glatt, und seine Zweige breiteten sich über das Eiland aus. Und dieselbe Gestalt, die hinter dem Steine zu weilen schien, stand, mit grünen Zweigen geziert, in seinem Schatten, und winkte den Jüngling zu sich herab. Aber wie sehr wuchs nicht sein Erstaunen, als er wenige Schritte davon eben dieselbe Gestalt die Myrthe begießen sah, die noch immer ein dürres Reis war.

Dem Jüngling ward es ängstlich zu Muthe. Er blickte nicht mehr zurück zu dem Steine und eilte den Felsen herab, dem Thale zu; und die Lüfte nahmen ihn auf in ihren sanften Wagen, und trugen ihn schwebend über die Kluft dahin. Zu seinen Füßen sah er einen schimmernden Strom von Dia-

manten, Perlen und Smaragden, der sich in das weite Meer ergoß. Er senkte sich nieder und schöpfte aus dem Strome, und eilte, die Myrthe damit zu begießen. Aber als er nahte, war die Erscheinung verschwunden, und die Myrthe wollte nicht grünen, ohngeachtet er sie mit dem perlenschimmernden Goldstrom begossen hatte.

Da ward der Jüngling traurig und sinnig, und senkte die Blicke zum Boden und wandelte still dem Ufer entlang. Es zog ihn immer weiter fort, und weiter, und unter seinen Füßen sproßte grüner Rasen, und bunte Blumen. Schmetterlinge flogen vor ihm her. Und in der Hand trug er einen Zweig des Lorbeers, und ein Reis des Myrthenbaumes.

Als er eine Zeitlang so gewandelt war, befand er sich an einem krystallnen Felsen, aus welchem ein klares, blaues Wasser quoll. Der Jüngling fühlte eine unwiderstehliche Sehnsucht, von dem Wasser zu trinken. Er legte die Zweige zur Erde, und neigte sich über die Quelle her. Allein kaum hatte ein Tropfen seine Lippen berührt, als ein glänzender Schimmer ihn rings umfloß. Er sah auf. Die Myrthe und der Lorbeer waren wieder zusammen gewachsen und sproßten, ein schlanker Stamm, vor seinen Augen zum Himmel auf. Die Lyra erscholl von himmlischen Tönen. Die blaue Quelle floß rings um den Stamm herum, und in derselben stand die wohlbekannte Gestalt, mit der er im Kahne gefahren war.

„Jüngling, sprach sie, den ich auf die Insel des Lebens geleitete, erkenne die Hofnung in mir, die den gaukelnden Träumen der Jugend sich gerne hingibt, aber sich ihren ungestümmen Umarmungen entzieht. Dies ist die Quelle der Erinnerung, und die Erinnerung der Liebe ist die Treue. Die Myrthe sproßt aber gern im Schatten des hohen Lorbeers, der kühner Heldenthat erblüht. Entsage dem thörigten Beginnen, zum Stein der Weisheit zu gelangen, der tief verborgen in der

Bayerische Staatsbibliothek München

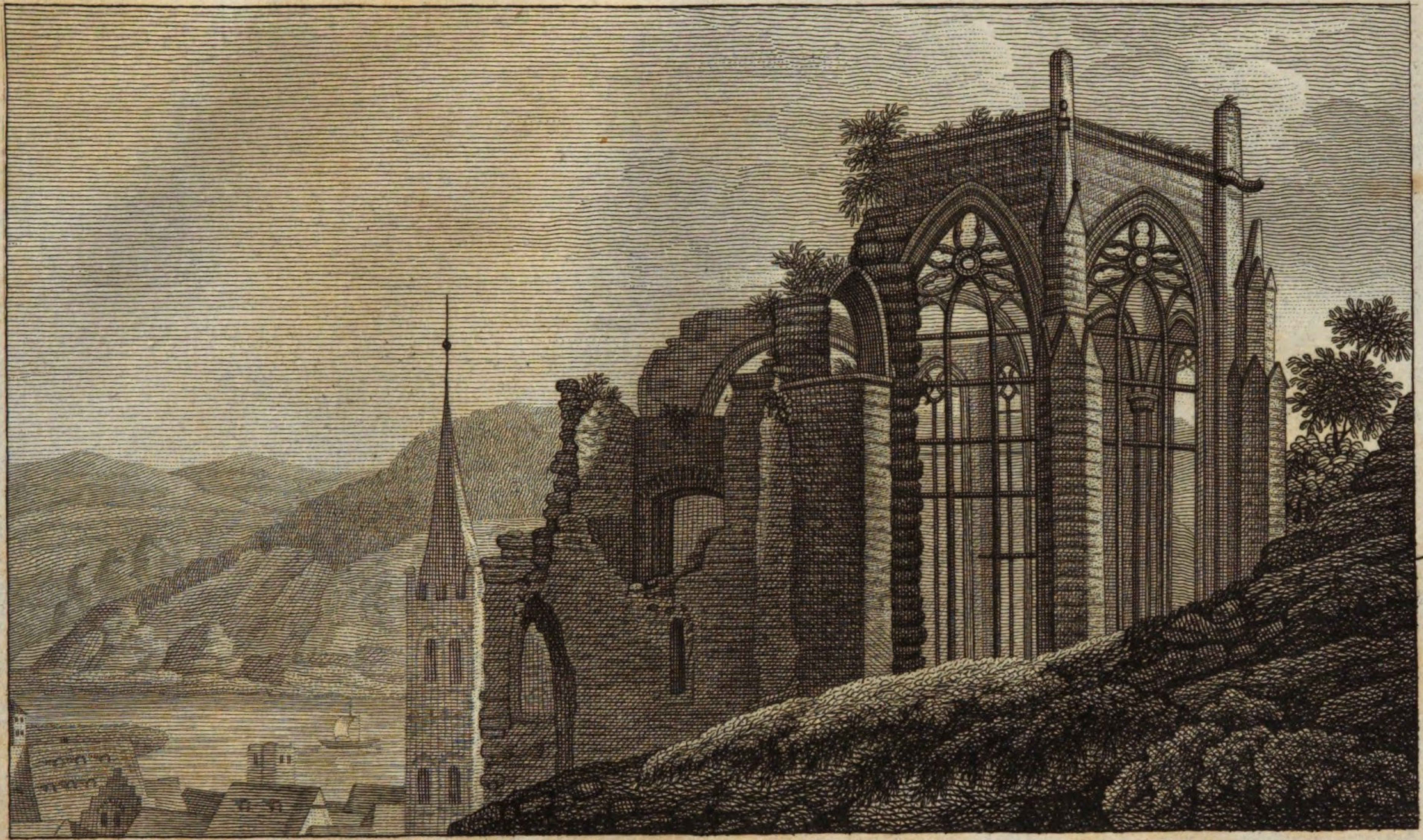
Felsenschlucht ruht, und begieße die Myrthe nicht mit Gold, dessen Gluth ihre Wurzeln verzehrt."

Der Jüngling warf sich zur Erde nieder, und betete die Göttin an. Als er erwachte, blickte der strahlende Mond auf den grünen Hayn herab, worin der Jüngling ruhte. Dieser aber umschlang die lächelnde Geliebte, die über seinen Schlummer sorgfältig gewacht hatte, und erzählte ihr den Traum, den er an ihrem Busen geträumt.

Fr. Lassaulx.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Gez. v. H. Bruhl   Gest. v. G. Rücker

Die Rüinen der Wernerskirche bei Bacharach am Rhein.

Gedichte.

I.

Dina-morul.

Von Ossian.

Inhalt.

Mal-orchol, König von Fuarfed, wurde von Ton-Thormod, dem Führer von Sar-dronlo, dem er seine Tochter Dina-morul versagt hatte, mit Krieg bedrängt. Fingal sandte ihm Ossian zu Hülfe. Ossian, am Tage nach seiner Ankunft, liefert Ton-Thormod eine Schlacht und nimmt ihn gefangen. Aus Dankbarkeit bietet ihm Mal-orchol seine Tochter an, aber Ossian, da er ihre Liebe zu Ton-Thormod entdeckt, überläßt sie großmüthig ihrem Liebhaber und versöhnt die beiden Könige.

Wie über Larmons grasige Hügel
Die unbeständige Sonne fleugt:
Alsó wallet ihr Nachts vorüber meiner Seele,
Kunden der Vorzeit.

Wann gangen sind die Barden, wann die Harfen
Hangen in Selma's Hallen:
Dann kommet eine Stimme zu mir,
Weckend Ossians Seele.

Die Stimm' ists der vergangenen Zeit.
Vorüber rollet sie mir mit allen ihren Thaten.
Die Kunde, rollt sie vorüber, hasch' ich,
Ströme sie hin im Lied.

Kein tosender Strom
Ist das Lied des Königs:
Es ist, wie wann, vom harfenreichen Lutha,
Saitengetön' sich leis' erhebt.

O harfenreiches Lutha,
Nicht schweigen deine strömigen Felsen,
Wenn Malwina's weiße Hand
Wallet durch die Harfe.

Licht der Schattengedanken, das meine Seele durchfliegt!
Willt du nicht hören meinen Gesang, o Tochter Toskars?
Längst entrollete Jahre, du Mädchen von Lutha,
Rufen wir wieder zurück!

Es war in den Tagen des Königs *)
Als noch jung meine Locke war,
Da schauet' ich, von des Meers
Nächtlicher Woge, nach Konklathin **)
Hoch zum Himmel empor.
Siehe, mein Lauf
Eilete nach Fuarfeds Eiland,
Dem waldigen Bewohner des Meers.
Denn Fingal hatte
Mich Mal-orchol zu Hülfe gesandt,

*) Nämlich Fingals.
**) Konklathin, ein Stern.

Dem König des wilden Fuarfed.
Dieser war umdrängt von Krieg,
Und unsre Väter hatten vor dem
Sich getroffen beim Mahl.

*

In Kolkoiled
Legt' ich die Segel bei,
Und Malorchol, dem König der Muscheln,
Sendet' ich hin mein Schwert.
Da erkannt' er das Zeichen Albins;
Seine Freude stieg.
Von seinen hohen Hallen
Kam er jetzo herab; traurend
Faßt' er meine Hand:

*

Was kommt der Helden Geschlecht
Zu einem sinkenden König?
Sieh, Tonthormod, der Sperre
König, beherrscht
Das wogige Sardronlo.
Er sah und liebte
Meine Tochter, Oinamorul,
Sie mit der weißen Brust.
Er warb um das Mägdlein; aber ich
Versaget' es billig
Ihm: denn unsere Väter
Waren sich vormals Feind.
Deß kam er nun mit der Schlacht
Gen Fuarfed; es ward mein Volk
Weg zerrollet vor ihm. —
Was kommt der Helden Geschlecht
Zu einem sinkenden König? —

Nicht komm' ich, als ein Knabe, nur
Anzusehen den Kampf.
Wohl gedenket
Fingal Malorchols noch,
Und seiner gastlichen Halle.
Der Krieger entstieg vor dem
An deinem waldigen Eiland
Seinen Wellen: da war'st du ihm
Kein trüb Gewölk; verbreitet war
Unter Gesang dein Mahl.
Deß soll dir jezt
Sich erheben dies Schwert, vielleicht
Fällend deinen Feind.
Denn ist auch entlegen unser Land,
Vergessen wir doch nimmer
Unsrer Freund' in der Noth. —

*

Sohn des tapferen Trenmor,
Deine Worte sind
Als die Stimme Kruthloda's
Aus seiner scheidenden Wolk: ein gewaltiger
Bewohner des Himmels.
Viele haben sich hiebevor
Ergötzet an meinem Mahl,
Doch sie all' gedenken
Nun Malorchols nicht mehr.
Nach allen Winden sah' ich hinaus;
Aber kein weißes Segel
Konnt' ich erspähn:
Denn es klirret in meiner Halle
Jetzo der Stahl, und nicht

Fröhlich die Muschel. — *)
Aber komm' in meine Hausung,
Du, der Helden Geschlecht,
Die dunkelumsäumte Nacht ist nah;
Horche jezt
Der Stimme des Gesanges vom Mädchen
Des rauhen Fuarfed! —

⁂

Wir giengen.
Sieh, da erhub sich an der Harfe
Oinamorul's weiße Hand.
Aus jeder bebenden Saite
Weckte sie
Ihren eigenen Jammer.
Ich stand und schwieg:
Denn es strahlet in ihren Locken
Die Tochter mancher Inseln.
Ihre Augen waren
Als zwei Sterne: die blicken schön
Durch stürzende Regengüsse.
Der Schiffer sieht
Sie hoch oben, und segnet
Ihren freundlichen Strahl.

⁂

Mit dem Morgen
Stürmeten wir hinaus in die Schlacht,
Gen Tormuls hallenden Strom.
Und entgegen zog uns der Feind,
Unter dem Schall
Vom wölbigen Schild Tonthormo's.

*) Ein bitterer Spott gegen diejenigen, die ehemals seine Mahle öfters besuchten, aber ihn nun verlassen.

Von Flügel zu Flügel
Wirrete sich der Streit
Ich traf auf den Führer Sardronlo's,
Und weit weg flog
Sein zersplitterter Stahl: da faßt' ich
Den König im Kampf, Fest
Band ich seine Faust, und Malorchol
Gab ich sie,
Dem edlen Spender der Muschel.
Laute Freude
Stieg auf Fuarfed beim Fest empor,
Denn geschlagen
War des Königes Feind,
Aber Tonthormo wandte
Weg sein Aug' von Oinamorul,
Dem Mädchen mancher Inseln.

*

Und Malorchol begann:
Sohn des herrlichen Fingal,
Nicht sollst du scheiden von mir
Unbedacht: in deinem Schiff
Soll mir ein Strahl des Lichts
Dich geleiten: Oinamorul
Mit dem langsam rollenden Aug.
In deiner mächtigen Seele wird
Wonne sie entzünden.
Traun, das Mägdlein wird nicht
Unbemerket wallen in Selma
Durch der Könige Burg.

*

In der Halle
Lag ich in tiefer Nacht,

Und dem Schlummer
Schloß sich mein Auge halb.
Sieh, da kam in mein Ohr
Sanftes Getöne,
Wie das Lüftchen sich erhebt:
Erst schüttelts den Distelbart;
Dann flieget es hin
Dunkelschattig über das Gras.
Das Mägdelein war's
Des wilden Fuarfed.
Sie erhub das nächtliche Lied.
Denn wohl wußte das Mägdlein:
Meine Seele war ein Strom,
Der wallte
Willig lieblichem Laut.

*

Ach, wer blicket dort vom Felsen herab nach des Meeres
Verhüllendem Nebel?
Siehe, seine Locken, ähnlich den Schwingen des Raben,
Flattern dahin in den Sturm.
Wie so stattlich ist sein kümmernder Gang! die Thräne
Schwillt in seinem Auge,
Und dem Seufzer, ach! seiner berstenden Seele hebt sich
Seine männliche Brust.
Geh du zurück, bald bin ich ferne von dir, bald wandr' ich
In nie gesehene Länder.
Zwar umgeben bin ich vom Geschlechte der Herrscher,
Aber mein Herz ist so trüb!
Warum waren sich unsere Väter Feind, o Tonthormo,
Du, die Liebe der Mädchen!

Sanfte Stimmo des strömigen Eilands, warum klagest
Du in die Nacht?
Wisse, das Geschlecht des mächtigen Trenmor heget
Dunkel nicht in der Brust.
Wallen sollst du mir nicht an nie gesehenen Strömen,
Du blauaugiges Mädchen!
Eine Stimme waltet in meinem Busen; die schallet
Nie in anderer Ohr.
Ossian gebeut sie, unglückliche Menschen zu hören,
In der Stund' ihres Wehs.
Kehre, süße Säng'rin der Nacht! Nicht soll dein Tonthormod
Trauren an seinen Felsen!

Mit dem Morgen
Ließ ich den König frei;
Ihm gab ich das Mägdlein,
Sie mit dem langhinwehenden Haar.
Und Malorchol vernahm,
Mitten in seiner schallenden Halle,
Also meine Rede:

König des wilden Fuarfed,
Weswegen sollte Tonthormod trauren?
Er ist vom Geschlechte der Helden,
Eine Flamm' im Krieg.
Eure Väter
Waren sich vormals Feind;
Aber ihre trüben Geister
Ergötzen sich jetzo
Mit einander im Tod;
Und auf Loda

Strecken sie hin nach Einer Muschel
Ihren neblichen Arm.
Denket darum, ihr Krieger,
Nimmer ihres Grolls:
Der ist eine Wolke
Längst vergangener Zeit! — —

Da noch jung war Ossians Locke
Da Lieblichkeit,
Mit dem Strahlengewand, umfloß
Die Tochter mancher Inseln:

Da waren solches die Thaten
Ossians, und wir, o Mädchen von Lutha,
Rufen jetzo zurück
Jahre die nimmer sind.

II.

An Ossian.

Groß war dein Herz und edel, du Sänger vom luftigen Selma!
Kraftvoll schwangst du das Schwert und senktest die blitzende Lanze
Tief in der Feinde Gewühl. Oft drang sie durch eherner Schilde
Glänzende Wölbung, und suchte die weichere Rundung des Leibes;
Wenn nicht, wie im Gefechte mit Lathmon, ein Baum ihr ein Ziel setzt.

Doch dein Zaubergesang, o lieblicher Harfner von Cona!
Traf nur das Herz, und sieget noch heute im Wettstreit der Barden;
Wenn längst dein blinkendes Eisen verrostet, die Schildhaut vermodert,
Und ach! dein siegender Arm zu kraftlosem Staube verwes't ist.

Jegliches Wort war ein Pfeil, dem Strahle der Sonne vergleichbar,
Welcher im friedlichen Waldthal Glanz und Wärme verbreitet,
Daß der Gipfel der Eiche in schwindelnder Höhe sich wiege
Und das bescheidene Gräschen sich seh' in der Perle des Thaues. —

Deine Gesänge sind großer und glänzender Thaten Trophäen,
Frei von Spuren der Zeit, nach ihrem zerstörenden Laufe,
Hügel der Ruhe Verkünder, gehauener Felsen zwei Paare,
Die kein Regen erweicht, von sausenden Stürmen geschleudert.
Muthiger Thaten Entschlüsse, erhabner Empfindungen Lichtstrahl,
Barg dein bescheidenes Lied dem zärteren Ohre des Lauschers.
Aber wie Morgenroth glänzt es dem Auge des Sehers entgegen,
Wenn es das dünne Gewebe des sinkenden Nebels durchschimmert.
Wann dein zärteres Ohr Carril, der Barde, entzückte,
Lieblich sein Lied im grünenden Thale des Lubar dir tönte,
O so lauschte noch mehr die Seele dem redenden Schweigen;
Heiliger Stille vertraut schmolz das Herz in Empfindung. —

Dort am moosigen Hügel gelehnet liegt einsam die Telyn;
Ihre verstummeten Saiten umwindet ein grünender Lorbeer;
Sanft neigt dunkeler Eichen Gezweige sich nieder zur Erde
Und der muntere Bach schleicht lautlos am Hügel vorüber. —
Welchem sterblichen Finger ertönt sie? Welcher Gedanke
Trug die entflohene Seele in ihre harmonischen Saiten,
Von der betäubenden Stunde des dreifachen kläglichen Wehlauts?
Doch, schwebt Ossians Geist in luftigen Hallen auf Morven,
Strömt in Walhalla sein Lied, durch gold'ne Zweige in Glasor,
Seelige Wonne ins geistige Herz den Vätern und Enkeln:
O so ergreift die unsterbliche Laute ein sanfteres Lüftchen,
Haucht in die Blätter vom grünenden Kranze, sie säußeln melodisch;
Und die erwachenden Saiten erzittern zum leiseren Nachklang —

Stolzer erhebt dann die Eiche ihr Haupt und wieget die Aeste
Im Tackt; heimlicher Freude Gemurmel erhebt sich vom Bache,
Und dem einsamen Wand'rer durchbebt ein Schauer die Seele.

Fr. Stachelroth.

III.

Der Luchs und der Maulwurf.

Eine Fabel.

Ein Luchs, der, glaub' es wer da mag,
Die Alten sagen es, durch Bohlen und durch Mauern,
Wie durch ein Fenster guckt, saß hinter einem Hag,
Um einem Wildprett aufzulauern.
Hier sah der thierische Bandit
Ein Streifchen Erde sanft erbeben
Und einen Maulwurf sich aus seinem Schoos erheben.
Ey, guten Tag, Herr Eremit!
Rief er dem Gnomen zu, wie steht es um das Leben?
Doch, wer nicht sieht, der lebt ja nicht,
Und Zeus war nicht bei Trost als er dir, armer Wicht!
Die Leichen = Existenz gegeben.
Es wär' ein gutes Werk, wenn dir mein Zahn
Den Garaus machte. — Gott behüte!
Noch wandelt mich die Lust nicht an,
Sprach jener, deine große Güte
Zu nützen. Zwar mir fehlet das Gesicht,
Doch Zeus ersetzte mir das Augenlicht
Durch ein geschärftes Ohr. Gleich itzt erkannte
Es ein Geräusch, das dir Verderben droht.

Ein Jäger war's, der seinen Bogen spannte:
Nun schnellt er los — und Argus Luchs ist tod.

*

Die Vorsicht theilet ihre Gaben
Zwar ungleich aus; doch nur ein Thor
Wirft andern ihre Mängel vor,
Um mit Talenten hochzutraben,
Wobei er, was ihm fehlt, vergißt.
Kein Wesen darbet; alle haben
Was ihnen nöthig ist.

G. C. Pfeffel.

IV.

An die Religion.

Tochter Gottes, im Gewandt
Eines Engels abgesandt,
Um die Menschheit zu erfreuen,
Sie zum Hingang einzuweihen,
In dein schönes Vaterland.

Ein verherrlichendes Licht
Schimmert um dein Angesicht
In der höchsten Würde Feyer —
Und der halb enthüllte Schleyer
Dunkelt deine Schönheit nicht.

Deines Hauptes Nimbus fällt
Leuchtend auf die Erd' und hellt

Jeden Pfad zur Lebensreise.
Denn der Wilde, wie der Weise,
Suchen eine beß're Welt.

Bei dem schwächsten Scheine geht
Dort der wilde Mensch und späht
In dem Donner dunkler Fernen,
In Kometen, Sonnen, Sternen,
Vieler Götter Majestät.

Deinem Lichte näher, senkt
Die Vernunft den Blick und denkt
Sich ein einzig höchstes Wesen,
Das den Guten, wie den Bösen,
Jedem nach Verdienste schenkt.

Hell von deinem Strahle naht
Endlich sich der Christ dem Pfad
Höherer Glückseligkeiten;
Durch die Hoffnung künft'ger Zeiten
Reif zu jeder edlen That.

Jede Tugend sonnet sich
Unter jedem Himmelsstrich,
Göttliche an deinem Glanze.
Und die Frucht der schönen Pflanze
Zeitigt und gedeiht durch dich.

Oeffne deinen heil'gen Mund,
Mach' es allen Zeiten kund,
Daß die Pilger hier auf Erden
Nur durch dich glückselig werden.
Nimm uns auf in deinen Bund!

In den schönen Bund, der kühn
Alles Sorgen und Bemüh'n
Um Vervollkommnung beflügelt.
Dann die Ewigkeit versiegelt
Jenseits mit Vollendung ihn.

Jacob Neus.

V.

Tugend.

Umstrahle mich mit Licht und Leben
Vom Throne der Vollkommenheit,
Du! die uns Gott nur konnte geben
Zum Urstoff der Unsterblichkeit!
Hier soll mein Geist den Schwur verneuen
Mit dem er dir verpflichtet war,
Und deinen heiligen Altar
Mit Blumen deiner Kraft bestreuen.

Ertönet meine Geisteslieder!
Kommt, Musen, stimmet ein zum Chor!
Das ganze Weltall halle wieder
Und heb' der Tugend Lob empor.
Vereint euch, Menschen, Freund' und Feinde,
Mit Herz und Mund in Harmonie.
Der Freundschaft heil'ge Sympathie
Umschlinget alle Tugendfreunde.

Verscheucht von euch des Lasters Freuden —
Ihr Gift verpestet jedes Glück!

Sie sind die Quelle vieler Leiden —
  Nur Reue lassen sie zurück!
Der falsche Traum von eitlen Schätzen
  Begleitet uns im Tode nicht!
Wenn uns ein reines Herz gebricht:
  Was kann uns diesen Schatz ersetzen?

Die wahren Freuden bleiben immer —
  Heil dem, der sie zu schätzen weiß!
Der folgt gewiß der Thorheit nimmer
  Und kränkt sich nicht um ihren Preiß.
Der kann in jedem Sturme lachen. —
  Die große Kunst, stets froh zu seyn!
  Besitzt der Tugendfreund allein!
Nichts kann ihm eitle Sorgen machen.

Wer, Thor, wer neidet dein Vergnügen?
  Geraubtes Gold nur beugt dein Knie.
Doch dein Verdruß will nicht verfliegen —
  Du scheinst nur froh — und bist es nie!
Vergebens häufst du deine Sorgen,
  Umsonst verschwendest du dein Gold.
  Das wahre Glück ist dir nicht hold!
Dein Gram erneut sich jeden Morgen.

Der Tugendfreund lebt immer heiter,
  Er wandelt in der Weisheit Licht.
Ihn täuschen keine blinden Leiter
  Und sein Gewissen schreckt ihn nicht. —
Mag mich auch jedes Scheinglück hassen!
  Spricht mich nur mein Bewußtseyn frei:
  Dann wird, was auch mein Schicksal sey,
Mich meine Ruhe nie verlassen.

Wenn Wolken schon die Sonn' umziehen,
Wenn gleich das Ungewitter droht:
Die Sonne bleibt! die Schatten fliehen —
Und Tugend glänzt im Morgenroth!
Der Edle fühlt ihr tröstend Schimmern
Auch in des Kerkers Natterngruft.
Sie zündet Blitze in der Luft
Die des Tyrannen Macht zertrümmern.

Wen ihre holden Engel schützen —
Wer nicht vom Pfad der Tugend weicht:
Dem müssen alle Dinge nützen,
Daß er sein wahres Ziel erreicht!
Selbst durch des Lebens größte Leiden
Wird er nur weise, sanft und gut.
Aus allem Guten, das er thut,
Lacht ihm ein Himmel wahrer Freuden.

Der Kampf der Tugend ist geringe;
Ihr Lohn reicht durch die Ewigkeit.
In dem Zusammenhang der Dinge,
Wirkt alles zur Vollkommenheit!
Wen keine Mängel hier umgeben,
Der wird zu edlen Thaten stumpf.
Sich selbst beherrschen ist Triumph!
Und thätig wirken heiset Leben.

Schon hier hat Tugend ihre Freuden:
Sie würzt der armen Waisen Brod;
Gibt Trost in Krankheit und in Leiden
Und führt uns standhaft durch den Tod!

Sie lohnt der Mutter ihr Bemühen
Und segnend weilet da ihr Blick
Wo Mutterfreuden, Elternglück,
In gut erzognen Kindern blühen!

Sie hebt des Weisen Geisteskräfte
Und lohnt des Sittenlehrers Fleiß!
Erfreut den Künstler im Geschäfte,
Dem Landmann trocknet sie den Schweiß!
Sie lehrt den Helden im Gefechte:
Durch Großmuth mehr als Held zu seyn!
Regenten flößt sie Eifer ein
Für Völkerwohl und Menschenrechte.

Heil! den Regenten, die es hören,
Wenn Brüder sie um Hülfe fleh'n!
Nie müsse sich ihr Volk empören:
Ihr Reich wird, stets beglückt, besteh'n!
Nur Tugend ist die höchste Krone.
Heil! jedem Fürsten, den sie schmückt!
Durch Tugend steht ein Reich beglückt!
Durch Laster sinken Kaiserthrone.

Auch Freiheit reift im Tugendkreise —
Für rohe Menschen ist sie nicht!
Wer frei seyn will, der handelt weise
Wenn er des Lasters Fesseln bricht!
Kein Thor besiegt der Freiheit Feinde:
Ihn drückt des Lasters Sklaverei!
Er ist nicht glücklich, ist nicht frei —
Die Freiheit krönt nur Tugendfreunde!

Wo man Moral und Weisheit hasset,
Da reift das Recht der Menschen nicht!!
Wo man des Landmanns Schweiß verprasset,
Da droht die Freiheit, das Gericht!
Da kehrt der Aberglaube wieder,
Der Völkerglück durch Laster schwächt!
Bis die Vernunft sich wieder rächt:
Dann stürzt das Truggebäude nieder.

Moral muß allen guten Staaten
Die Stütze ihrer Wohlfahrt seyn!
Durch reine Sitten, edle Thaten,
Weiht sich der Mensch zur Freiheit ein.
Nur da, wo reine Freuden fließen,
Da würzt die Freiheit unsre Lust —
Und läßt uns froh an ihrer Brust
Die Schätze der Natur genießen.

Nur Tugend heiligt unsre Triebe,
Die Gott mit der Natur verband!
Um Herzen, voll von reiner Liebe,
Schlingt sie allein ihr Rosenband.
Ihr Glück verläßt den Ungetreuen!
Den edlen Gatten schützt sie nur —
Ein treues Weib wird seine Spur
Mit Blumen, bis zum Ziel, bestreuen.

Aus ihrem Quelle fließt die Freude
Auf unsre Tage hell und rein;
Sie lehrt uns, muthig in dem Leide
Und mäßig in dem Glück zu seyn!

Aus ihr fließt unsre Urbegierde
Nach geistiger Vollkommenheit.
Durch ihren Trost: Unsterblichkeit!
Gibt sie uns Geisteskraft und Würde.

Sie macht die dunkle Zukunft heiter
Und zeigt dem Geist sein höchstes Glück.
Führt ihn auf ihrer Stufenleiter,
Zur Quelle seines Seyns zurück!
Der Plan der Gottheit muß gelingen —
Beglücken ist ihr Seligkeit!
Wer Tugend pflanzt in dieser Zeit
Dem wird sie ewig Früchte bringen.

Wer seinem Vaterlande nützet,
Es mit der Menschheit redlich meynt;
Wer gern die Armuth unterstützet,
Die, ohne Schuld, im Elend weint.
Wer Wahrheit sagt vor Königsthronen
Und lieber für die Menschheit stirbt,
Als sich Tyrannen=Gunst erwirbt:
Den wird ein guter Gott belohnen.

Ihr, die der Tugend treu geblieben —
Empfanget meinen Bruderkuß.!
Von Euch geliebt seyn — Euch zu lieben:
Sey meine Wonne, mein Genuß!
Wenn Ihr auch ferne von mir wohnet —
Die Gottheit segnet unsern Bund.
Sie macht es allen Welten kund:
Daß Tugend ihre Freunde lohnet!

Jean Franz.

VI.

Der Hagestolz.

Hingelehnt in meinen alten Sessel
Gähn' ich bald ein Ach und bald ein Weh,
Und das Wasser siedet in dem Kessel
Eine Ouvertüre zu dem Thee.
Traurig, ein verscheuchendes Gerippe,
Sitz' ich ganz verlassen da und stumm,
Und die Köchin, die Xantippe,
Schleichet knurrend stets um mich herum.

Laß — ich bitte dich — o laß das Brummen!
Merkst du nicht: ich bin schon müd' und matt?
Möchtest du auf ewig doch verstummen,
Die so lang mich schon gekreuzigt hat!
Du, mit Gott und Menschen unzufrieden,
Alte Lise, schonest Beider nicht;
Ja, du würdest Gott ermüden,
Müßt' er hören, was die Dummheit spricht.

Wehe mir, der Klingklang von den Schlüsseln,
Die du wachsam an der Seite trägst,
Jammerklagen von verdorbnen Schüsseln,
Die du täglich vorzuleiern pflegst,
Dein Geschwätz von diesen bösen Tagen
Und dann gar von — deiner Rosenzeit! —
Nein, kein Mensch kann das ertragen,
Ist er gleich zum Dulden eingeweiht. —

Schönes Loos, im Ueberflusse darben!
Haufen Geldes hab' ich, Korn und Wein;

Aber alle meine Freunde starben,
  Einsam schau' ich in mein Grab hinein.
Trinken kann ich, was ich will, und essen,
  Alles liefert mir das Land, die Stadt;
Aber ach! ich muß vergessen,
  Daß der Mensch doch mehr als Magen hat.

Zwar vom Alter kann man nicht genesen,
  Und mein Herz ist wünscheleer und kalt;
Doch das Bild von dem, was ich gewesen,
  Faßt mich oft mit herrischer Gewalt.
Schien ich einstens nicht zum Glück gebohren,
  Mit dem freien Geist' und heitern Sinn?
Und ein Berg von Louisdoren
  Bleibt des Lebens einziger Gewinn.

O Jukunda, aus der weiten Ferne
  Meiner Jugend, lacht mir noch dein Bild!
Auch noch jetzt gedenk' ich deiner gerne,
  Wenn Erinn'rung meinen Busen füllt.
Ach, in jeder öden Trauerstunde,
  Längstgetrennte sehn' ich dich zurück.
O, wer gibt mir von dir Kunde?
  Seufz' ich dann und schwimmend wird mein Blick.

Trautes Stübchen, wo die alte Tante,
  Sorgsam warnend vor verbot'ner Frucht,
Uns in ihren Zauberzirkel bannte,
  Predigend von Sittsamkeit und Zucht:
Gegenwärtig schwebst du meinen Sinnen,
  Wie dein alabastern Kruzifix,
Ueber Götter und Göttinnen,
  Ueber einem Cerberus von Gyps.

Auf der Alten schimmernden Kommoden
War ein Chaos sonderbar gestellt:
Heilige, Soldaten und Pagoden,
Eine Christen-Türken-Heidenwelt.
Ueberdies noch Kaffeetassen, Dosen,
Kleine Spiegelchen und Potpourri,
Nachgeäffte trockne Rosen
Und dann etwas buntes Federvieh.

Unter allen diesen Siebensachen
Blinkte stolz der Tante Talismann --
Lieber Gott, ich muß noch immer lachen —
Ihr Gebetbuch in dem Saffian.
Schmä te sie uns oft des Schäkerns wegen,
Warnend vor dem allzuraschen Blut:
Las ich ihr den Abendseegen
Und dann ward sie wieder still und gut.

O Jukunda, unbeglücktes Mädchen,
Meinem Herzen ewiglich verwandt,
Immer seh' ich noch das muntre Rädchen,
An das Amor einstens mich gebannt,
Wenn der Flamme helle Funken sprangen
In dem kleinen, zierlichen Kamin,
Ueberleuchtend deine Wangen
Flüchtig mit dem schimmernden Rubin.

Warum hat das Schicksal deinen Küssen,
Warum mich der Liebe schönem Band,
Süße Unschuld, deinem Arm entrissen,
Der allein mit T eue mich umwand?

Einsam, unbeweinet werd' ich sterben,
Ohne Kränze, die nur Liebe flicht,
Und schon jubeln meine Erben,
Drohet mir das fürchterliche Gicht.

Und vielleicht weil'st du in deiner Kammer,
Wo wir Glück und Freuden einst getheilt,
Armes Kind, in allem deinem Jammer
Und mit Wunden, die die Zeit nicht heilt.
Warlich nein, für dieses Nonnenleben
Schuf dich die Natur so herrlich nicht —
Und Gott mag es mir vergeben,
Daß mein Herz in bittern Klagen bricht.

Wie, ein Mädchen, das in seiner Blüthe
Die Vollendung eines Weib's verhieß,
Dessen Taubensinn und Engelsgüte
Uns der Frauen Krone hoffen ließ;
Solch ein Mädchen welkt auf öder Haide,
Einsam, wie ein früchteloser Baum,
Und in Thränen und in Leide
Schleicht das Leben ihm, ein schwerer Traum!

O Jukunda, warum mich erkohren!
Wer hat unsre Sterne so gestellt!
Ich gieng unter Stürmen dir verlohren,
Und mit mir verlohrst du deine Welt.
Keine Liebe nahte deinem Herzen,
Deinen Sinnen kein Verlangen mehr,
Und dem tiefsten aller Schmerzen
Schien die Erde todt und freudenleer.

Aber heb o du zerknickte Blume,
  Muthig das gesunkne Haupt empor,
Blicke zu der Zukunft Heiligthume
  Thränentrocknend durch des Lebens Flor!
Schnell ist unser Tropfen Zeit verronnen,
  Dich und mich umfasset süße Ruh',
Und der Lenker jener Sonnen
  Theilet uns dann beß're Loose zu.

Karl Hadermann.

VII.

Die Adler.

Eine Fabel.

Unter allem, was da ist und lebet,
Unter allem, was da fühlt und webet,
Ist kein Ding, das sich zu einem höhern Rang
Als das Raubgeschlecht der starken Adler schwang.

Wenn selbst Dichter ganz bezaubernd sangen,
Wenn sie sich bis zum Olympus schwangen,
Hies es, daß sich ihr erhabener Gesang
Wie auf Adlers=Schwingen hohen Ruhm errang.

Schlechtweg Adler klang dem Thier zu wenig;
Göttervogel, aller Vögel König
Nannte ihn mit dem betäubendsten Geschrei
Nach der Höflingssitte nied're Schmeichelei.

Aber wie der Dunst des Ansehns blendet,
Und die Macht, mißbraucht zum Unrecht, schändet:
Eben so ward bald in ihrem ganzen Reich
Haß der Thiere gegen alle Adler gleich.

Einen Bären, der sich nie vergangen
Wider selbe, nahmen drei gefangen,
Und zerrissen ihn bei ganz gesundem Leib
Und vertheilten ihn zum blosen Zeitvertreib.

Einer, doch der gierigste von allen,
Wagt' es, einen Löwen anzufallen;
Und da List und Kühnheit ihm den Vortheil gab,
Hackte er ein Hintertheil dem Löwen ab.

Wenn das Glück dem kühnen Räuber lachet,
Wird die Raubsucht noch mehr angefachet;
Zwei von ihnen, schon den Flug zur Sonn' gewohnt
Droheten sogar dem friedeholden Mond

Seine Silberhörner abzustoßen.
Aber jedes Maaß wird voll gegossen;
Und des stillen Mondes blanke Kugel scheint
Als des halben Reichs der Thiere trauter Freund.

„Stürzt die Brut der Adler von dem Throne!"
Schrie der Thiere Reich in einem Tone.
Und geschwinder als ein Adler sichs versah,
Sah man eine andre Reichsverfassung da.

Leth.

VIII.

Erinnerung.

Erinnerung, wonniger Traum!
Wie unter dem blühenden Baum
Am schattigten Abhang des Hügels,
So weile ich, lieblich gekühlt,
Wenn's heißer im Busen mir wühlt,
Im schattigten Raum deines Flügels.

Der Kindheit vertändelte Zeit,
Beglückender Unschuld geweiht,
Hüllt deine entlegensten Grenzen.
Da lächelt so treulich und mild
Ein kaum noch erreichbares Bild
Von Spielen und Blumen und Tänzen.

Der Jugend durchflogene Bahn
Voll Wonne, in Wahrheit und Wahn,
Liegt deinem Gebiete schon näher.
Sie schimmert von dauerndem Licht
Und mahlet ihr Freudengedicht
Dem gerne hier weilenden Seher

Der Gang durch dies schönere Land,
Geleitet von freundlicher Hand,
Gewährte so süßes Vergnügen.
Die Schöpfung bot freundlich den Gruß
Und lockte zum frohen Genuß
In all' ihren lächelnden Zügen.

Da blühten die Bäume so schön
Und Balsam floß sanft in das Weh'n

Der lieblicher hauchenden Lüfte.
Da grünte so lebhaft die Saat
Da sproßte wohl jeglicher Pfad
Mir Rosen voll würziger Düfte.

Die Liebe brach scherzend sie ab
Und schmückte mit ihnen den Stab
Zum fröhlichen Wandel durchs Leben.
Da sann ich denn, mit ihr hinan
Die immerhin blühende Bahn
Von Sorgen befreit zu durchschweben.

Zwar schwand der gefällige Schein,
Es stellten auch Sorgen sich ein
Und bildeten Tage der Trauer.
Doch bleibet beim strengen Vergleich
Dem Frohsinn das längere Reich
Dem Mißmuth die kürzere Dauer.

Erinnerung, wirkt mein Gefühl,
Erkältet beim Sorgengewühl
Des Alters, einst nicht mehr so labend:
Dann führe den ruhigen Blick
Zum Morgen des Lebens zurück
Und heitre damit meinen Abend!

Jacob Neus.

IX.

Aufruf an Frankreichs Amphiktyonen zum Frieden.

Im Anfang des achten Jahres.

Sind wir noch fern vom großen Siege,
Der Friede jedem Volk gebeut,
Und von dem Ungeheu'r, vom Kriege,
Die halberdrückte Welt befreit?
Sprecht!... oder soll: „Verheer' und Tödte!"
Der Krieger ew'ge Looßung seyn?
Und kann, in der Verwüstung Oede,
Der Menschheit Glück gedeih'n?

Noch weint der Vorzeit Schlachtgewühle
Der gute Mensch, der edle Held —
Der Cannen und der Thermopyle
Bemoostes Todenknochenfeld;
Weint noch Philippi's Mordgefilde
Und Wodan, Hermanns Bluttropä'n,
So oft sie, auch im mattsten Bilde,
Vor ihm vorübergeh'n.

Doch seht!.. Hat itzt des Krieges Hyder
Nicht ganze Länder ausgewürgt?
Nicht Millionen unsrer Brüder
Zu Hekatomben aufgebirgt? —
Blickt hin auf ihre Schlachtaltäre,
So blutig waren sie noch nie!
O wer sie seh'n kann, ohne Zähre;
Der hat ein Herz, wie sie!

Blickt auf des Ligeris Gefilde,
Die unsrer Söhne Blut gedüngt,
Und sprecht: ob, bei dem grausen Bilde,
Kein Dolch durch Eure Seele dringt?
Sprecht! Könnt Ihr, vor der Helden Maalen
Bei Mons und Fleurus, fühllos stehn?
Und kalt, in Lodi's Leichenthalen,
Durch die Cypressen gehn?

Blickt von der Alemannen Fluren
Bis zu dem fernen Ozean,
Und sprecht: wo schauern Euch die Spuren
Entmenschter Wüthriche nicht an?
O könnt Ihr, könnt Ihr ohne Grauen,
Vom Rhein bis zu den Pyrenä'n
Durchs todte Chaos öder Gauen,
Und trocknen Auges — sehn?

Wüst sind der Alpen Hesperiden,
Mit Schutt und Leichen überdeckt,
Und durch des Krieges Eumeniden
Die besten Siedler fortgeschreckt!
Italiens Citronenwälder
Sind itzt verwildertes Gesträuch,
Und seine Anemonenfelder
Erstorbnen Haiden gleich!

Zerstörter Städte Trauerreste
Weint nun der bange Wandrer da,
Wo er einst prächtige Palläste
In Gold und Marmor schimmern sah;
Wo er zuvor in Paradiesen

Der Blumen Balsamodem trank,
Sieht er, auf Gräbern! Nesseln sprießen
Und keucht im Pestgestank!

Wo, ruhig vor des Neids Gezische,
Des Landmanns stille Hütte stand:
Da wachsen wilde Dorngebüsche
Und Disteln aus der Leimenwand;
Wo ihn die Nachtigall im Hayne,
Und auf der Flur die Lerch' ergötzt:
Da heult der Wind durch Todtenbeine,
Da heulen Wölfe jezt!

Ein hohler Baum ist seine Hütte,
Sein einz'ger Schirm vor Hitz' und Frost,
Sein Lager faules Laubgeschütte
Und rohe Wurzeln seine Kost!
Vergebens wimmern seine Kleinen
Um einen Bissen Schimmelbrod!
Und ach! sein Trost, der Trost der Seinen,
Sein letzter Sohn ist — todt!

Ist todt!!! — so stönt aus tausend Greisen
Zurück der Klage Wiederhall;
Und tausend Wittwen, tausend Waisen
Bejammern ihrer Theuren Fall.
Wer tröstet all' die Tiefbetrübten?
Wer träuft in ihre Herzen Ruh'!
Wer führt die Tapfern den Geliebten
Aus Grüften wieder zu? . . .

Ha! längst schon hätten kühle Palmen
Die armen Leidenden erquickt,

Indeß, um ganz sie zu zermalmen,
Der Krieg sie täglich härter drückt;
Längst küßten im Olivenschatten
Sich wieder Braut und Bräutigam;
Im Arm des sieggekrönten Gatten
Schwieg längst der Gattin Gram!

Längst stünd' auf kühnerkämpfter Höhe
Der Freiheit hehres Heiligthum,
Und ihre strahlende Trophäe
Wär' ewig — ewig unser Ruhm:
Hätt' ach! der Golddurst eigner Würger
Nicht neue Flammen ausgesprüht
Und hämisch Bürger gegen Bürger
Zum Aufruhr angeglüht!

Gebeugt durch uns, bot schon zum Frieden
Der Feinde Riesenschaar die Hand.
Schon scholl der Jubel: Frieden! Frieden!
Durch unser ganzes Vaterland.
Schon weht', ersiegt durch unsre Heere,
Der Freiheit heiliges Panier
Hoch über Länder, über Meere ...
Wie glücklich schienen wir!

Schon gieng der Freiheit Morgensonne
Auch andern Biedervölkern auf,
Und Tell und Brutus sah'n mit Wonne
Vom Himmel ihren Heldenlauf.
Die Decius und Winkelriede
Umschwebten stolz ihr Vaterland,
Das, unter fränkischer Aegide,
Sich seinem Joch entwand.

Schon pflückten wir die schönsten Früchte.
  Von unserm thatenvollen Krieg! —
Umsonst!... der Selbstsucht Molchgezüchte
  Verpesteten uns jeden Sieg!
Schon hies die Welt uns Wiederbringer
  Des Menschenwohls, von Gott gesandt.
Umsonst ... wir wurden Weltbezwinger
  Und ach! ihr Traum verschwand!

Denn unsre Nero-Katiline
  Entglühten für die Beute nur,
Und traten, mit der Brutusmiene
  In Staub die Rechte der Natur.
Die Hütte, der wir Friede schwuren,
  Ward, wie des Fürsten Burg, zerstört,
Und, wie der Hochgebohrnen Fluren,
  Des Hirten Trift verheert!

Gleich einer hungrigen Hyäne,
  Fiel auf den Raub der Sieger her.
Ihn rührte weder Ach noch Thräne,
  Kein Knieumfang der Waisen mehr!
Kein Greis, kein Säugling fand Erbarmen!
  Selbst Gräber wurden umgekehrt,
Und Töchter, in der Mütter Armen,
  Mit Faunenwuth entehrt!

Heimtückisch wurde das Gewissen
  Aus seiner Brust hinausgehöhnt,
Der Menschenliebe Band zerrissen
  Und jeder Leidenschaft gefröhnt.
Die Tugend ward, zum Knabenspotte,
  Ins Kleid des Unsinns eingehüllt,

Und laut von der Centaurenrotte
  Dem Laster Lob gebrüllt.

Was selbst dem Weisen trostvoll, theuer
  Und heilig war, bespie ihr Hohn.
Warf sie des Fanatismus Schleier
  Nicht selbst um die Religion?
Zertrümmert wurden die Altäre
  Des Vaters der Unendlichkeit,
Und zu der neuen Götterehre,
  Die Tempel eingeweiht!

Die Freiheit sank herab zum Götzen,
  Den man uns anzubeten zwang,
Indeß, gedeckt von Blutgesetzen,
  Die Tyrannei die Geisel schwang.
Die Prediger der Menschenrechte
  Erkannten uns als Menschen nie.
Wir Armen blieben immer Knechte ...
  Tyrannen blieben sie!

O wann, wann wird nicht Wortgetöne,
  Nicht Götze mehr die Freiheit seyn?
Wann wird uns, in des Himmels Schöne,
  Die Tochter Gottes selbst erfreun?
Wann wird, in ihrem Schoose, wieder
  Des Friedens Palm' uns Kühlung weh'n?
Und wann der Selbstsucht Höllenhyder
  Der Freie fallen seh'n? —

Ihr! die, zum heiligsten Berufe,
  Zum Wohl der Menschheit und der Welt,

Auf der Amphiktyonen Stufe
Das große Frankenvolk gestellt:
Hört unser Fleh'n, und reißt vom Rumpfe
Des Unthiers letztes Drachenhaupt,
Das uns vom herrlichsten Triumphe
Stets Palm und Lorbeer raubt!

Das Scheusal! . . . wie viel Myriaden
Der Tapfern fraß es nicht bisher!
Schwillt nicht, seit zwei Olympiaden,
Ihr Blut schon an zu einem Meer?
Für Freiheit zwar ist's schön zu sterben.
Heil ihm, der für die Holde fällt!
Ihn segnen einst die freien Erben
Der spät'sten Enkelwelt.

Doch soll der Held für Räuber bluten,
Was nützt sein Tod dem Vaterland?
Der Freien Fall mehrt nur die Ruthen
In grausamer Despoten Hand!
Was fremde Würger nie erreichen,
Erzielen sie durch Meuterei:
Zu bau'n auf Patriotenleichen
Den Thron der Tyrannei!

Drum gebt uns, Väter! gebt uns Friede!
Mit uns heischt ihn die ganze Welt.
Wie wir, ist sie des Würgens müde,
Das nur der Hölle wohlgefällt.
Erdrückt und stürzt des Kriegs Megäre
Von ihrem Blutaltar herab,
Und wischt der Menschheit letzte Zähre
Mit sanften Palmen ab.

Und wenn den stolzen Feind das Wimmern
Der siechen Menschheit noch nicht rührt;
Wenn er auf Leichen und auf Trümmern,
Kein Zucken von Erbarmung spürt;
Wenn er noch Krieg will, in dem Wahne,
Uns zu zernichten — hab' er Krieg! . . .
Schwingt noch einmal die Freiheitsfahne,
Und unser ist der Sieg.

Noch ist, die Freiheit zu beschützen,
— Heran! wer ihren Sturz begehrt! —
Noch ist der Franke mit den Blitzen,
Die Throne schütterten, bewehrt.
Einmal, geopfert durch Verräther,
Wich unser Heer ... doch unbesiegt! —
Winkt nun, wir stehn! — gebietet, Väter!
Und der Koloß erliegt!

Noch kennen wir die Bahn zum Siege.
Verlacht der Feinde Mordverein!
Hemmt nur in diesem letzten Kriege,
Der Selbstsucht freche Räuberei'n —
Der Selbstsucht, die den braven Krieger,
In dessen Namen sie uns preßt,
Oft nah' am hohen Ziel der Sieger,
Halbnackt verhungern läßt!

Zerquetscht den grausamen Harpyen
Die blutbespritzten Mörderklau'n,
Die, mit der Wuth der Erinnyen,
Bis in der Armen Mark sich hau'n!
Verbannt die üppigen Wessire

Und ihres Trosses Vipernbrut,
Ertränkt die schwelgenden Vampire
In ihrem eignen Blut!

Verfolgt, wie Rom, die Katiline
Und schonet keines Metius,
Und spräch' er auch, auf Eurer Bühne,
So täuschendsüß, wie Tullius.
Schwört, wie die Tell' und Winkelriede,
Uns von dem Feinde zu befrein . . .
Und, Väter! — seyd nur Leonide,
Wir werden Sparter seyn!

Schaller.

X.

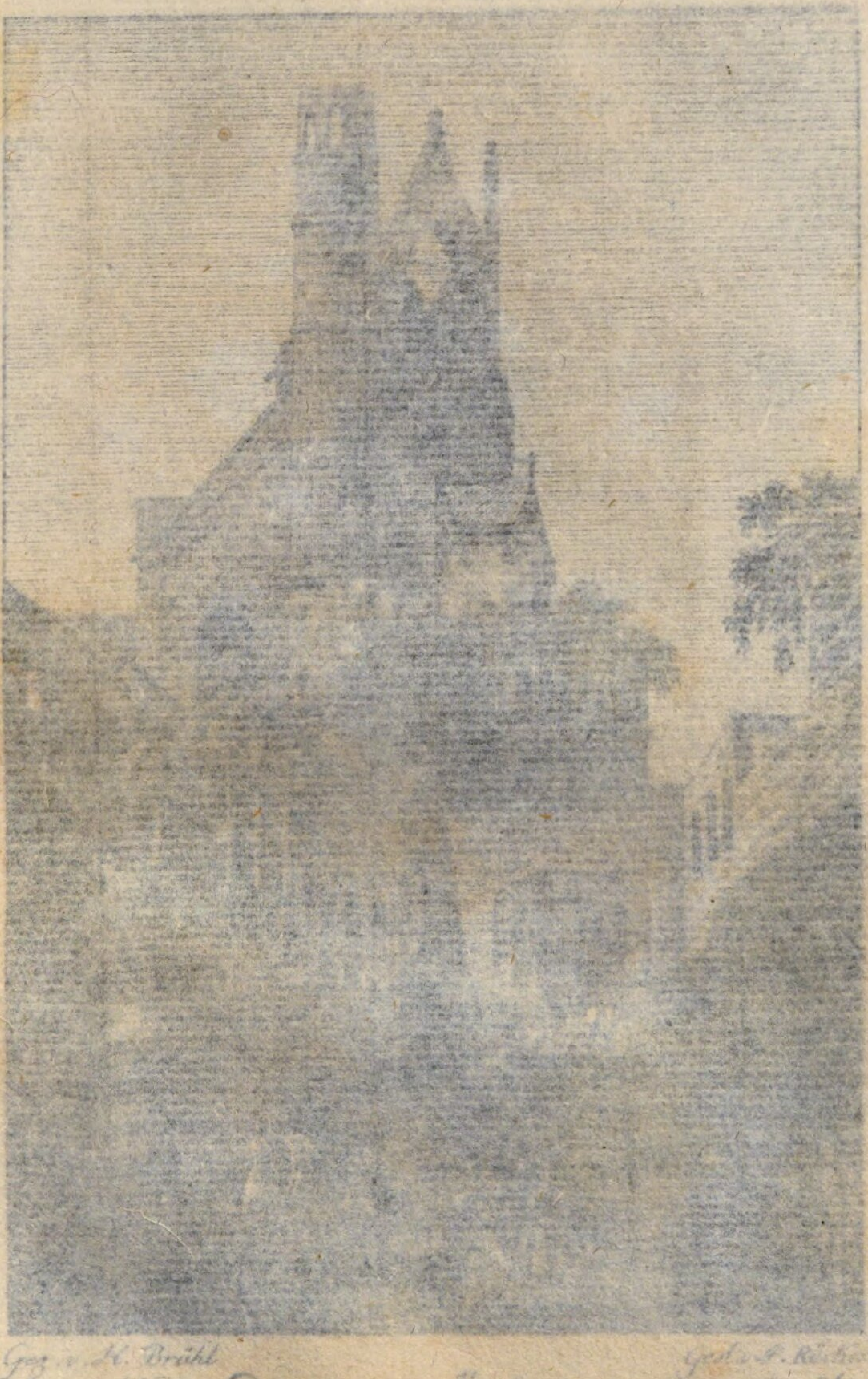
Bei Antoinettens Vermählungsfeier.

Sonett.

Die Liebe winkt zum festlichen Altare
Ihn schmückt der Myrthe hoffnungsvolles Grün.
Die Freundschaft weiht in fröhlichem Bemühn
Den Kranz — und jauchzet: Heil dem holden Paare!

Auch ich, Geliebte! nahe mich bescheiden
Mit diesem Zeichen ew'ger Lieb' und Treu —
Mit einem Kränzchen Immergrün herbei.
Und fromme Wünsche sollen es begleiten.

Es mögen dir der Freuden viele blühn
Bei Szenen, wie ein Raphael sie mahlt
Von Liebe, Glück und Häuslichkeit umstrahlt.



Gez. v. H. Brühl — Gest. v. G. Rücker

Ansicht des Doms zu Mainz von der Gräben Gasse

Und ihres Trosses Viperbrut,
Ertränkt die schwelgenden Vampyre
In ihrem eignen Blut!

[illegible] die Bahn, die Catiline
[illegible],
[illegible] auf [illegible] Bühne,
[illegible], wie Catilins.
[illegible], wie die Tell und Winkelriede,
[illegible] dem Feinde zu befrein ....
[illegible], Vater! — send uns Leonide;
Wir werden Spartaner [illegible]

Schaller.

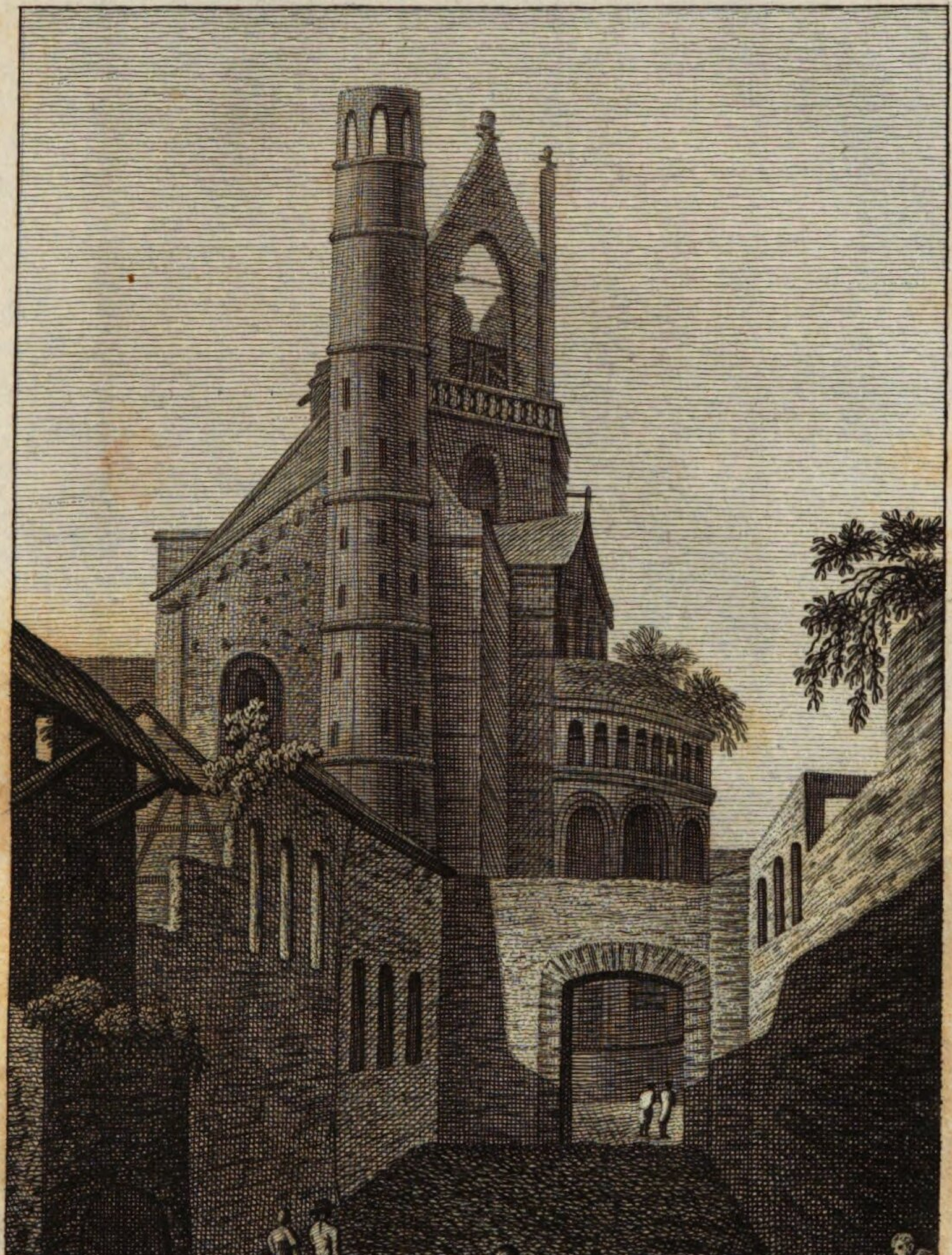
Bei [illegible] Vermählungsfeier.

Sonett.

Die [illegible] zum festlichen Altare
Ihr [illegible] hoffnungsvolles [illegible].
Die [illegible] Bemühn
Den [illegible] dem holden Paare.

Auch ich [illegible] nahe mich bescheiden
Mit [illegible] ew'ger Lieb' und Treu —
Mit [illegible] Kränzchen Immergrün herbei,
Und [illegible] Wünsche sollen es begleiten.

[illegible] der Freude [illegible] blühn',
[illegible], wie ein [illegible] sie mahlt
Von [illegible], Glück und Häuslichkeit umstrahlt.



Gez. v. H. Brühl

Gest. v. P. Rücker

Ansicht des Doms zu Mainz von der Gräben Gasse

Und ob die raschen Horen gleich entfliehen,
Wenn alles auch den Zoll an Morpheus zahlt:
Die Liebe bleibt — sie wird dir immer blühen!

XI.

Mein Glück.

Mir ward ein Hüttchen arm und klein
Und kaum das liebe Brod.
Doch froh begrüßt vom Morgenschein,
Umglänzt vom Abendroth.

Ein Gärtchen das bei regem Fleiß
Zufrieden Herzen nährt —
Und ist der Tag vollbracht im Schweiß,
Im Schatten Ruh' gewährt.

Ein Weib gab mir der Heimath Flur,
So zärtlich und so gut.
Ein Bild der liebenden Natur
Mit heiterm Sinn und Muth.

Und Kinder die mit Engelssinn
Mir in die Augen sehn;
Die durch das Land der Kindheit hin
Mit leichtem Herzen gehn.

Der Freunde klein gewählte Zahl
Spricht gerne bei mir ein;
Kommt nur zu unserm kargen Mahl
Um froh mit uns zu seyn.

Und so wird mir ein Heiligthum
Der Kreis, den Liebe zieht;
Das Dörfchen mein Elisium,
Wo Glück und Seegen blüht.

Sey's immerhin, daß dann und wann
Nicht alles mich so herzt,
Und daß des Lebens Dornenbahn
Die wunden Füße schmerzt:

Der Liebe und der Freundschaft Hand
Heilt diese Wunden zu —
Und führt mich hin zum bessern Land
Dem stillen Land der Ruh.

Drum tauscht man nicht mit Peru's Gold
Mein armes Hüttchen ein —
Ist mir nur Gottes Himmel hold,
So bleib' es arm und klein.

Roos.

XII.

Lied im April.

Hinaus! hinaus in frische Luft,
Fort aus den trägen Zimmern!
Des holden Frühlings Stimme ruft,
Seht ihn durch Wolken schimmern!
Er winket uns ins offne Feld
Und zeigt uns eine neue Welt,
Entstanden aus der Alten Trümmern.

Sein Blick, der ins Verborgne sieht,
Wirkt schaffend im Geheimen,
Erwärmt der Mutter Erd' Gebiet
Und alle Pflanzen keimen.
Die gute Mutter, kaum erwacht,
Bekleidet sich mit Grün und lacht
Geschmückt mit Saaten, Büschen, Bäumen.

Wo nur sein Strahl allmächtig zückt,
Da flieht des Winters Hülle.
Und aus dem grünen Boden blickt
Des Jahres erste Fülle.
Die Fluren sind so frisch und schön
Und auf den bunten Wiesen geh'n
Die satten Heerden mit Gebrülle.

Der junge Hirte schneidet sich
Im Schilf die Hirtenflöte
Und pfeift sein Liedchen meisterlich
Im Schein der Abendröthe.
Fern horcht die blöde Schäferinn
Mit bänglichem und frohem Sinn
Und flicht den Kranz am Veilchenbeete.

Hinaus! hinaus ins freie Feld!
Seht, wie die Lerchen steigen.
Belauscht das Lied der jungen Welt
In Lüften und auf Zweigen.
Wie alles sich so gütlich thut!
Auf! stimmt mit neubeseeltem Muth
Laut in ihr Chor nach langem Schweigen!

Jacob Neus.

XIII.

Sehnsucht nach Ihr.

1797.

Werd' ich Elisa nimmer wieder finden,
Die Theure, Heißgeliebte nicht mehr sehen?
Soll, traurend um die Holde, ich vergehen
Und treue Liebe Todtenkränze winden?

Ich sehe Tage, Monden, Jahre schwinden
Und kann sie vom Geschick mir nicht erflehen.
Wer mag der Liebe Zauber widerstehen,
Wer kann das Unergründliche ergründen?

Ich sah sie einmal nur — sie seh'n und lieben
War eines Augenblickes Werk — der Zweite
Nahm grausam, was der erste mir gegeben.

Wird ihr Verlust mich immerdar betrüben,
So hat für mich das Daseyn keine Freude —
So ist ein langer Trauertag mein Leben.

L. C. Kehr.

XIV.

Ueber die Wünsche und Hoffnungen der Menschen.

Als Gegenstück zu Fr. Schillers Resignation.

Woher dies Ringen, dies erhabne Streben?
Ein Götterwunsch fließt nicht aus der Natur.

Sie kann uns blos den Trieb der Thiere geben —
Die Urbegierde: stets beglückt zu leben,
Die höhern Wünsche, gab die Gottheit nur.

Aus ihrem Quell muß dieser Trieb entspringen!
Kann ohne Ursach eine Wirkung seyn?
Nach Seligkeit seh' ich den Menschen ringen,
Doch sah' ich hier nie seinen Wunsch gelingen:
Ein höh'res Ziel ist Zweck von unserm Seyn!

Im eignen Urgefühl der höhern Würde
Fühlt unser Geist den Durst nach Seligkeit.
Als Fremdling trägt er hier des Leibes Bürde,
Und Sinnlichkeit täuscht seine Glücksbegierde
Mit falschen Traumgestalten dieser Zeit.

Die Täuschung leitet unser Thun und Lassen,
In Allem was die Sinnlichkeit verlangt.
Erst dann kann unser Geist das Wahre fassen,
Wenn ihn Erfahrung lehrt das Scheingut hassen,
Mit dem die Sinnlichkeit so täuschend prangt.

Nur Täuschung ist die Quelle unsrer Leiden,
Nur sie verhüllt dem Geist sein hohes Ziel!
Geblendet streben wir nach falschen Freuden.
O! lernten wir den Sinnenrausch vermeiden;
Gewonnen wäre dann das große Spiel!

Auch ich war in Arkadien geboren —
Mir schien das Leben eine Rosenflur.
Mein Geist, zu einem höhern Seyn erkoren
Sah sich in diesem Traumgebäud' verloren,
Gefesselt von den Banden der Natur.

Ich träumte froh am Ammengängelbande
Des Erdenglückes höchstes Ideal.
Bald sah' ich mich, zu meiner eignen Schande,
Zu oft getäuscht im neuen Prüfungsstande —
Statt wahrer Freuden — fand ich Erdenqual.

Auch ich empfand schon Leiden in der Jugend
Und kämpfte früh mit Unvollkommenheit!
Ich blickte auf zum Sonnenstrahl der Tugend —
Und ach! das Morgenroth von meiner Jugend
Verschwand im großen Sturme unsrer Zeit!

Doch Täuschung nur vergrößerte mein Leiden,
Nur sie verhüllte mir das wahre Ziel.
Bald lerne ich den Schein vom Wesen scheiden,
Schon flieht das falsche Traumbild eitler Freuden —
Und halbgewonnen ist mein höchstes Spiel!

Das Unglück selbst gab mir oft weise Lehren —
Zwar warf es mich von mancher Bahn zurück;
Auch da muß ich die weise Vorsicht ehren:
Ich sollte nicht die Zahl der Thoren mehren —
Mir blieb ein reines Herz — das beste Glück!

Nur blindes Glück hat mich zurück gewiesen —
Die höh're Göttin nimmt mich wieder auf!
Auch die Natur läßt reine Freuden fließen.
Darf ich nur sie, an Freunde Hand, genießen:
Dann end' ich, ohne Reue, diesen Lauf.

So sey mir dann nicht schauervoll die Brücke
Der großen Zeitenmutter, Ewigkeit!
Die Tugend gibt den Vollmachtsbrief zum Glücke —

Ich sah' ihn ein und reich' ihn froh zurücke:
  Wo Tugend herrscht, da wohnt auch Seligkeit.

Vor ihrem Thron' erheb ich keine Klage,
  Die Tugend ist mir einst Vergelterin!
Sie thronet zwar nicht hier mit ihrer Wage,
Doch ihr Gefühl, das ich im Herzen trage,
  Versichert mir den höheren Gewinn!

In höhern Sphären wird sie ihn erfüllen,
  Den Wunsch, den sie in unsre Herzen prägt.
Dort wird die Gottheit ihre Huld enthüllen,
Den heißen Durst des Menschengeistes stillen,
  Der das Gepräge ihrer Würde trägt!

Hier ist sie nicht die Heimath der Verbannten —
  Unsterblichkeit ist Gottes großer Plan!
Kein Götzenbild — das nur die Bonzen nannten,
Die nie den Weg der wahren Weisheit kannten —
  Nur Wahrheit lächelt hier den Forscher an.

Frech witzele das Schlangenheer der Spötter —
  Nie hab' ich mich vor altem Wahn gebeugt;
Ich lache über alle Fabelgötter.
Ein Gott nur ist mein Vater und mein Retter,
  Den laut die Stimme der Natur bezeugt!

Ich folge nicht ohnmächtigen Gewürmen:
  Ihr Gaukelspiel sey ihnen gern gegönnt!
Schreckfeuer konnten mich noch nie bestürmen,
Nur die Vernunft muß meine Pflicht beschirmen,
  Daß mir die Hölle nie im Busen brennt!

Und auch kein Zweifler soll mich irre leiten —
Mich schreckt sein schwarzes Räuber-Ideal!
Verzweiflung seh' ich seinen Schritt begleiten,
Er widerspricht sich selbst auf allen Seiten —
Doch nie betrügt geläuterte Moral!

Moral allein zeigt uns den Weg zum Leben —
Der Mensch ist nicht gemacht, blos Thier zu seyn!
Das höh're Glück, wornach wir alle streben,
Kann uns allein die ächte Tugend geben:
Sie flößet Trost, Genuß und Hoffnung ein.

Kein Fieberwahn gab mir den Hochgedanken:
Unsterblichkeit ist nur der Tugend Lohn!
Was könnte ich der Gottheit wohl verdanken:
Setzt sie mir nur des Leidens kurze Schranken?
Vernichtet wohl ein Vater seinen Sohn?

Nein! kein Despot gab uns die Tugendlehre,
Schon die Vernunft prägt sie den Herzen ein!
Sie ist des freien Mannes höchste Ehre.
Unsterblichkeit — der Grund der Tugendlehre —
Macht uns nur fähig wahrhaft frei zu seyn.

Ha, Menschen! kennet ihr der Erde Teufel?
Doch nein, ihr seyd von ihrem Blendwerk blind!
Nur blinder Glaube und der taube Zweifel
Betrogne Menschen! diese sind die Teufel
Die einzig eures Glückes Mörder sind!

Der Aberglaube ist des Lasters Quelle —
Fünf tausend Jahre schon der Menschheit Pest!
Freigeisterei strebt jetzt nach seiner Stelle —

Wenn diese siegt, dann wird die Welt zur Hölle,
Und mancher große Staat — ein Räubernest!

Was nützt es, wenn wir uns im Kampfe schlachten?
Im Brüderblute sproßt die Freiheit nicht!
Nur dann, wenn wir nach wahrer Freiheit trachten
Und Tugend als des Glückes Mutter achten,
Nur dann erscheint das lang ersehnte Licht!

Die Mordsucht siegt wo Wahn und Zweifel thronen —
Der Aberglaube färbt manch Blutgefild'!
Auch Zweifel — zeugen höllische Neronen:
Noch mit den blut'gen Köpfen der Gorgonen
Erhebt die Weisheit ihr Medusenbild!

Und ist die Tugend ohne diesen Glauben,
Der uns Unsterblichkeit zum Lohn verspricht?
Wenn wir der Menschheit diese Hoffnung rauben,
So wird sie auch nicht mehr an Tugend glauben —
Wer keine Erndte glaubt, der säet nicht!

Sehr selten finden wir den Mann von Würde,
Der, ohne Hoffnung, doch die Tugend liebt.
Und diesen beugt gewiß des Lebens Bürde:
Denn jeder Mensch fühlt doch die Urbegierde
Nach wahrem Lohn, den nie die Erde gibt!

Unsterblichkeit flößt nur dem weisen Kenner
Den stärksten Grund der Seelenruhe ein.
Nur ihre Stoa bildet große Männer.
Die Epikurer sind nur leere Nenner
Und ihre Größe ist erborgter Schein.

Schwach, wie ein Rohr, gebeugt von allen Winden,
Sinkt auch der Zweifler durch den kleinsten Sturm.
Ein falscher Glanz läßt ihn, im Glück, erblinden,
Und wenn sein Trost, wenn seine Götzen schwinden —
Dann ist der starke Geist — ein schwacher Wurm!

Doch stark und groß, im Glücke wie im Leiden,
Fühlt stets der wahre Weise Kraft und Muth!
Sie glänzen noch, die Thaten großer Heiden:
Voll Geisteskraft seh' ich sie ruhig leiden —
Unsterblichkeit nur war ihr höchstes Gut!

Und dieser Glaube straft nicht unsre Liebe
Nach reinen Lebensfreuden der Natur; —
Was wär' der Mensch noch ohne diese Triebe?
Ein träger Geist, der ohne Thatlust bliebe!
Die Tugendlehre straft das Laster nur.

Vom Wahn berauscht glaubt wohl der Hauf der Thoren:
Die Tugend sey der Freude Störerin!
Nein! wer ihr seine Treue zugeschworen
Dem sind die wahren Freuden nicht verloren!
Ha! welcher Zweifel gibt mir mehr Gewinn!?

So soll mich dann kein Sinnentrug betrügen
Um diesen Trost, den mein Gefühl mir schenkt!
Auch die Verwesung straft den Geist nicht Lügen,
Der sich schon hier, mit himmlischem Vergnügen,
Weit über Tod und Grab und Welten denkt!

Nein, die Natur vernichtet keine Wesen;
Sie senkt nur todte Körper in ihr Grab!
Mag meine Hülle einst im Staub verwesen!

Die Erde nimmt nur das, was ihr gewesen —
Und nicht den Geist, den nur ein Gott mir gab!

Der Menschengeist ist nur aus Gott geflossen,
Das Urgefühl der Tugend ist kein Trug!
Ein Thier genießt das Leben unverdrossen!
Sind wir mit ihm von dieser Erd' entsprossen:
Warum ist uns die Erde nicht genug?!

Ja! die Natur gibt uns nur solche Triebe,
Die sie im Reich' der Thiere stillen kann!
Und nur ein Gott voll Weisheit, Macht und Liebe,
Gab unserm Geist die höhern, reinen Triebe —
Auch er erfüllt! Ein Gott ist kein Tirann!

Nie kann der große Geist des Weisen modern
Der Götterwürde fühlt und göttlich denkt!
Der Tugendfreund darf einst Belohnung fodern,
Und ewig wird des Helden Flamme lodern
Der sterbend noch der Welt den Frieden schenkt!

Wenn einstens Gott den Dulder nicht beglückte,
Dann wäre keine Hoffnung, kein Genuß!
Was hat der Held, den früh der Tod entrückte?
Wo ist der Mensch, den diese Erd' beglückte?
Der Glücklichste hat Leiden und Verdruß!

Ich höre selbst den großen Dichter klagen
Er weiß auf Erden keine Seeligkeit!
Schuf ihn ein Gott, um Leiden nur zu tragen?
Nein, Schiller! dein Gefühl muß dir es sagen:
Du säest nur für eine Ewigkeit!

Wer sie nicht glaubt, der wird sich selbst betrügen;
Bei allem Gold quält ihn ein Sorgenheer.
Er taumelt nur nach Schatten von Vergnügen,
Die Wirklichkeit läßt seinen Traum verfliegen
Und nun ist seine Seele freudenleer.

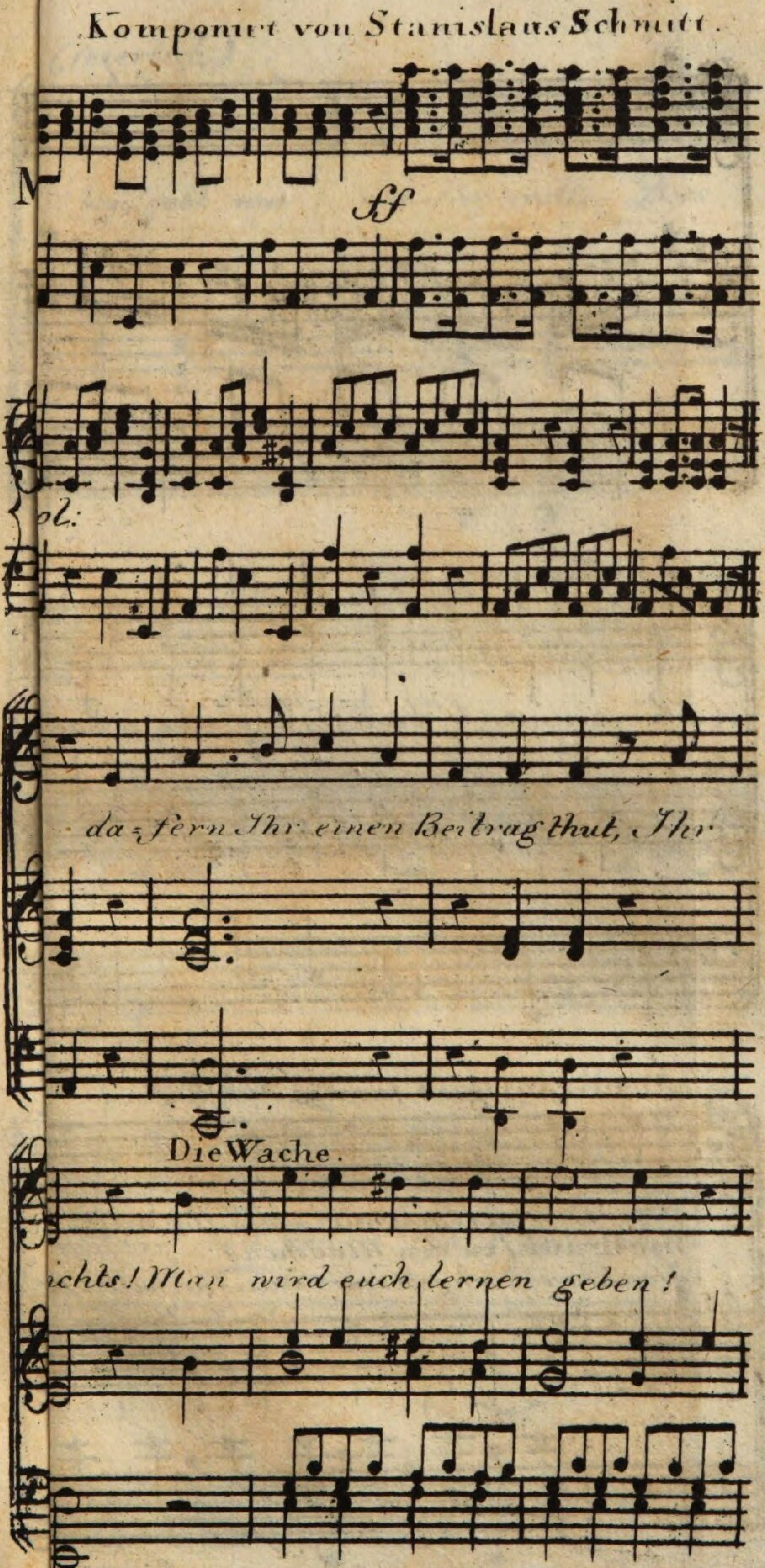
Der Zweifler gleicht dem Schiffer auf den Wellen
Der ohne Kompaß in das Weltmeer sticht.
Ganz unbesorgt läßt er die Segel schwellen
Bis Stürme ihn an fremde Klippen prellen:
Dort leuchtet ihm des Hafens Pharus nicht.

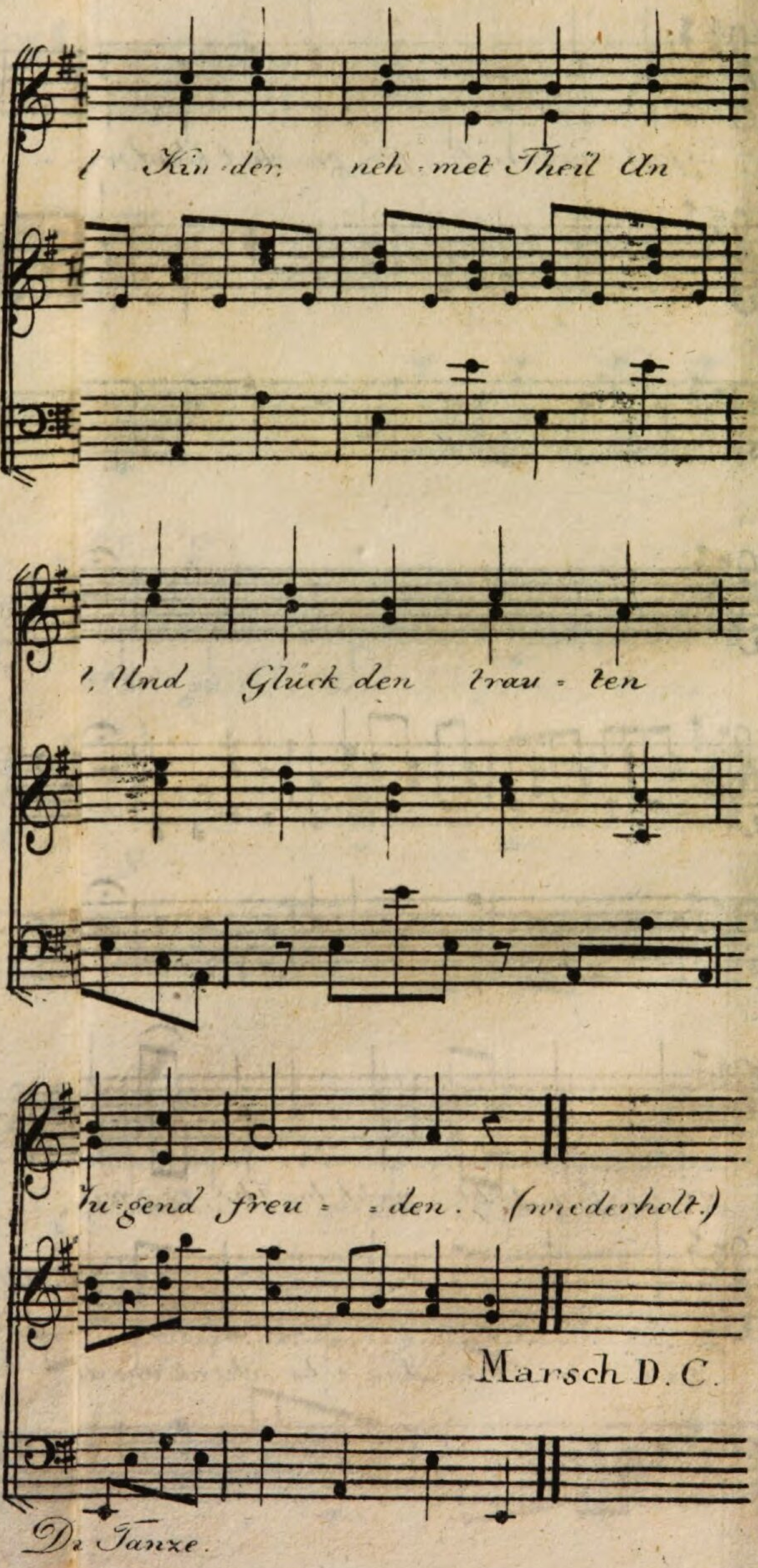
Wer zweifelt an dem Pole, der die Nadel
Durch des Magneten Kräfte an sich zieht?
So wirket auch des Geistes Götteradel!
Er ziehet ihn, wie der Magnet die Nadel
Nach einem Gott, den nur die Tugend sieht.

Nur Tugend bahnt den Weg der Lebensreise.
Ich blickte einst nach ihrem Sonnenthron —
Die Menschheit nahte sich dem lichten Kreise;
Doch viele wünschten sich, nach ihrer Weise,
Die höchste Seligkeit auf Erden schon.

„Erhebt nicht eure Wünsche, meine Kinder!"
Rief unsichtbar ein Geist der Ewigkeit.
„Nur eine Blume, hört es Menschenkinder!
„Nur eine Blume blüht dem weisen Finder —
„Ihr schöner Name heißt: Zufriedenheit!"

„Wer sie nicht sucht im Rosenhain der Tugend,
„Der findet nie des wahren Glückes Spur!
„Doch wer sie pflanzt im schönen May der Jugend,


Komponirt von Stanislaus Schmitt.
ff
da = fern Ihr einen Beitrag thut, Ihr
Die Wache.
chts! Man wird euch lernen geben!


l Kin-der, neh-met Theil Un
l, Und Glück den trau-ten
Ju-gend freu-den. (wiederholt.)
Marsch D. C.

Dr Tanze.

„Dem blühet sie, unsterblich wie die Tugend,
„Im geistigen Gefilde der Natur.“

„Zufriedenheit würzt den Genuß des Lebens;
„Sie duftet Balsam auf des Dulders Bahn.
„Wer sie bewahrt, der pflanzet nicht vergebens!
„Sie lächelt ihn am Abend seines Lebens
„Und schöner noch am neuen Morgen an!“

Jean Franz.

XV.

Die Hochzeitfeier.

Ein Singspiel.

Die Szene ist unter freiem Himmel auf einer Wiese, oder im Dorfe auf einem schönen Platz.

Das Brautpaar steht in der Mitte, mit Bändern und Rosmarin geziert; der Pater neben diesem. Zur Linken der Vater des Paars und zur Rechten die Mutter.

Vor dem Brautpaar, mit dem Gesicht gegen dasselbe gewandt, steht das Chor in zween Haufen, zur Rechten die Mädchen, zur Linken die Jünglinge. Hinter dem Brautpaar die Musikanten; auf den Seiten die Wache in zween halben Monden.

Die Zwischenräume müssen nicht zu enge seyn; die Personen eine freundliche aber doch ehrbare Miene annehmen, und die Zuschauer nicht lärmen.

Am Schlusse einer jeden Strophe fällt die Musik ein.

Personen.

Das Brautpaar.
Der Vater.
Die Mutter.
Der Pater.
Das Chor.
Die Wache.
Musikanten.
Zuschauer.

Alle junge Leute aus dem Dorfe, beiderlei Geschlechts, festlich geputzt.

Der Pater

(tritt vor das Chor und singt.)

Hier ist ein Pärchen, stolz und gut,
Das mögt' sich gern vermählen,
Dafern Ihr einen Beitrag thut,
Ihr liebe, frommen Seelen!

Das Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Die Wache.

Man wird Euch lernen geben!

Vater und Mutter.

Gebt doch dem lieben Pärchen was!
Sie brauchen eine Ziege
Und auch ein bißchen Hausgeräth,
Am ersten wohl die Wiege.

Daß der Dichter mehrere Provinzialismen absichtlich beibehalten hat, bedarf kaum einer Erinnerung. D. H.

Das Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Die Wache.

Man wird Euch lernen geben!

Der Bräutigam.

(Zu dem Chor der Jünglinge.)

Ihr Brüder! gebt nur was Ihr wollt —
Habt doch nicht taube Ohren!
Was Ihr dem Gott der Liebe zollt
Ist wahrlich nicht verloren.

Die Braut.

(Zu den Mädchen.)

Ihr Schwestern! gebt nur was Ihr wollt,
Laßt Euch nicht geizig schelten.
Was Ihr der Göttin Liebe zollt
Wird sie gewiß vergelten.

Das Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Die Wache.

Man wird Euch lernen geben!

Der Pater.

Ihr Lieben! gebt nur was Ihr wollt,
Dies Zaudern kann nichts taugen.
Es sey nun Silber oder Gold,
Im Eh'stand kann man's brauchen.

Das Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Die Wache.

Man wird Euch lernen geben!

Vater und Mutter.

O Freunde zeigt Euch heute groß!
Helft doch dem trauten Pärchen!
Verschönert noch der Liebe Loos
Durch Eure milden Gaben.

Das Chor.

Verlobte sind schon reich genug
Auch ohne unsre Gaben.
O! hätten wir der Liebe Gunst,
Wir wollten sonst nichts haben.

Das Brautpaar.

So vielen Reiz die Liebe hat,
So wissen wir doch, leider!
Sie macht die Hungrigen nicht satt
Und gibt auch keine Kleider.

Das Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Wache.

Man wird Euch lernen geben!

Der Bräutigam.

Ach, Brüderchen! fühlt meinen Schmerz!
Sollt' mir das Weib nicht werden,
An das sich traulich schließt mein Herz,
Wo fänd' ich Ruh' auf Erden?

Die Braut.

Ach, Schwesterchen! fühlt meinen Schmerz!
Sollt' ich den Mann entbehren,
An den sich traulich schließt mein Herz,
Mich würde Gram verzehren!

Das Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Wache.

Man wird Euch lernen geben!

Der Pater.

Zum letztenmal ermahn' ich Euch,
Der Liebe Bund zu ehren —
Und muß, Kraft meines Amts, zugleich
Euch feyerlich beschwören:

Wer heut der Liebe Wunsch verschmäht,
Dem grüne nie die Erde,
Damit er immer traurig geht,
Nie Braut noch Bräut'gam werde.

Das Chor.

Wir geben gern, wir geben gern!
Wer wird sein Glück verscherzen!
Der Gott der Liebe sey geehrt
Und wohn' in Aller Herzen!

(Hier geht Jemand mit einem Hut oder Teller umher und sammelt Geschenke, welche zur Belohnung der Musikanten oder zu andern Vergnügungen angewandt werden können.)

Das Brautpaar.

Wir danken Euch und sind vergnügt,
Was Ihr auch werdet geben —
Lebt wohl bis Ihr es wieder kriegt,
So könnt Ihr lange leben.

Das Chor.

Wir fordern nichts von dem zurück,
Was wir Euch opfern heute.
Die Liebe schenk' uns dafür Glück
Und {geb' uns auch bald / mach' uns bald zu} Bräute.

Alle Personen.

Vergnügter Tag! du bringst uns Heil
Und Glück den trauten Beiden.
Nehmt, Greis' und Kinder, nehmet Theil
An unsern Jugendfreuden. (wiederholt.)

(Die Musik fällt rasch ein und spielt einen muntern Tanz, Alle reihen sich zum Tanze.)

Isaak Maus.
Bauersmann in Badenheim.

XVI.

Der Frosch und der Ochs.

Eine Fabel.

Ein Frosch erblickt aus seinem Wiesenteiche,
Daß nah daran ein Ochse Mahlzeit hält.
Natürlich, daß ein Ochs ins Auge fällt. —

„Wie kömmt's, spricht er, „daß ich dem Thier nicht gleiche?
„Es ist doch wahr, wer selbst nichts aus sich macht,
„Der ist und bleibet nichts. Gebt aber acht!"
Und wie er's spricht, bläs't er die Backenbeutel
So auf, daß von den Füßen bis zum Scheitel
Er ein mit Luft gefüllter — Froschbalg scheint.
„Gleich ich ihm nun?" fragt er. Es wird verneint.
Er bläs't, bläs't noch einmal und fraget wieder,
Ob er jezt groß genug? doch seine Brüder
Erwiedern nein! Zuletzt bläs't er so lang;
Bis Herz und Haut in hundert Stücke sprang.

*

Daß doch dem Frosch so viele Menschen gleichen!
Der Schreiber will den Rath an Pracht erreichen.
Der Rath und der papierene Herr von
Lebt ohne Rittersitz auf Ritters Ton.
Der ärmste Graf borgt fürstliche Livreen.
Das Fürstlein träumt von Landsturm und Armeen.
Der Landgraf und der Herzog sucht die Kur;
Der Kurfürst spricht vom Königsrange nur.
Der König dünkt sich auf dem größten Throne
Zu klein, und buhlet um die Kaiserkrone.
Doch, wie der aufgeblas'ne Frosch, zerspringt
Der Kaiser selbst, wenn er ein Gott sich dünkt.

Leth.

XVII.

Das Leininger Thal.

Wenn dein Dichtergefühl ein stilles Plätzchen sich suchet,
Wo der Phantasie romantische Bilder sich mahlen.
Dann besuche im Lenz die Trümmer des Leininger Schlosses.
Offen führt dich der Weg durch lachende Felder und Gärten
An den Fuß des Gebirgs, das stolz die Gipfel erhebet.
Höher thürmen sich zwei, wie Zwillinge, neben einander;
Auf der Stirne besä't mit niederen Hütten des Landmanns,
Zeichnet sie noch der Ruin verfallener Burgen von ferne.
Mitten theilen sie sich, am steilen felsigten Abhang,
Oeffnen sich unten im Thal dem hellen rieselnden Bache.
Schlängelnd schleicht er hervor; beleckt das kiesigte Ufer,
Bis er vom Damme beschränkt zum breiteren Teiche sich sammelt,
Um mit stärk'rer Gewalt das Rad der Mühle zu drehen.
Der Wiese liebliches Grün und bunte Blumen beschattet
An dem Bache die Erl', am Hang die düstere Fichte.
Seitwärts schweben, auf waldigter Höhe, drohende Felsen;
Schüchtern erblickt sie das Aug', besorgend den schrecklichen Einsturz.
Doch verweilet es gern auf der munter hüpfenden Ziege,
Die mit sicherem Tritt die Felsen aufwärts und abwärts,
Steigt, und wilde Kräuter zum sparsamen Futter sich suchet.
Hart am sandigten Pfade liegen zerstreuete Hütten,
An die Felsen gelehnt, mit dürrem Reisig umzäunet,
Wo im Sand vor der Thür' sich nackte Kinder vergnügen.
Mitten im Thale am schilfigten Teiche pochet der Hammer,
Wo die mächtige Glut des Feuers aus röthlicher Stufe
Nützliches Erz erzeugt, das unter dem klopfenden Hammer,
Von dem Wasser bewegt, in brauchbare Formen sich schmiede.
An der verzehrenden Esse stehet der schwärzliche Schmiedknecht;

Nach dem Takte des Hammers pfeift er zufrieden sein Liedchen;
Ordnet die glühende Flamm' und nährt sie mit schmelzenden Kohlen.
Oder mit mächtigem Arm hebt er die Masse zum Ambos,
Wendet mit schwerer Zange sie um. Man neidet die Kraft ihm
Und die Muskeln, so stark, als wären sie eins mit dem Eisen.
Ungern verläßt man den Ort und wandert zur knarrenden Sägmühl,
Unten, am Fuß' eines Bergs, dem freundlich das Thal sich eröffnet,
Auf die Seiten sich theilt, als wollt' es im Arm ihn umschließen.
Ein geebneter Weg führt auf die Spitze der Höhe,
Wo die Hütte noch steht, neben der schattigten Tanne,
Die der Fürst einst erbaut, zu ruh'n von der Jagdlust Ermüdung.
Links im düsteren Thal liegt am Walde das Forsthaus.
Aufwärts, beim bläulichten Teiche, erheben sich noch die Ruinen,
Heninger Kloster genannt, über die einzelnen Häuser,
Welche, zerstreuet umher, die fleißigen Pächter bewohnen.
Wo die morsche Linde das alte Gemäuer beschattet,
Tönet doppelt der Schall, den deutlich ein Echo erwiedert.
Im verfallnen Gewölbe der Kirche grünet der Kirschbaum,
Und um halb zertrümmerte Säulen winden sich Brombeern.
Dumpf ertönt noch der Tritt im hohen, geschlossenen Raume,
Und bezeichnet den Ort, wo ehmals die Horas erschallten.
Von der nahen Höhe des Waldes zeigt sich der Karlsberg.
Weit umher besäen einzelne Hütten die Felder.
Um die Wohnung herum, bepflanzet mit Bäumen und Früchten,
Liegt des Hausherrn Bezirk, vom Güthgen des Nachbars begrenzet;
Reicht ihm sein sparsames Brod — und Futter der weidenden Heerde.
Wären Verhältnisse nicht und dürft' ich der Neigung nur folgen:
So baut' ich mein Hüttchen daselbst, zu leben in ländlicher Stille.
Rechts von der Mühle leitet die Krümmung des Thales zum Schlosse,
Das die Stirne des Bergs mit hohen Mauern belastet,
Der zerstörenden Zeit auch in Ruinen noch trotzet.
Gerne weil' ich bei euch, unsterbliche Trümmer der Vorzeit!

Wo der Gegenwart Spur dem staunenden Auge verschwindet
Und der Vergangenheit Bild so lebhaft der Seele sich mahlet.
Kalt erblickt euch das Aug' dem laute Freude nur winket,
Kalt der feurige Blick, den Bilder der Zukunft umgaukeln.
Wärmer schlägt nur das Herz am Schutt verfallener Größe,
Wenn die Geschichten der Zeit oft Bilder des Jammers ihm zeigen,
Oder dem sorgenden Blick so düster die Zukunft sich mahlet.
Auf dem felsigten Pfade öffnet durch dichte Gesträuche
Mühsam der Eingang sich in die hohen, dumpfen Gewölbe;
Ehmals durch Mauern verwahrt, die jetzt das Alter zertrümmert.
Staunend blickt man umher, in der unersteigbaren Feste.
Mühsam in Felsen gehöhlet, wölben, nur sparsam erleuchtet,
Unten die Hallen sich aus, im weiten dumpfigten Umfang.
Schwindelnd blickt man hinauf an der ungeheueren Mauer,
Oben mit Espen besäet, die meist in der Sonne erstarben.
Hier verirrt sich zu euch, die diese Mauern bewohnten,
Trunken die Phantasie; erweckt sich gestorbene Zeiten.
Sieht im Gewande von Stahl, dem funkelnden Rittergeschmeide,
Noch den Erbauer der Burg mit Schwert und Lanze bewaffnet.
Muthig besteigt er das Roß, das mühsam der harrende Knappe
An dem Zügel noch hält, den kommenden Ritter erwartend.
Kraftvoll hebt er den Arm, zu schützen die treuen Bewohner
Friedlicher Hütten im Thal, die kühne Räuber bedrohen;
Oder von schädlichen Thieren die hohe Waldung zu säubern.
Es öffnet sich knarrend das Thor, den Graben bedecket die Zugbrück' —
Und der Edle zieht hin, begleitet von treuen Gefährten,
Hohe Thaten zu thun, unsterblich den Namen zu machen.
Siegreich kehrt er zurück zur ängstlich harrenden Gattin.
Laut erschallt das Getös, und fröhlich geleiten die edlen
Waffenbrüder ihn heim zur hohen stattlichen Feste.
Bei dem fröhlichen Mahl und herrlich blinkendem Becher
Ladet Freundschaft sie ein zu ruh'n von der Thaten Ermüdung.

Hörbar schlägt hier mein Herz, in stilles Anschaun versunken,
Labt sich mit himmlischer Lust am biedern Sinne der Edlen.
Doch die Täuschung entflieht; es rinnen aus düsterem Auge
Heise Zähren, der Zeit, die alle Größe zertrümmert.

F. L. Wanzel.

XVIII.

Der ländliche Ruhetag im Frühlinge.

Heilige Stille ruht über der feyernden Erde,
Welche geschmückt im schöner besonnten Gewande,
Am Morgen dem schmückenden Schöpfer
Dankbarkeit lächelt.

Lauterer Jubel schallt heute im Frühsang der Vögel;
Weder Geräusch von Wagen, noch knarrende Pflüge
Verstimmen der fröhlichen Hymne
Rührenden Einklang.

Seelerhebend ertönen dem einsamen Wand'rer,
Welcher gerührt die stillen Gefielde durchwandelt,
Aus nahen und ferneren Tempeln
Rufende Glocken.

Gerne verläßt er die lange bewunderten Felder,
Um das Gefühl des freudiger pochenden Herzens
Im Chor der geweihten Gemeine
Laut zu ergießen.

Lieder durchschallen die Räume des heiligen Tempels
Weihrauch erhebt sich opfernd vom hehren Altare,

Indeß die Gemeine dem Höchsten
Anbetend huldigt.

Aber vollendet ist nun das verheißene Opfer;
Ernstere Stille folgt auf die Lieder des Preißes . . .
Jetzt winket aus glücklichen Hütten
Sanfte Erhohlung.

Unter der blühenden Linde erfrischenden Zweigen
Bilden die Alten plaudernd gesellige Zirkel,
Und freun sich der munter erzählten
Thaten der Jugend.

Ruhend auf blumigem Rasen zur Seite der Hütten,
Sonnen zufrieden Mütter den kosenden Säugling,
Und singen den horchenden Kleinen
Freuden der Zukunft.

Fröhliche Gruppen von Mädchen und Jungen umreih'n sie
Spielend, und Andre schweben in ländlichen Tänzen.
Seht, theilnehmend lachen die Väter
Beifall den Frohen.

Flieht das Getümmel der lärmenden Städte, ihr Freunde
Seliger Ruhe; suchet im friedlichen Dorf sie!
Denn hier ist der Sabbath dem Müden
Wahrhaft ein Ruhtag.

Jacob Neus.

XIX.

An Vater Kehrs 28stem Geburtstage.

am 13. Mai 1803.

(von seinem vierjährigen Sohne.)

Die Mutter will, ich sollte hier
Dies kleine Blättchen bringen
Und fröhlich um den Nacken dir
Die beiden Aermchen schlingen
Und sagen: Vater, du bist gut,
Drum hat dein Karlchen frohen Muth —

Und tobt herum und lacht und hüpft
Nach seiner jungen Weise,
Indessen froh die Zeit entschlüpft
Im ungezwung'nen Kreise.
Doch, werd' ich groß — dies glaube mir —
Dann, lieber Vater, helf' ich dir.

Dann flieh' ich all das Kinderspiel
Und folge deinen Lehren,
Und lerne brav und wirke viel —
Kein Laster wird mich thören.
Dann sollst du in dem Sessel ruh'n
Und ich will deine Arbeit thun! —

XX.

Die Gräber der Vaterlandsmärtyrer.

Eine Elegie.

Wie hier die Aschenreste der Helden ruh'n!
O in dem Thatenfeld der Unsterblichkeit
So schön ruh'n! ohne Marmormale
Künftigen Enkeln doch unvergeßlich!

Wie sie, die kühnen Streiter fürs Vaterland,
Wie sie, die großen Retter des Vaterlands,
So stolz hier ruhen! Lorbeern fächeln,
Keine Cypressen, um ihre Gräber.

Cypressen trauern nur an der frühen Gruft
Des Jünglings, dessen Knospe der Tod gepflückt,
Bevor sie Blume ward! . . geblühet
Haben sie alle, die hier so stolz ruh'n!

Ein thatenvolles Leben, wer dies gelebt,
Mißt nicht nach vielen Lustern das Alter ab.
Als Jahre merk't ins Buch des Lebens
Seine Minuten der Allgerechte.

Wie sanft sie ruhn! . . Hier rastet dein Freund, o Freund!
Flicht ihm in seinen Lorbeer den Palmenkranz.
Hier, Greis! hier fiel dein Sohn. Mit deiner
Ehrenden Locke bestreu' den Todten.

Hier, Braut! starb sich unsterblich dein Bräutigam.
Sie welke, deine Myrte! viel herrlicher
Grünt dir sein bluterkämpfter Lorbeer.
Schmücke mit Rosen des Tapfern Urne.

Und diese Scholle, Wittwe! verhüllet dir
Den Gatten; diese, Waise! den Vater dir!
Werth, nicht der Thränen stummer Klage,
Würdiger eures verdienten Segens.

Nicht, um zu weinen — Thränen entheiligten
Nur die Tropä'n so rühmlich Gefallener! —
Nicht, um zu weinen, sie zu segnen,
Wallen zu Freier Gebeinen Freie.

Heil euch, der Menschenrechte Vertheidiger!
Die ihr mit Spartermuthe den blutigen
Heroennimbus kühn erstarbet,
Welcher Thermopylärs Helden sonnte.

Tief eingeglüht in unseren Herzen, flammt,
Wie auf den Strahlentafeln der Ewigkeit
Der Gotterkohrnen Namen, heilig
Allen Jahrhunderten, euer Name.

Früh nennen wird die Mutter dem Säugling ihn;
Ihn lallen wird der Knabe begeistrungsvoll
Und rasch entstürzen oft der freie
Jüngling dem Morgentraum' und ihn stammeln.

Heil! Heil euch, edle Vaterlandsmärtyrer!
Euch segnen wird die Welt und die Folgewelt.
Heil Euch und hoher Friede Gottes
Und Paradiesesvergeltung jenseits!

O lächle sanfter, wie du vorüberschwimmst,
Vom Sternenhimmel, freundlicher Mond! daher;
Weht linder, Abendwinde! wenn der
Freiheitbeglückte da weilt und feiert:

Daß Großgefühl und glänzender Thaten Durst
Durch seine Seele schaure, die Nerven ihm
Durchdröhn', und daß, wie sie, er deiner,
Vaterland! würdig zu seyn, gelobe!

Schaller.

XXI.

Die verfolgte Nymphe.

Ein Nymphgen ward verfolgt von einem trunknen Faune
Und floh nach einem Myrthenwäldchen. Husch!
Verbarg die Kleine sich an einem Zaune
Dicht hinter einen Rosenbusch.

Hier, spricht sie, bin ich ja so sicher, wie im Schooße
Dianens; denn in diesem Rosenstrauch,
Da wagt er es gewißlich nicht, der Lose!
Wo's Rosen gibt, da gibt es Dornen auch;

Die schützen mich gewiß von hinten und von vornen.
Allein das liebe, gute, fromme Kind
Weiß nicht, daß Dornen justement die Spornen
Für ächte Liebesritter sind.

Auch ahndete ihr nicht — wie war's auch zu vermuthen?
Daß, still im dichten Schatten hingestreckt,
Herr Amor just in dieser Hecke ruhten,
Durch ihren Monolog geweckt.

Sogleich auf Mittel sann, den Faun und sich zu rächen.
Dies lächert euch, ihr stolzen Schönen? Sprecht!
Wann hat wohl Amor jemals das Verbrechen
Amoris laesae nicht gerächt?

Das Händchen auf die Brust! wann blieb es ungerochen?
Und wann hat's wohl dem kleinen Herzensdieb
An hunderttausend Mittelgen gebrochen,
Sobald er sich die Stirne rieb?

Zwar gab' ich immer zu — es denkt wohl heut zu Tage
Manch unerfahrnes Jüngferchen vielleicht:
Sie hätte ganz gewiß in dieser Lage
Ganz andern Heldenmuth gezeigt.

Allein wer kennt euch nicht als schwächliche Gefäße?
Und Amor? — O der abgefeimte Wicht!
Der kennte nicht von Grund aus eure Blöße?
Der wüßte eure Schwäche nicht?

Geduld! wir werden's sehn, ihr Stolzen! O ich wette —
Nur still! — Genug, der kleine Bube wand
Leis', athemlos, die weichste Blumenkette
Um ihre Füße und verschwand.

Schon war der muth'ge Faun dem Rosenbusch so nahe,
Daß sie, um aus dem Strauße sich zu ziehn,
Kein andres Rettungsmittel vor sich sahe
Als kämpfen, siegen oder — fliehn.

Dem ersten traut sie nicht, drum wählte sie das zweite,
Was hier auch wohl das allerklügste schien.
Zwar sagt man — doch, was sagen nicht die Leute! —
Genug, sie wollte wahrlich fliehn!

Allein, wie konnte sie? die böse Blumenkette!
Die Kette, armes Mädchen, fesselt dich!
O, rief sie stotternd, rette mich! o rette,
Diana! rett' — o rette mich!

Geschwind verwandle mich in eine — o Diana!
  Grausame, Falsche! rette doch dein Kind!
Umsonst! die falsche, grausame Diana
  War diesmal leider taub und blind.

Die hört und sieht sie nicht. Wer wird sich denn erbarmen?
  O weh! o weh! die arme Nymphe fällt —
In Ohnmacht? — nein, dem Sieger in die Armen,
  Der kämpfend da steht wie ein Held.

Zwar fehlt's ihr nicht an Muth, den Lorbeer ihm zu rauben.
  Vergebens sträubt sie sich mit Hand und Fuß
Sich windend aus dem Faunen-Arm zu schrauben.
  Schon regnet's leider Kuß auf Kuß.

Ja, spöttelt nur und blinzt! Was schert mich euer Winken!
  Ihr wißt es nicht, wie hart es Nymphen ist,
Besiegt in eines Faunen Arm zu sinken,
  Der unaufhörlich küßt und küßt!

Und Amor? — o der Schelm! der ehrvergeßne Bube!
  Der sah die Niederlag' und blieb in Ruh
Und lachte noch, der unverschämte Bube!
  Der Bube lachte noch dazu!

*

  Ihr Nymphen, die ihr eure Jugend
  Und eure Unschuld, eure Tugend
Dem Schutz der Wälder anvertraut:
O, liebe, theure Seelen! schaut
  Ja fleißig erst in jede Hecke,
  Ob Amor nicht dahinter stecke!!

Joh. Mohr.

XXII.

Sehnsucht nach dem Walde im Frühling.

Wenn mit zartem Maygesprosse
Die Natur sich kleid't,
Und der West der stolzen Rose
Blätter sanft zerstreut:

Dann entflieh' ich euch, ihr Felder,
Flieh' aus offner Flur —
Eile in erhabne Wälder
Wilderer Natur,

Hin, durch düstre Buchengänge,
Nach dem stillen Thal.
Lausch' der Nachtigall Gesänge
Dort am Wasserfall.

Auf des Donnersberges Höhen
Weil' ich dann entzückt
In der lauen Winde Wehen
Schlägt mein Herz beglückt.

Wo sich neben Ahornsträuchen
Mühsam unser Pfad
Unter dichtverflochtnen Zweigen
Steil dem Gipfel naht.

Wo die Steine über Felsen,
Dort am steilen Hang,
Rauschend nach dem Thal sich wälzen
Unter unserm Gang.

Und auch kein Zweifler soll mich irre leiten —
 Mich schreckt sein schwarzes Räuber-Ideal!
Verzweiflung seh' ich seinen Schritt begleiten,
Er widerspricht sich selbst auf allen Seiten —
 Doch nie betrügt geläuterte Moral!

Moral allein zeigt uns den Weg zum Leben —
 Der Mensch ist nicht gemacht, blos Thier zu seyn!
Das höh're Glück, wornach wir alle streben,
Kann uns allein die ächte Tugend geben:
 Sie flößet Trost, Genuß und Hoffnung ein.

Kein Fieberwahn gab mir den Hochgedanken:
 Unsterblichkeit ist nur der Tugend Lohn!
Was könnte ich der Gottheit wohl verdanken:
Setzt sie mir nur des Leidens kurze Schranken?
 Vernichtet wohl ein Vater seinen Sohn?

Nein! kein Despot gab uns die Tugendlehre,
 Schon die Vernunft prägt sie den Herzen ein!
Sie ist des freien Mannes höchste Ehre.
Unsterblichkeit — der Grund der Tugendlehre —
 Macht uns nur fähig wahrhaft frei zu seyn.

Ha, Menschen! kennet ihr der Erde Teufel?
 Doch nein, ihr seyd von ihrem Blendwerk blind!
Nur blinder Glaube und der taube Zweifel
Betrogne Menschen! diese sind die Teufel
 Die einzig eures Glückes Mörder sind!

Der Aberglaube ist des Lasters Quelle —
 Fünf tausend Jahre schon der Menschheit Pest!
Freigeisterei strebt jetzt nach seiner Stelle —

Wenn diese siegt, dann wird die Welt zur Hölle,
Und mancher große Staat — ein Räubernest!

Was nützt es, wenn wir uns im Kampfe schlachten?
Im Brüderblute sproßt die Freiheit nicht!
Nur dann, wenn wir nach wahrer Freiheit trachten
Und Tugend als des Glückes Mutter achten,
Nur dann erscheint das lang ersehnte Licht!

Die Mordsucht siegt wo Wahn und Zweifel thronen —
Der Aberglaube färbt manch Blutgefild'!
Auch Zweifel — zeugen höllische Neronen:
Noch mit den blut'gen Köpfen der Gorgonen
Erhebt die Weisheit ihr Medusenbild!

Und ist die Tugend ohne diesen Glauben,
Der uns Unsterblichkeit zum Lohn verspricht?
Wenn wir der Menschheit diese Hoffnung rauben,
So wird sie auch nicht mehr an Tugend glauben —
Wer keine Erndte glaubt, der säet nicht!

Sehr selten finden wir den Mann von Würde,
Der, ohne Hoffnung, doch die Tugend liebt.
Und diesen beugt gewiß des Lebens Bürde:
Denn jeder Mensch fühlt doch die Urbegierde
Nach wahrem Lohn, den nie die Erde gibt!

Unsterblichkeit flößt nur dem weisen Kenner
Den stärksten Grund der Seelenruhe ein.
Nur ihre Stoa bildet große Männer.
Die Epikurer sind nur leere Nenner
Und ihre Größe ist erborgter Schein.

Schwach, wie ein Rohr, gebeugt von allen Winden,
Sinkt auch der Zweifler durch den kleinsten Sturm.
Ein falscher Glanz läßt ihn, im Glück, erblinden,
Und wenn sein Trost, wenn seine Götzen schwinden —
Dann ist der starke Geist — ein schwacher Wurm!

Doch stark und groß, im Glücke wie im Leiden,
Fühlt stets der wahre Weise Kraft und Muth!
Sie glänzen noch, die Thaten großer Heiden:
Voll Geisteskraft seh' ich sie ruhig leiden —
Unsterblichkeit nur war ihr höchstes Gut!

Und dieser Glaube straft nicht unsre Liebe
Nach reinen Lebensfreuden der Natur; —
Was wär' der Mensch noch ohne diese Triebe?
Ein träger Geist, der ohne Thatlust bliebe!
Die Tugendlehre straft das Laster nur.

Vom Wahn berauscht glaubt wohl der Hauf der Thoren:
Die Tugend sey der Freude Störerin!
Nein! wer ihr seine Treue zugeschworen
Dem sind die wahren Freuden nicht verloren!
Ha! welcher Zweifel gibt mir mehr Gewinn!?

So soll mich dann kein Sinnentrug betrügen
Um diesen Trost, den mein Gefühl mir schenkt!
Auch die Verwesung straft den Geist nicht Lügen,
Der sich schon hier, mit himmlischem Vergnügen,
Weit über Tod und Grab und Welten denkt!

Nein, die Natur vernichtet keine Wesen;
Sie senkt nur todte Körper in ihr Grab!
Mag meine Hülle einst im Staub verwesen!

Die Erde nimmt nur das, was ihr gewesen —
Und nicht den Geist, den nur ein Gott mir gab!

Der Menschengeist ist nur aus Gott geflossen,
Das Urgefühl der Tugend ist kein Trug!
Ein Thier genießt das Leben unverdrossen!
Sind wir mit ihm von dieser Erd' entsprossen:
Warum ist uns die Erde nicht genug?!

Ja! die Natur gibt uns nur solche Triebe,
Die sie im Reich' der Thiere stillen kann!
Und nur ein Gott voll Weisheit, Macht und Liebe,
Gab unserm Geist die höhern, reinen Triebe —
Auch er erfüllt! Ein Gott ist kein Tirann!

Nie kann der große Geist des Weisen modern
Der Götterwürde fühlt und göttlich denkt!
Der Tugendfreund darf einst Belohnung fodern,
Und ewig wird des Helden Flamme lodern
Der sterbend noch der Welt den Frieden schenkt!

Wenn einstens Gott den Dulder nicht beglückte,
Dann wäre keine Hoffnung, kein Genuß!
Was hat der Held, den früh der Tod entrückte?
Wo ist der Mensch, den diese Erd' beglückte?
Der Glücklichste hat Leiden und Verdruß!

Ich höre selbst den großen Dichter klagen
Er weiß auf Erden keine Seeligkeit!
Schuf ihn ein Gott, um Leiden nur zu tragen?
Nein, Schiller! dein Gefühl muß dir es sagen:
Du säest nur für eine Ewigkeit!

Wer sie nicht glaubt, der wird sich selbst betrügen;
Bei allem Gold quält ihn ein Sorgenheer.
Er taumelt nur nach Schatten von Vergnügen,
Die Wirklichkeit läßt seinen Traum verfliegen
Und nun ist seine Seele freudenleer.

Der Zweifler gleicht dem Schiffer auf den Wellen
Der ohne Kompaß in das Weltmeer sticht.
Ganz unbesorgt läßt er die Segel schwellen
Bis Stürme ihn an fremde Klippen prellen:
Dort leuchtet ihm des Hafens Pharus nicht.

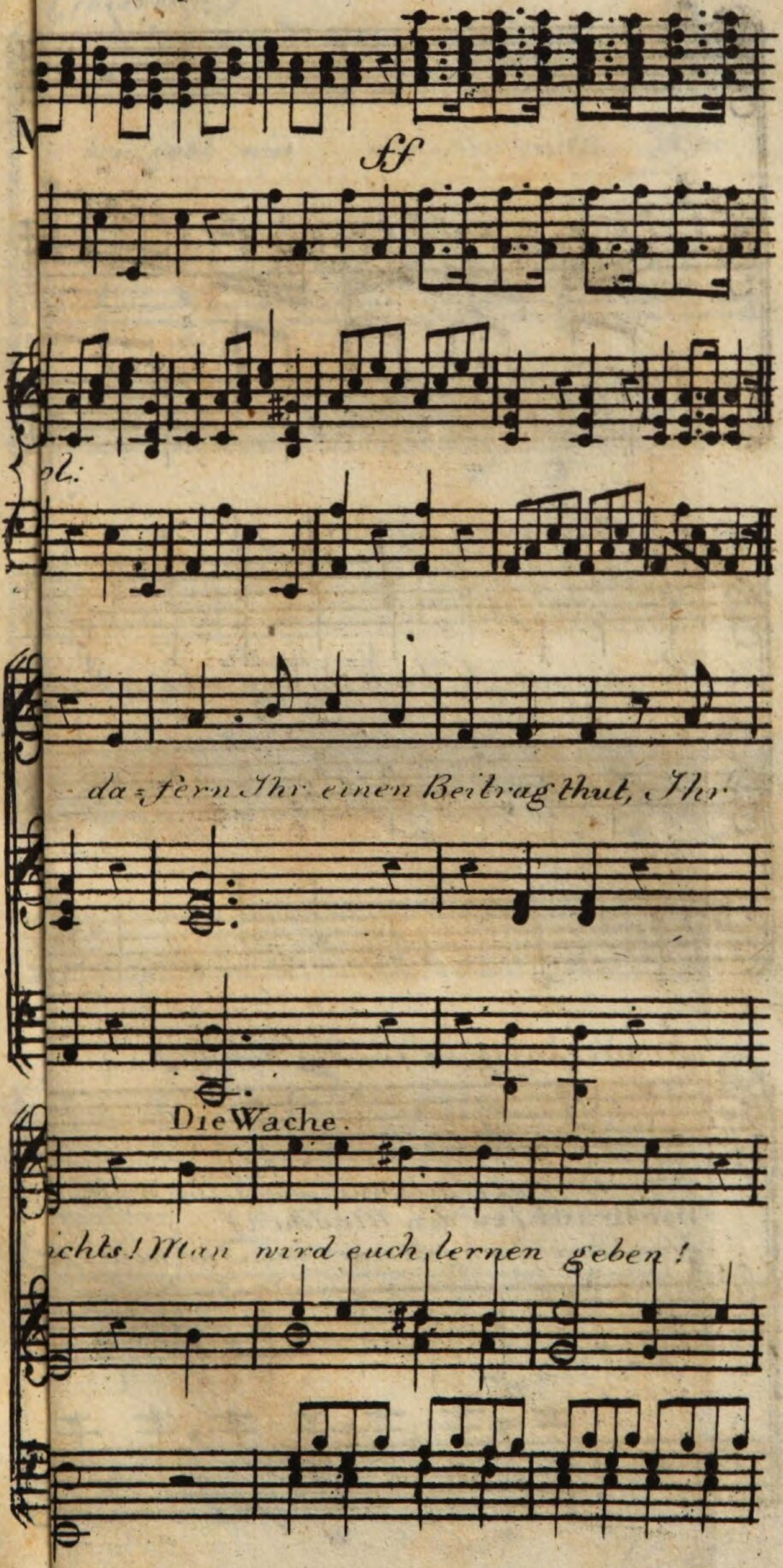
Wer zweifelt an dem Pole, der die Nadel
Durch des Magneten Kräfte an sich zieht?
So wirket auch des Geistes Götteradel!
Er ziehet ihn, wie der Magnet die Nadel
Nach einem Gott, den nur die Tugend sieht.

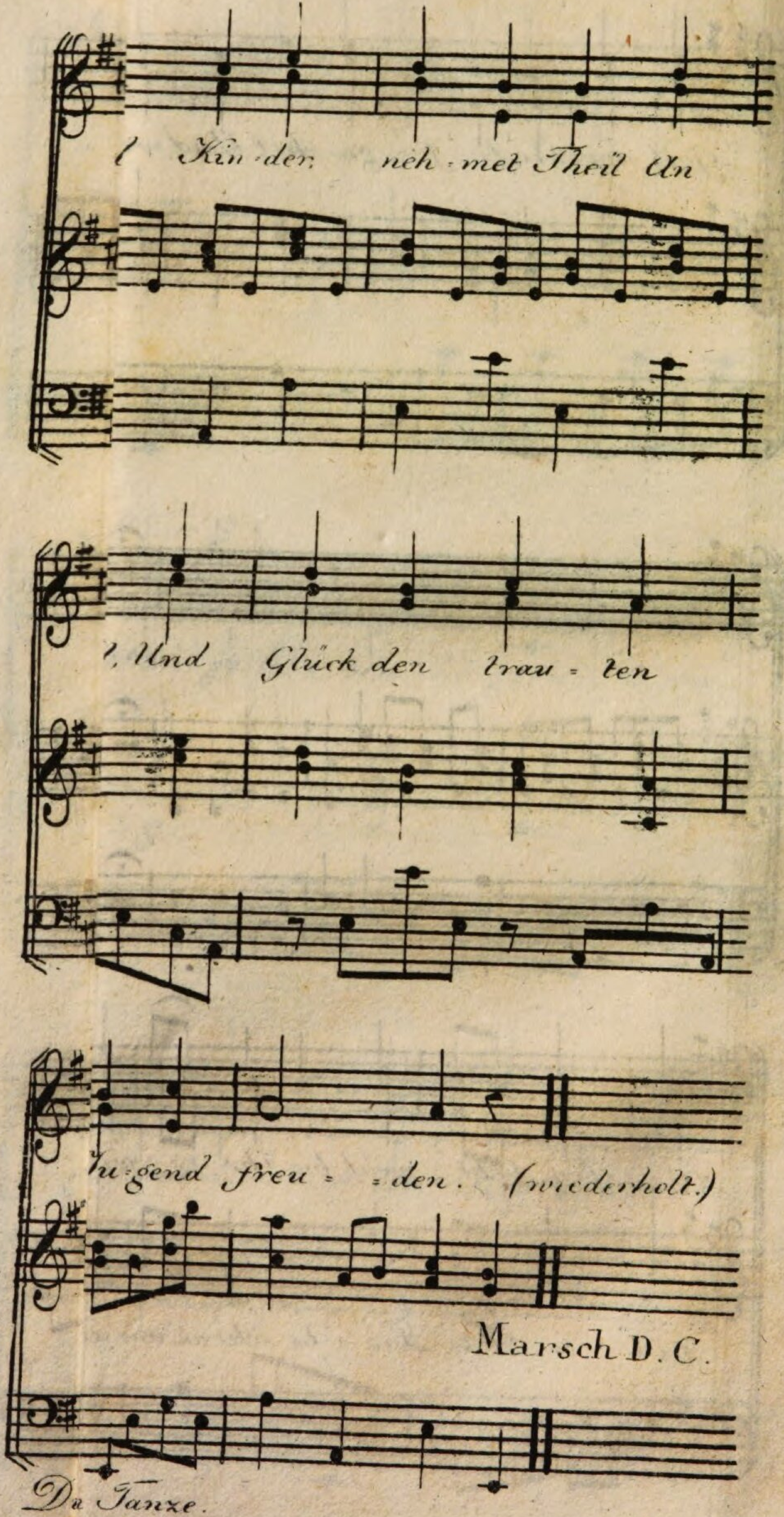
Nur Tugend bahnt den Weg der Lebensreise.
Ich blickte einst nach ihrem Sonnenthron —
Die Menschheit nahte sich dem lichten Kreise;
Doch viele wünschten sich, nach ihrer Weise,
Die höchste Seligkeit auf Erden schon.

„Erhebt nicht eure Wünsche, meine Kinder!"
Rief unsichtbar ein Geist der Ewigkeit.
„Nur eine Blume, hört es Menschenkinder!
„Nur eine Blume blüht dem weisen Finder —
„Ihr schöner Name heißt: Zufriedenheit!"

„Wer sie nicht sucht im Rosenhain der Tugend,
„Der findet nie des wahren Glückes Spur!
„Doch wer sie pflanzt im schönen May der Jugend,

Komponirt von Stanislaus Schmitt.




l Kin - der, neh - met Theil An
, Und Glück den trau - ten
Ju - gend freu - - den. (wiederholt.)
Marsch D. C.
Da Tanze.

„Dem blühet sie, unsterblich wie die Tugend,
„Im geistigen Gefielde der Natur.“

„Zufriedenheit würzt den Genuß des Lebens;
„Sie duftet Balsam auf des Dulders Bahn.
„Wer sie bewahrt, der pflanzet nicht vergebens!
„Sie lächelt ihn am Abend seines Lebens
„Und schöner noch am neuen Morgen an!“

Jean Franz.

XV.

Die Hochzeitfeier.

Ein Singspiel.

Die Szene ist unter freiem Himmel auf einer Wiese, oder im Dorfe auf einem schönen Platz.

Das Brautpaar steht in der Mitte, mit Bändern und Rosmarin geziert; der Pater neben diesem. Zur Linken der Vater des Paars und zur Rechten die Mutter.

Vor dem Brautpaar, mit dem Gesicht gegen dasselbe gewandt, steht das Chor in zween Haufen, zur Rechten die Mädchen, zur Linken die Jünglinge. Hinter dem Brautpaar die Musikanten; auf den Seiten die Wache in zween halben Monden.

Die Zwischenräume müssen nicht zu enge seyn; die Personen eine freundliche aber doch ehrbare Miene annehmen, und die Zuschauer nicht lärmen.

Am Schlusse einer jeden Strophe fällt die Musik ein.

Personen.

Das Brautpaar. Der Vater. Die Mutter. Der Pater. Das Chor. Die Wache. Musikanten. Zuschauer.	Alle junge Leute aus dem Dorfe, beiderlei Geschlechts, festlich geputzt.

Der Pater

(tritt vor das Chor und singt.)

Hier ist ein Pärchen, stolz und gut,
Das mögt' sich gern vermählen,
Dafern Ihr einen Beitrag thut,
Ihr liebe, frommen Seelen!

Das Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Die Wache.

Man wird Euch lernen geben!

Vater und Mutter.

Gebt doch dem lieben Pärchen was!
Sie brauchen eine Ziege
Und auch ein bißchen Hausgeräth,
Am ersten wohl die Wiege.

Daß der Dichter mehrere Provinzialismen absichtlich beibehalten hat, bedarf kaum einer Erinnerung. D. H.

Das Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Die Wache.

Man wird Euch lernen geben!

Der Bräutigam.

(Zu dem Chor der Jünglinge.)

Ihr Brüder! gebt nur was Ihr wollt —
Habt doch nicht taube Ohren!
Was Ihr dem Gott der Liebe zollt
Ist wahrlich nicht verloren.

Die Braut.

(Zu den Mädchen.)

Ihr Schwestern! gebt nur was Ihr wollt,
Laßt Euch nicht geizig schelten.
Was Ihr der Göttin Liebe zollt
Wird sie gewiß vergelten.

Das Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Die Wache.

Man wird Euch lernen geben!

Der Pater.

Ihr Lieben! gebt nur was Ihr wollt,
Dies Zaudern kann nichts taugen.
Es sey nun Silber oder Gold,
Im Eh'stand kann man's brauchen.

Das Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Die Wache.

Man wird Euch lernen geben!

Vater und Mutter.

O Freunde zeigt Euch heute groß!
Helft doch dem trauten Pärchen!
Verschönert noch der Liebe Loos
Durch Eure milden Gaben.

Das Chor.

Verlobte sind schon reich genug
Auch ohne unsre Gaben.
O! hätten wir der Liebe Gunst,
Wir wollten sonst nichts haben.

Das Brautpaar.

So vielen Reiz die Liebe hat,
So wissen wir doch, leider!
Sie macht die Hungrigen nicht satt
Und gibt auch keine Kleider.

Das Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Wache.

Man wird Euch lernen geben!

Der Bräutigam.

Ach, Brüderchen! fühlt meinen Schmerz!
Sollt' mir das Weib nicht werden,
An das sich traulich schließt mein Herz,
Wo fänd' ich Ruh' auf Erden?

Die Braut.

Ach, Schwesterchen! fühlt meinen Schmerz!
Sollt' ich den Mann entbehren,
An den sich traulich schließt mein Herz,
Mich würde Gram verzehren!

Das Chor.

Wir geben nichts, wir geben nichts!

Wache.

Man wird Euch lernen geben!

Der Pater.

Zum letztenmal ermahn' ich Euch,
Der Liebe Bund zu ehren —
Und muß, Kraft meines Amts, zugleich
Euch feyerlich beschwören:

Wer heut der Liebe Wunsch verschmäht,
Dem grüne nie die Erde,
Damit er immer traurig geht,
Nie Braut noch Bräut'gam werde.

Das Chor.

Wir geben gern, wir geben gern!
Wer wird sein Glück verscherzen!
Der Gott der Liebe sey geehrt
Und wohn' in Aller Herzen!

(Hier geht Jemand mit einem Hut oder Teller umher und sammelt Geschenke, welche zur Belohnung der Musikanten oder zu andern Vergnügungen angewandt werden können.)

Das Brautpaar.

Wir danken Euch und sind vergnügt,
Was Ihr auch werdet geben —
Lebt wohl bis Ihr es wieder kriegt,
So könnt Ihr lange leben.

Das Chor.

Wir fordern nichts von dem zurück,
Was wir Euch opfern heute.
Die Liebe schenk' uns dafür Glück
Und {geb' uns auch bald / mach' uns bald zu} Bräute.

Alle Personen.

Vergnügter Tag! du bringst uns Heil
Und Glück den trauten Beiden.
Nehmt, Greis' und Kinder, nehmet Theil
An unsern Jugendfreuden. (wiederholt.)

(Die Musik fällt rasch ein und spielt einen muntern Tanz, Alle reihen sich zum Tanze.)

Isaak Maus.
Bauersmann in Badenheim.

XVI.

Der Frosch und der Ochs.

Eine Fabel.

Ein Frosch erblickt aus seinem Wiesenteiche,
Daß nah daran ein Ochse Mahlzeit hält.
Natürlich, daß ein Ochs ins Auge fällt. —

„Wie kömmt's, spricht er, „daß ich dem Thier nicht gleiche?
„Es ist doch wahr, wer selbst nichts aus sich macht,
„Der ist und bleibet nichts. Gebt aber acht!"
Und wie er's spricht, bläs't er die Backenbeutel
So auf, daß von den Füßen bis zum Scheitel
Er ein mit Luft gefüllter — Froschbalg scheint.
„Gleich ich ihm nun?" fragt er. Es wird verneint.
Er bläs't, bläs't noch einmal und fraget wieder,
Ob er jezt groß genug? doch seine Brüder
Erwiedern nein! Zuletzt bläs't er so lang;
Bis Herz und Haut in hundert Stücke sprang.

*

Daß doch dem Frosch so viele Menschen gleichen!
Der Schreiber will den Rath an Pracht erreichen.
Der Rath und der papierene Herr von
Lebt ohne Rittersitz auf Ritters Ton.
Der ärmste Graf borgt fürstliche Livreen.
Das Fürstlein träumt von Landsturm und Armeen.
Der Landgraf und der Herzog sucht die Kur;
Der Kurfürst spricht vom Königsrange nur.
Der König dünkt sich auf dem größten Throne
Zu klein, und buhlet um die Kaiserkrone.
Doch, wie der aufgeblas'ne Frosch, zerspringt
Der Kaiser selbst, wenn er ein Gott sich dünkt.

Leth.

XVII.

Das Leininger Thal.

Wenn dein Dichtergefühl ein stilles Plätzchen sich suchet,
Wo der Phantasie romantische Bilder sich mahlen.
Dann besuche im Lenz die Trümmer des Leininger Schlosses.
Offen führt dich der Weg durch lachende Felder und Gärten
An den Fuß des Gebirgs, das stolz die Gipfel erhebet.
Höher thürmen sich zwei, wie Zwillinge, neben einander;
Auf der Stirne besä't mit niederen Hütten des Landmanns,
Zeichnet sie noch der Ruin verfallener Burgen von ferne.
Mitten theilen sie sich, am steilen felsigten Abhang,
Oeffnen sich unten im Thal dem hellen rieselnden Bache.
Schlängelnd schleicht er hervor; beleckt das kiesigte Ufer,
Bis er vom Damme beschränkt zum breiteren Teiche sich sammelt,
Um mit stärk'rer Gewalt das Rad der Mühle zu drehen.
Der Wiese liebliches Grün und bunte Blumen beschattet
An dem Bache die Erl', am Hang die düstere Fichte.
Seitwärts schweben, auf waldigter Höhe, drohende Felsen;
Schüchtern erblickt sie das Aug', besorgend den schrecklichen Einsturz.
Doch verweilet es gern auf der munter hüpfenden Ziege,
Die mit sicherem Tritt die Felsen aufwärts und abwärts,
Steigt, und wilde Kräuter zum sparsamen Futter sich suchet.
Hart am sandigten Pfade liegen zerstreuete Hütten,
An die Felsen gelehnt, mit dürrem Reisig umzäunet,
Wo im Sand vor der Thür' sich nackte Kinder vergnügen.
Mitten im Thale am schilfigten Teiche pochet der Hammer,
Wo die mächtige Glut des Feuers aus röthlicher Stufe
Nützliches Erz erzeugt, das unter dem klopfenden Hammer,
Von dem Wasser bewegt, in brauchbare Formen sich schmiede.
An der verzehrenden Esse stehet der schwärzliche Schmiedknecht;

Nach dem Takte des Hammers pfeift er zufrieden sein Liedchen;
Ordnet die glühende Flamm' und nährt sie mit schmelzenden Kohlen.
Oder mit mächtigem Arm hebt er die Masse zum Ambos,
Wendet mit schwerer Zange sie um. Man neidet die Kraft ihm
Und die Muskeln, so stark, als wären sie eins mit dem Eisen.
Ungern verläßt man den Ort und wandert zur knarrenden Sägmühl,
Unten, am Fuß' eines Bergs, dem freundlich das Thal sich eröffnet,
Auf die Seiten sich theilt, als wollt' es im Arm ihn umschließen.
Ein geebneter Weg führt auf die Spitze der Höhe,
Wo die Hütte noch steht, neben der schattigten Tanne,
Die der Fürst einst erbaut, zu ruh'n von der Jagdlust Ermüdung.
Links im düsteren Thal liegt am Walde das Forsthaus.
Aufwärts, beim bläulichten Teiche, erheben sich noch die Ruinen,
Heninger Kloster genannt, über die einzelnen Häuser,
Welche, zerstreuet umher, die fleißigen Pächter bewohnen.
Wo die morsche Linde das alte Gemäuer beschattet,
Tönet doppelt der Schall, den deutlich ein Echo erwiedert.
Im verfallnen Gewölbe der Kirche grünet der Kirschbaum,
Und um halb zertrümmerte Säulen winden sich Brombeern.
Dumpf ertönt noch der Tritt im hohen, geschlossenen Raume,
Und bezeichnet den Ort, wo ehmals die Horas erschallten.
Von der nahen Höhe des Waldes zeigt sich der Karlsberg.
Weit umher besäen einzelne Hütten die Felder.
Um die Wohnung herum, bepflanzet mit Bäumen und Früchten,
Liegt des Hausherrn Bezirk, vom Güthgen des Nachbars begrenzet;
Reicht ihm sein sparsames Brod — und Futter der weidenden Heerde.
Wären Verhältnisse nicht und dürft' ich der Neigung nur folgen:
So baut' ich mein Hüttchen daselbst, zu leben in ländlicher Stille.
Rechts von der Mühle leitet die Krümmung des Thales zum Schlosse,
Das die Stirne des Bergs mit hohen Mauern belastet,
Der zerstörenden Zeit auch in Ruinen noch trotzet.
Gerne weil' ich bei euch, unsterbliche Trümmer der Vorzeit!

Wo der Gegenwart Spur dem staunenden Auge verschwindet
Und der Vergangenheit Bild so lebhaft der Seele sich mahlet.
Kalt erblickt euch das Aug' dem laute Freude nur winket,
Kalt der feurige Blick, den Bilder der Zukunft umgaukeln.
Wärmer schlägt nur das Herz am Schutt verfallener Größe,
Wenn die Geschichten der Zeit oft Bilder des Jammers ihm zeigen,
Oder dem sorgenden Blick so düster die Zukunft sich mahlet.
Auf dem felsigten Pfade öffnet durch dichte Gesträuche
Mühsam der Eingang sich in die hohen, dumpfen Gewölbe;
Ehmals durch Mauern verwahrt, die jetzt das Alter zertrümmert.
Staunend blickt man umher, in der unersteigbaren Feste.
Mühsam in Felsen gehöhlet, wölben, nur sparsam erleuchtet,
Unten die Hallen sich aus, im weiten dumpfigten Umfang.
Schwindelnd blickt man hinauf an der ungeheueren Mauer,
Oben mit Espen besäet, die meist in der Sonne erstarben.
Hier verirrt sich zu euch, die diese Mauern bewohnten,
Trunken die Phantasie; erweckt sich gestorbene Zeiten.
Sieht im Gewande von Stahl, dem funkelnden Rittergeschmeide,
Noch den Erbauer der Burg mit Schwert und Lanze bewaffnet.
Muthig besteigt er das Roß, das mühsam der harrende Knappe
An dem Zügel noch hält, den kommenden Ritter erwartend.
Kraftvoll hebt er den Arm, zu schützen die treuen Bewohner
Friedlicher Hütten im Thal, die kühne Räuber bedrohen;
Oder von schädlichen Thieren die hohe Waldung zu säubern.
Es öffnet sich knarrend das Thor, den Graben bedecket die Zugbrück' —
Und der Edle zieht hin, begleitet von treuen Gefährten,
Hohe Thaten zu thun, unsterblich den Namen zu machen.
Siegreich kehrt er zurück zur ängstlich harrenden Gattin.
Laut erschallt das Getös, und fröhlich geleiten die edlen
Waffenbrüder ihn heim zur hohen stattlichen Feste.
Bei dem fröhlichen Mahl und herrlich blinkendem Becher
Ladet Freundschaft sie ein zu ruh'n von der Thaten Ermüdung.

Hörbar schlägt hier mein Herz, in stilles Anschaun versunken,
Labt sich mit himmlischer Lust am biedern Sinne der Edlen.
Doch die Täuschung entflieht; es rinnen aus düsterem Auge
Heise Zähren, der Zeit, die alle Größe zertrümmert.

F. L. Wanzel.

XVIII.

Der ländliche Ruhetag im Frühlinge.

Heilige Stille ruht über der feyernden Erde,
Welche geschmückt im schöner besonnten Gewande,
Am Morgen dem schmückenden Schöpfer
Dankbarkeit lächelt.

Lauterer Jubel schallt heute im Frühsang der Vögel;
Weder Geräusch von Wagen, noch knarrende Pflüge
Verstimmen der fröhlichen Hymne
Rührenden Einklang.

Seelerhebend ertönen dem einsamen Wand'rer,
Welcher gerührt die stillen Gefielde durchwandelt,
Aus nahen und ferneren Tempeln
Rufende Glocken.

Gerne verläßt er die lange bewunderten Felder,
Um das Gefühl des freudiger pochenden Herzens
Im Chor der geweihten Gemeine
Laut zu ergießen.

Lieder durchschallen die Räume des heiligen Tempels
Weihrauch erhebt sich opfernd vom hehren Altare,

Indeß die Gemeine dem Höchsten
Anbetend huldigt.

Aber vollendet ist nun das verheißene Opfer;
Ernstere Stille folgt auf die Lieder des Preißes . . .
Jetzt winket aus glücklichen Hütten
Sanfte Erhohlung.

Unter der blühenden Linde erfrischenden Zweigen
Bilden die Alten plaudernd gesellige Zirkel,
Und freun sich der munter erzählten
Thaten der Jugend.

Ruhend auf blumigem Rasen zur Seite der Hütten,
Sonnen zufrieden Mütter den kosenden Säugling,
Und singen den horchenden Kleinen
Freuden der Zukunft.

Fröhliche Gruppen von Mädchen und Jungen umreih'n sie
Spielend, und Andre schweben in ländlichen Tänzen.
Seht, theilnehmend lachen die Väter
Beifall den Frohen.

Flieht das Getümmel der lärmenden Städte, ihr Freunde
Seliger Ruhe; suchet im friedlichen Dorf sie!
Denn hier ist der Sabbath dem Müden
Wahrhaft ein Ruhtag.

Jacob Neus.

XIX.

An Vater Kehrs 28stem Geburtstage.

am 13. Mai 1803.

(von seinem vierjährigen Sohne.)

Die Mutter will, ich sollte hier
Dies kleine Blättchen bringen
Und fröhlich um den Nacken dir
Die beiden Aermchen schlingen
Und sagen: Vater, du bist gut,
Drum hat dein Karlchen frohen Muth —

Und tobt herum und lacht und hüpft
Nach seiner jungen Weise,
Indessen froh die Zeit entschlüpft
Im ungezwung'nen Kreise.
Doch, werd' ich groß — dies glaube mir —
Dann, lieber Vater, helf' ich dir.

Dann flieh' ich all das Kinderspiel
Und folge deinen Lehren,
Und lerne brav und wirke viel —
Kein Laster wird mich thören.
Dann sollst du in dem Sessel ruh'n
Und ich will deine Arbeit thun! —

XX.

Die Gräber der Vaterlandsmärtyrer.

Eine Elegie.

Wie hier die Aschenreste der Helden ruh'n!
O in dem Thatenfeld der Unsterblichkeit
So schön ruh'n! ohne Marmormale
Künftigen Enkeln doch unvergeßlich!

Wie sie, die kühnen Streiter fürs Vaterland,
Wie sie, die großen Retter des Vaterlands,
So stolz hier ruhen! Lorbeern fächeln,
Keine Cypressen, um ihre Gräber.

Cypressen trauern nur an der frühen Gruft
Des Jünglings, dessen Knospe der Tod gepflückt,
Bevor sie Blume ward! . . geblühet
Haben sie alle, die hier so stolz ruh'n!

Ein thatenvolles Leben, wer dies gelebt,
Mißt nicht nach vielen Lustern das Alter ab.
Als Jahre merk't ins Buch des Lebens
Seine Minuten der Allgerechte.

Wie sanft sie ruhn! . . Hier rastet dein Freund, o Freund!
Flicht ihm in seinen Lorbeer den Palmenkranz.
Hier, Greis! hier fiel dein Sohn. Mit deiner
Ehrenden Locke bestreu' den Todten.

Hier, Braut! starb sich unsterblich dein Bräutigam.
Sie welke, deine Myrte! viel herrlicher
Grünt dir sein bluterkämpfter Lorbeer.
Schmücke mit Rosen des Tapfern Urne.

Und diese Scholle, Wittwe! verhüllet dir
Den Gatten; diese, Waise! den Vater dir!
Werth, nicht der Thränen stummer Klage,
Würdiger eures verdienten Segens.

Nicht, um zu weinen — Thränen entheiligten
Nur die Tropä'n so rühmlich Gefallener! —
Nicht, um zu weinen, sie zu segnen,
Wallen zu Freier Gebeinen Freie.

Heil euch, der Menschenrechte Vertheidiger!
Die ihr mit Spartermuthe den blutigen
Heroennimbus kühn erstarbet,
Welcher Thermopylärs Helden sonnte.

Tief eingeglüht in unseren Herzen, flammt,
Wie auf den Strahlentafeln der Ewigkeit
Der Gotterkohrnen Namen, heilig
Allen Jahrhunderten, euer Name.

Früh nennen wird die Mutter dem Säugling ihn;
Ihn lallen wird der Knabe begeistrungsvoll
Und rasch entstürzen oft der freie
Jüngling dem Morgentraum' und ihn stammeln.

Heil! Heil euch, edle Vaterlandsmärtyrer!
Euch segnen wird die Welt und die Folgewelt.
Heil Euch und hoher Friede Gottes
Und Paradiesesvergeltung jenseits!

O lächle sanfter, wie du vorüberschwimmst,
Vom Sternenhimmel, freundlicher Mond! daher;
Weht linder, Abendwinde! wenn der
Freiheitbeglückte da weilt und feiert:

Daß Großgefühl und glänzender Thaten Durst
Durch seine Seele schaure, die Nerven ihm
Durchdröhn', und daß, wie sie, er deiner,
Vaterland! würdig zu seyn, gelobe!

Schaller.

XXI.

Die verfolgte Nymphe.

Ein Nymphgen ward verfolgt von einem trunknen Faune
Und floh nach einem Myrthenwäldchen. Husch!
Verbarg die Kleine sich an einem Zaune
Dicht hinter einen Rosenbusch.

Hier, spricht sie, bin ich ja so sicher, wie im Schooße
Dianens; denn in diesem Rosenstrauch,
Da wagt er es gewißlich nicht, der Lose!
Wo's Rosen gibt, da gibt es Dornen auch;

Die schützen mich gewiß von hinten und von vornen.
Allein das liebe, gute, fromme Kind
Weiß nicht, daß Dornen justement die Spornen
Für ächte Liebesritter sind.

Auch ahndete ihr nicht — wie war's auch zu vermuthen?
Daß, still im dichten Schatten hingestreckt,
Herr Amor just in dieser Hecke ruhten,
Durch ihren Monolog geweckt.

Sogleich auf Mittel sann, den Faun und sich zu rächen.
Dies lächert euch, ihr stolzen Schönen? Sprecht!
Wann hat wohl Amor jemals das Verbrechen
Amoris laesae nicht gerächt?

Das Händchen auf die Brust! wann blieb es ungerochen?
Und wann hat's wohl dem kleinen Herzensdieb
An hunderttausend Mittelgen gebrochen,
Sobald er sich die Stirne rieb?

Zwar gab' ich immer zu — es denkt wohl heut zu Tage
Manch unerfahrnes Jüngferchen vielleicht:
Sie hätte ganz gewiß in dieser Lage
Ganz andern Heldenmuth gezeigt.

Allein wer kennt euch nicht als schwächliche Gefäße?
Und Amor? — O der abgefeimte Wicht!
Der kennte nicht von Grund aus eure Blöße?
Der wüßte eure Schwäche nicht?

Geduld! wir werden's sehn, ihr Stolzen! O ich wette —
Nur still! — Genug, der kleine Bube wand
Leis', athemlos, die weichste Blumenkette
Um ihre Füße und verschwand.

Schon war der muth'ge Faun dem Rosenbusch so nahe,
Daß sie, um aus dem Strauße sich zu ziehn,
Kein andres Rettungsmittel vor sich sahe
Als kämpfen, siegen oder — fliehn.

Dem ersten traut sie nicht, drum wählte sie das zweite,
Was hier auch wohl das allerklügste schien.
Zwar sagt man — doch, was sagen nicht die Leute! —
Genug, sie wollte wahrlich fliehn!

Allein, wie konnte sie? die böse Blumenkette!
Die Kette, armes Mädchen, fesselt dich!
O, rief sie stotternd, rette mich! o rette,
Diana! rett' — o rette mich!

Geschwind verwandle mich in eine — o Diana!
Grausame, Falsche! rette doch dein Kind!
Umsonst! die falsche, grausame Diana
War diesmal leider taub und blind.

Die hört und sieht sie nicht. Wer wird sich denn erbarmen?
O weh! o weh! die arme Nymphe fällt —
In Ohnmacht? — nein, dem Sieger in die Armen,
Der kämpfend da steht wie ein Held.

Zwar fehlt's ihr nicht an Muth, den Lorbeer ihm zu rauben.
Vergebens sträubt sie sich mit Hand und Fuß
Sich windend aus dem Faunen-Arm zu schrauben.
Schon regnet's leider Kuß auf Kuß.

Ja, spöttelt nur und blinzt! Was schert mich euer Winken!
Ihr wißt es nicht, wie hart es Nymphen ist,
Besiegt in eines Faunen Arm zu sinken,
Der unaufhörlich küßt und küßt!

Und Amor? — o der Schelm! der ehrvergeßne Bube!
Der sah die Niederlag' und blieb in Ruh
Und lachte noch, der unverschämte Bube!
Der Bube lachte noch dazu!

*

Ihr Nymphen, die ihr eure Jugend
Und eure Unschuld, eure Tugend
Dem Schutz der Wälder anvertraut:
O, liebe, theure Seelen! schaut
Ja fleißig erst in jede Hecke,
Ob Amor nicht dahinter stecke!!

Joh. Mohr.

XXII.

Sehnsucht nach dem Walde im Frühling.

Wenn mit zartem Maygesprosse
Die Natur sich kleid't,
Und der West der stolzen Rose
Blätter sanft zerstreut:

Dann entflieh' ich euch, ihr Felder,
Flieh' aus offner Flur —
Eile in erhabne Wälder
Wilderer Natur,

Hin, durch düstre Buchengänge,
Nach dem stillen Thal.
Lausch' der Nachtigall Gesänge
Dort am Wasserfall.

Auf des Donnersberges Höhen
Weil' ich dann entzückt
In der lauen Winde Wehen
Schlägt mein Herz beglückt.

Wo sich neben Ahornsträuchen
Mühsam unser Pfad
Unter dichtverflochtnen Zweigen
Steil dem Gipfel naht.

Wo die Steine über Felsen,
Dort am steilen Hang,
Rauschend nach dem Thal sich wälzen
Unter unserm Gang.

Und wo auf des Berges Rücken
Von dem West gekühlt,
Sanft das seligste Entzücken
Unsre Brust erfüllt.

Wo auf hohen Eichenwäldern
Unser Auge weilt;
Dann zu Dörfern und zu Feldern
Säumend nieder eilt.

Wo sich von dem Felsenhügel
Fern der Rhein uns zeigt,
In der Abendsonne Spiegel,
Die so schön sich neigt,

Noch im letzten Schimmer milde
Unsre Pfalz bestrahlt
Und die lachenden Gefilde
Roth wie Purpur mahlt.

Dann in der Gebirge Mitte
Wie im Meer entsinkt
Und uns nach des Freundes Hütte
Scheidend niederwinkt.

Wo des kühlen Abends Reste
Dann so schnell entfliehn,
Wenn wir, als willkommne Gäste,
Zu dem Freunde ziehn.

F. L. Wanzel.

XXIII.

Morgenlied.

Habt Ihr den Jüngling schon gesehen
Ueber die fernen Hügel gehen?
Ueber die Felsen kommt er herangeschritten
Diamanten perlen unter seinen Tritten,
Ihn umfließt ein purpurnes Gewand
Und Auroren führt er an der Hand.

Dem grünen Meer ist er entstiegen,
Ließ von der schaukelnden Fluth sich wiegen;
Und mit der glatten Wogen goldnem Spiegel
Ist er emporgeklommen zu dem grünen Hügel.
Ueber den Hügel steigt er himmelan —
Goldne Streifen zeichnen seine Bahn.

Doch will das Mädchen es nicht wagen,
Selbst von des Jünglings starkem Arm getragen
Ueber die Wolken sich empor zu schwingen,
Zu des hohen Himmels blauen Hallen zu dringen;
Scheidend küßt er der Wange Rosengluth —
Und sie sinkt herab zur dunklen Fluth.

Und wenn er am Abend kommt gezogen
Harret sie seiner über den Wogen,
Kommt ihm bis auf den Hügel entgegen.
Wenn die spielenden Winde den säuselnden Hayn bewegen,
Glänzt ihr sanfter Blick in seinem Schein,
Und er hüllt sie in den rothen Mantel ein.

So oft er erscheint auf den goldnen Schwingen,
Grüßen die Vöglein ihn mit Singen;

Und sie umflattern ihn hoch in den blauen Lüften,
Junge Sprossen erfüllen sie mit Blüthendüften.
Und so oft der Jüngling der Fluth entsteigt,
Sich ein freundliches Gewühl auf der Erde zeigt.

Die Vöglein zuerst, dann die Menschen erwachen,
Blicken sich um, guten Morgen sich sagen.
Knaben und Mädchen zur grünen Wiese sich führen,
Horchen dem Sang, durchstreifen den Busch mit Jubiliren;
Jauchzen und singen, pfeifen und schrey'n —
Ueber des Jünglings freundlich Licht sich freu'n.

Der Bauer rüstig zur Arbeit schreitet,
Freundlich das braune Weib ihn geleitet.
Fischer schwimmen im Kahn wohl über die Wogen,
Haben schon manchen Fisch aus dem Wasser gezogen.
Hirten treiben die Heerden heraus vor's Ort,
Lämmer und Hämmel blöcken in einem fort.

Und in dem Forst das Horn erschallet,
Lustig das Echo es wiederhallet;
Grüne Jäger ausziehn, lust'ge Gesellen,
Pirschen die Hirsche, die kläffenden Hunde bellen.
Heisa! Juchhe! gehts über Stumpf und Stein
Bergauf, Berghinunter, Thalaus und Waldein.

Drum sey uns, du freundlicher Jüngling, gegrüßet!
So oft uns dein röthlicher Mantel umfließet
Wollen wir wieder frischauf vorwärts schreiten;
Du sollst uns mit deinen lieblichen Strahlen geleiten
Auf dem Wege des Lebens, bergauf und Bergab,
Unten im dunklen Thal zum kühlen Grab.

F. Lassaulx.

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] gießt.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

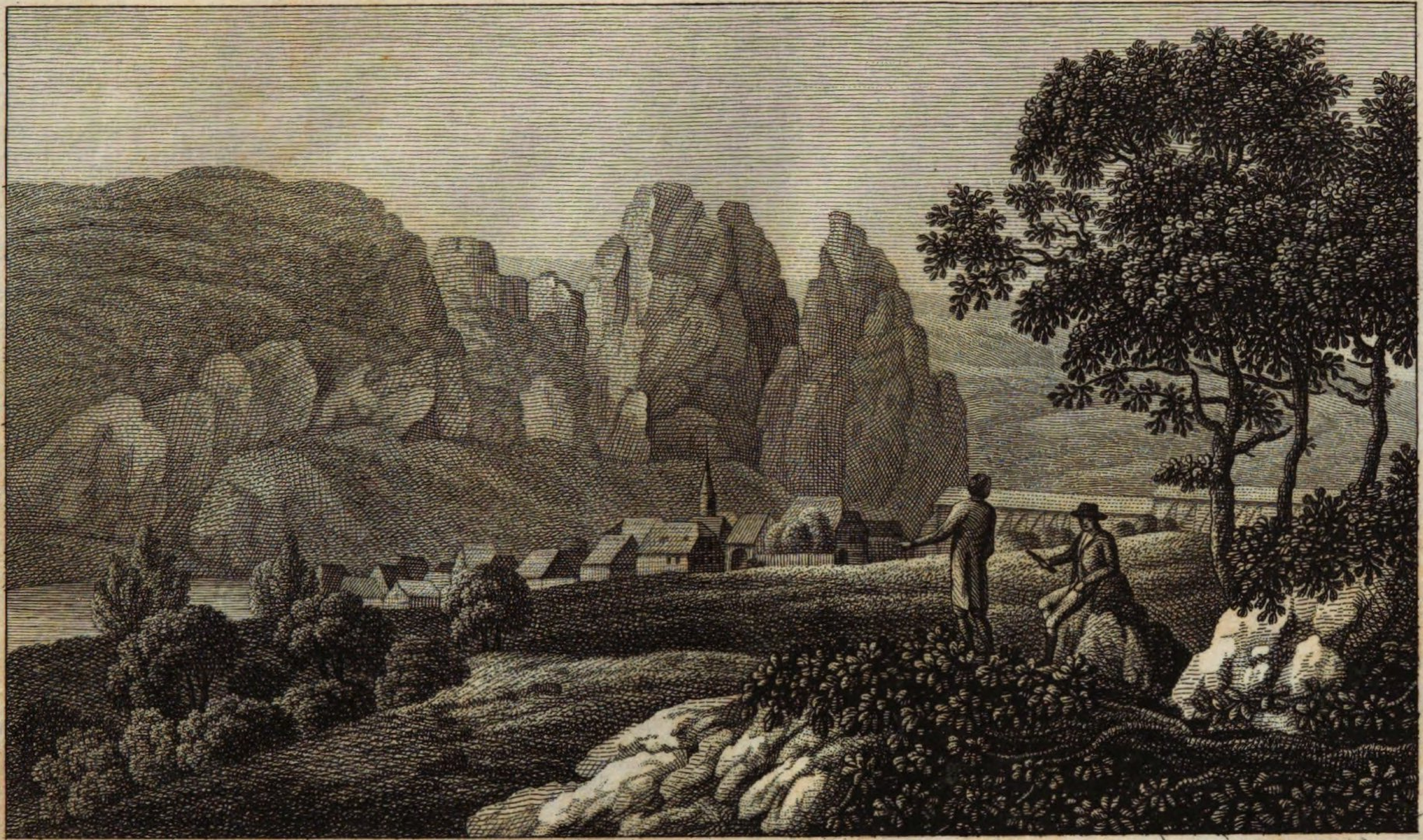
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] erschallet,
[illegible]
Grüne [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] liebliche [illegible] geleiten
Auf dem Wege des Lebens, Bergauf und Bergab,
[illegible] Thal zum kühlen Grab.

[illegible]



Gez. v. H. Brühl

Münster am Stein mit einem Theil der Saline

Gest. v. P. Rücker

XXIV.

Die naive Antwort.

Einst kam Madame Wohlbekannt
Mit ihrem Domestique vom Reiten
Und sah im nahen Ackerland
Die schöne weise Heerde weiden.
Sie sprengte auf den Schäfer zu
Und fand ihn hinter einem Heckchen. —
Hier pflegte er der Mittagsruh'. —
Er fütterte sein junges Böckchen
Und, ohne sich viel umzuseh'n,
Gab er ihm die gesuchten Körner.
Dein Böckchen, sprach sie, ist recht schön,
Allein es hat ja keine Hörner! —
„Ei —“ sprach der Schäfer dreist und schlau —
„Es hat ja auch noch keine Frau!“

Jean Franz.

XXV.

An die Gesundheit.

Gesundheit, du Tochter der simpeln Natur,
Mehr heimisch auf ruhiger ländlicher Flur
Als in den geräuschvollen Städten.
O wenn doch die Menschen rundum auf der Welt
Im Thal und auf Bergen, am Meer und im Feld
All' alle zur Freundin dich hätten,

Du lächelst mit purpurnen Wangen so froh,
Zufrieden auf Küssen, zufrieden auf Stroh;
  Was immer das Glück dir beschieden.
Zufrieden bei Wasser, zufrieden bei Wein,
Im Hüttchen von Erde, im Hause von Stein,
Wohl immer, wohl immer zufrieden.

Dir wandeln mit traulich umschlungenem Arm
Und fröhlicher Stirne, entfalten von Harm,
  Die Kraft und die Schönheit zur Seite;
Und geben dir immer, ob jung oder alt,
Dich schmückend mit freundlicher edler Gestalt,
  Das ununterbrochne Geleite.

Wir wünschten in deinem Gefolge zu seyn,
Komm, lehr' uns, uns deiner Gesellschaft zu freun —
  Gewähre doch unser Verlangen!
Verscheuche Gebrechen und fülle die Brust
Mit schwellenden Kräften, mit pochender Lust,
  Bepurpure Mund uns und Wangen!

Dem schwelgenden Jünglinge, welcher berauscht
Die Winke der giftigen Wollust belauscht
  Um ruhmlos und welkend zu schmachten:
Dem stelle dich kühn mit dem lockigen Haar
So ganz in der Fülle der Lebenskraft dar
  Und lehr' ihn die Wollust verachten.

Dem taumelnden Manne, der trinkend entglüht
Und jauchzend sich langsam zu tödten bemüht,
  Entnervet vom lockenden Becher:
Dem nimm doch den Becher ja bald aus der Hand,

Entwölke bestrafend des Taumlers Verstand
  Und beßre den irrenden Zecher.

Besuche die Hütte des Dürftigen oft,
Der arbeitet, ringet und harret und hoft,
  Ermuntre den Dulder indessen.
Geh, würze ihm freundlich sein kärgliches Mahl,
Laß froh ihn bei lachenden Kindern die Zahl
  Der fehlenden Schüsseln vergessen.

O möchte das Reizende deiner Gestalt
Mit süß überredender Zaubergewalt
  Den Menschen die Lehre versüßen:
„Folgt treulich der sichern, gefälligen Spur
Der simpeln und gütigen Mutter Natur,
  Seyd mäßig, um recht zu genießen!"

Jacob Neus.

XXVI.

Der Ochs und das Kalb.

Eine Fabel.

Ein Kalb, beim frohen Nichtsthun fett geworden,
So daß es einen vollen Centner wog,
Sah, wie ein Ochs so schwer am Pfluge zog,
Und wähnt, daß es von einem höhern Orden
Als selbst sein eigner Mutter Bruder stammt.
Denn, dacht' es, wär' er sonst zum Pflug verdammt?
Das eitle Kalb ward bald darauf geschlachtet;

Der Ochs, obgleich vom Kalb verachtet,
Ward von dem klügern Herrn noch lang genährt.

*

So schlachtete den fetten Adelstand
Die Revolution im Frankenland.

Leth.

XXVII.

Der Sommermorgen.

Ein Seitenstück zu des Herrn von Salis Abendbildern.

Wenn am Morgen
Frei von Sorgen
Schlaf' und Ruh' dem Aug entweicht;
Wenn des Lichtes goldne Strahlen
Purpurroth den Aether mahlen
Und der Dämm'rung Schatten bleicht;

Wenn die Eule
In die steile
Düstre Felsenkluft entflieht;
Und die Finke in dem Strauche
Mit dem zarten Mutterauge
Auf die nackten Jungen sieht;

Wenn im Thaue
Auf der Aue
Jedes Wiesenhälmchen schwimmt;
Wenn die Sänger munter werden.

Und der Hirt bei seinen Heerden
In ihr Morgenliedchen stimmt;

Wenn jezt leise,
Jung am Fleiße,
Durch den Hof die Mutter eilt;
Wenn der Greis die Silberlocke
Ordnet und, der Morgenglocke
Harrend, am Gebetbuch weilt;

Wenn zum Pflügen
Sich in Zügen
Reiht der stärkern Jugend Schwarm;
Und der Schnitter frohe Chöre
Sammeln, naßbethaut, die Aehre
Unterm Sichelklang in Arm.

Wenn das Leben
Und das Weben
Laut und immer lauter wird;
Wenn am Berg', im Thal, in Triften,
Neubelebt von Morgendüften,
Jedes Wesen freudig schwirrt;

Wonneträumend
Weil' ich säumend
Dann auf Gottes schöner Flur.
Weich von seiner großen Güte
Rinnt die Thrän' auf Halm und Blüte,
Ihm, dem Schöpfer der Natur.

Und der Liebe
Heil'ge Triebe

Schwellen mit Gefühl mein Herz.
Freudig athm' ich Lebenswonne,
In dem Strahl der Morgensonne,
Und mein Aug' blickt himmelwärts.

F. L. Wanzel.

XXVIII.

Frohsinn.

Seht, dort tanzen durch die Luft
Frohe Schmetterlinge;
Flattern bald um Blumenduft,
Bald um Zaungeschlinge;
Von dem Grase zum Jasmin,
Von der Saat auf Bäume
Schweben sie so leicht dahin
Wie die Morgenträume.

So schwebt Frohsinn hin und her,
Ueberall zufrieden
Wo ihm Plan und Ungefähr
Einen Platz beschieden.
Von der Hütte zum Pallast,
Vom Pallast zu Hütten,
Ueberall ein muntrer Gast,
Ueberall gelitten.

Der Erwachsne wie das Kind
Ehren seine Weise.
Alle guten Menschen sind

Gern in seinem Kreise.
Jedes Mädchen weis ihm da
Beifall zuzufächeln;
Jeder ist ihm gerne nah,
Selbst der Gram will lächeln.

Fröhlich kommt ihm die Natur
Jederzeit entgegen
Und verschönt ihm jede Spur,
Lacht auf allen Wegen;
Leitet ihn vom Blumenpfad
Zu dem Rebenhügel,
Von des Sommers reifer Saat
Auf des Eises Spiegel.

Lieber, führ' uns freundlich an,
Daß wir nicht erschrecken
Wenn auch unsre künft'ge Bahn
Ferne Schatten decken.
Reich' uns deine traute Hand
Durch dies Erdenleben,
Bis wir in das beßre Land
Froh hinüber schweben.

Jacob Neus.

XXIX.

Leerer Raum.

Schon lange hat man disputirt
  Von einem leeren Raume;
Doch seit Herr Doktor X** docirt
  Sind wir aus unserm Traume.
Er zeigt durch sein Suppositum,
  Darauf er alles gründet,
Daß sich das wahre Vacuum
  In seinem Hirn befindet.

Jean Franz.

XXX.

An die Mode.

Frau Mode, Sie seh'n zwar sehr vornehm herab,
Doch schreckt mich Ihr drohender Finger nicht ab,
  Ihr störriges Wesen zu rügen.
Denn Sie nur verdrehen den Weibern den Kopf
Und zwingen auch manchen gebärteten Tropf
  Sich in Ihre Launen zu fügen.

Schon viele bemüheten jahrelang sich
Bis Sie ihrem Tone den modischen Strich
  Geneigtest zu geben beliebten.
Des freuten sich anfangs die Neulinge sehr,
Bald streckten sie aber das Stutzergewehr,
  Worin sie als Helden sich übten.

Gestrenge Frau Mode, verzeihen Sie mir,
Sie machen durch all Ihr verwünschtes Gezier
  Die folgsamen Leute zu Sklaven.
Da tummelt sich ewig der horchende Kreis
Und darf nur auf dero erlauchtes Geheiß
  Sich kleiden und denken und schlafen.

Jetzt legen Sie plaudernd Ihr Spielwerk zur Schau;
Schon lächelt das Männlein, schon tändelt die Frau
  Und lassen sich folgsam belehren.
Heut kleidet man eng sich und morgen schon weit,
Trägt schwitzend im Sommer ein wollenes Kleid
  Und trotzet dem Winter mit Flöhren.

Dann sagen Sie: „lockige Haare sind schön!"
Da plündert man Todte, um Locken zu sehn —
  Sie lachen zum Ernste der Thoren;
Gebieten dann nächstens der lockigen Schaar:
„Nehmt Scheeren, ich liebe ein kürzeres Haar!"
  Und gleich sind die Köpfe geschoren.

Wenn's weiter nichts wäre, dann möcht' es noch seyn,
Nur dringen Sie nicht in die Köpfe hinein
  Und wagen Sie's nie zu bestimmen:
Welch Büchlein die Nahrung des Geistes seyn soll,
Sonst, liebe Frau Mode, sonst geht es zu toll —
  Nein, das ist wahrhaftig vom Schlimmen.

So wurden die Mädchen einst siegwartisirt,
Und kraftlose Knaben vom Leben genirt,
  Weil Sie und Held Werther so fühlten.
Dann wurde mit Rittern gefehdet, geflucht
Und endlich die Tugend bei Räubern gesucht
  Blos weil Sie die Lehrerin spielten.

Sie haben der wechselnden Launen so viel
Und treiben ein lächerlich herrisches Spiel
Mit Ihrem bewunderten Tande.
Wer einmal der Würde der Freiheit vergißt
Und ganz unterthänig die Hand Ihnen küßt,
Den gängeln Sie ewig am Bande.

Einst lehrten Sie laut: „Komplimente sind schön!“
Da wußte sich alles, gleich Puppen, zu drehn,
Mit Zeremonie und Gepränge.
Drauf hieß es: „hinweg mit, das ist ja nur Wind!
Seyd ungenirt, so wie die Engländer sind!“
Und gleich gab es — Tölpel in Menge.

Sie lügen wohl gar noch das Publikum an:
Es schicke sich nicht für die Weiber, den Mann
So immerhin um sich zu sehen.
Da schaft sich denn hurtig, fein nett und galant,
Der modische Mann einen Freund an die Hand
Und läßt — eine Nase sich drehen.

Frau Mode! das geht doch ein Bißchen zu weit,
Wir sind zwar zu mancher Belehrung bereit,
Doch — unserer Schuldigkeit Kenner.
Wenn's ja unsern Schönen am Kopfputz gebricht,
So putzen Sie, aber vermehren Sie nicht
Den häßlichen Kopfputz der Männer.

Jacob Reus.

XXXI.

Das Grab.

Das Grab ist schön, wenn still und kühl
Den Müden es umschließt,
Und in dem schwarzen Sarg nicht mehr
Die Wehmuthsthräne fließt.

Das Grab ist schön, wenn aller Gram
In seinem Schooße schweigt;
Kein banges Ach des Leidenden
Hinauf zum Himmel steigt.

Das Grab ist schön, wenn Dürftigkeit
Nicht mehr am Herzen nagt;
Und statt des Bettelstabs ein Kreuz
Empor am Hügel ragt.

Das Grab ist schön, wenn es den Greis
In Ruheschlummer senkt;
Und man der frommen Asche nur
Mit Dank und Segen denkt.

Doch trüb ist es, wenn heiter noch
Die Frühlingssonne strahlt
Und ach! der liebe Gott so schön
Den blauen Aether mahlt.

Das Grab ist trüb, wenn reich an Kraft
Der Jüngling um sich schaut
Und eine Feenwelt sich froh
In den Gedanken baut.

Das Grab ist trüb, wenn Morgenroth
Des Mädchens Wange glüht —
Doch ach! sein liebend Aug' nicht mehr
Die Abendsonne sieht.

Das Grab ist trüb, wenn Freude viel
Den Lebenspfad durchwebt —
Und süße Hoffnung um uns her
Wie Gottes Engel schwebt.

Das Grab ist trüb, wenn Hand in Hand
Gattin und Gatte gehn;
Und in der Zukunft Zauberland
Noch schön're Tage sehn.

Das Grab ist trüb, wenn's Mutteraug'
Froh auf den Säugling blickt;
Und mit dem seligsten Gefühl
An's warme Herz ihn drückt.

Das Grab ist trüb, wenn überall
Die Freundschaft hilft und trägt
Und auch das Herz des Biedermanns
Uns heiß entgegenschlägt.

Auch mir blüht noch des Lebens May —
Ich schmieg' mich fest an ihn.
Er gab mir Gattin, Kind und Freund —
O mögt' er spät entfliehn!

Bin ich einst müd' und abgelebt,
Dann komm' erst, liebes Grab!
Du nimmst dann ohne Thräne mir
Des Daseyns Bürden ab.

Roos.

XXXII.

Der mitleidige General.

Ein tapfrer Feldherr, der als Sieger
Auf dem erkämpften Schlachtfeld stand,
Wo er die Hälfte seiner Krieger
Und manches Pferd im Blute fand —
Sprach, mit der rührendsten Geberde:
Wie jammern mich die armen — Pferde!

Jean Franz.

XXXIII.

Sehnsucht nach der fernen Geliebten.

Fern vom bunten Weltgewühle
Und von frohem Scherz,
Schlägt in banger Todesstille
Nur für dich mein Herz.

Blumen auf bethauten Matten,
Und des Feldes Pracht,
Hüllt in dichtgewebte Schatten
Schon die graue Nacht.

Vögel ruh'n an kühler Quelle
Auf dem Erlenzweig.
Und in sanfter Spiegelhelle
Glänzt der ferne Teich.

Leis' entflieht der blasse Kummer
  Jeder müden Brust,
Und ein sanfter Ruheschlummer
  Füllet sie mit Lust.

Nur ich lausche noch der Grille
  Unterm Sternenschein.
In der Schöpfung Feierstille
  Weilt mein Gang allein.

Kühle Schauerlüfte wehen
  Mich vom Kirchhof an;
Und die trüben Blicke sehen
  Geistgestalten nah'n.

Jenen Schutt verfallner Mauer,
  Wo ihr Schatten irrt,
Flieht, im kalten Todesschauer,
  Bang der scheue Hirt.

Doch ich horche dem Geflüster,
  Voll von Schwermuth zu.
Und mein Auge blicket düster
  Hin nach jener Ruh.

Ach! so schweigt auch das Verlangen
  Nicht im Grabesschoos?
Nicht, wo Epheu-Ranken hangen
  Ueber grauem Moos?

Dieser heisen Sehnsucht Schmerzen
  Heilet keine Zeit;
Und die Glut in meinem Herzen
  Glüht in Ewigkeit.

Wenn am stillen Grabes-Rande
Unsre Schatten flieh'n:
Knüpfen fester sich die Bande
Die mich an dich zieh'n.

Sich der Erde zu entwinden
Nach der Sonnenbahn:
Eilt mein Geist um dich zu finden
Und sich dir zu nah'n.

F. L. Wanzel.

XXXIV.

Die Gerechtigkeit.

Sie ist nicht jung, wohl auch nicht alt,
Und ihre herrliche Gestalt
Zeigt einer Gottheit hehre Würde.
Ernst ist ihr Sinn, ihr Blick ist scharf,
Doch lächelnd auch, denn wenn sie darf,
Erleichtert froh sie manche Bürde.

Auf ihrer heitern Stirne ruht
Die Offenheit und gleicher Muth
An jedem Ort, in jeder Lage.
Mit strenger Unpartheilichkeit
Hört sie erwägend jederzeit
Des Mächt'gen und des Schwachen Klage.

Vor ihr sind alle Menschen gleich,
Klein oder groß, arm oder reich,
Ein Schwächling oder ein Verwegner.
Denn wenn ihr schützendes Gericht
Zu Gunsten eines Bettlers spricht,
So zittert sein gekrönter Gegner.

Sie sieht nicht auf des Reichen Gold,
Nicht auf Gesichtchen, glatt und hold,
Mit lockenden, verbuhlten Blicken.
Kein Machtspruch, keine Schmeichelei
Und kein fanatisches Geschrei
Wird ihren graden Gang verrücken.

Denn ob im Glanz die Majestät,
Ob Armuth klagend vor ihr steht,
Ob Landsmann, ob aus fernen Ländern.
Ob Muselmann, Jud' oder Christ,
Freund oder Feind der Kläger ist:
Dies kann ihr Urtheil nie verändern.

Sie nimmt sich selbst der Todten an,
Verscheucht der Vorurtheile Wahn;
Die hinterm Schein der Wahrheit trügen.
Und klärt des Biedermannes Ruf,
Den Bosheit zum Verbrecher schuf,
Von schändlicher Verläumdung Lügen.

Wälzt ihre arge Gegnerin
Sich frech in blutigem Gewinn,
Belastet von der Menschheit Flüchen:
So hebt sie kühn das Haupt ins Licht,
Die Menschheit segnet, wenn sie spricht,
Und folgt gehorchend ihren Sprüchen.

O schlüge sie den Richterthron
Zu aller Unterdrückten Lohn
Bald, bald doch auf in unsrer Mitte!
Denn würde nimmer Krieg mehr seyn,
Kein Zwist die Menschen je entzwey'n —
Und Friede wär' in Land und Hütte.

Jacob Neus.

Anzeigen.

Albano Giuletto.

Ein Roman von F. Lassaulx.

Unter diesem Titel erschien vor kurzem, in der Buchhandlung des Verfassers, ein literarisches Produkt, das sich durch seinen gefälligen Inhalt vortheilhaft auszeichnet. Die liebliche Dichtung desselben, ein reiner Styl und der angenehme Vortrag des Erzählers, machen es zu einem empfehlungswerthen Buche, welches durch die eingestreuten Gedichte eine angenehm abwechselnde Unterhaltung gewährt.

Ich glaube, manchem Leser dieses Taschenbuchs einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich ihn auf diesen niedlichen Roman aufmerksam mache, und vielleicht wird es mir mancher danken, daß ich, mit Bewilligung des Verfassers, einen Brief und zwei Gedichte aushebe und hier mittheile.

L. C. Kehr.

I.

Allwinen, ihr unbekannter Freund.

An des Meeres Ufer bin ich gebohren, der Szipionen Asche trat mein Fuß: der Alpen Gipfel habe ich erklommen, unter den Cedern des Libanons bin ich gewandelt und habe am Grabe des Erlösers gekniet. Ich habe einen Freund, dessen Stimme mich ruft; einem Weibe gab ich mich hin und das Weib hat mich betrogen. Ich liebe, und reisse die Liebe aus dem blutenden Herzen. Meine Liebe heißt Schmerz, und ich habe

den Muth sie zu ertragen, denn ich glaube, hoffe ein Wiedersehen.

Denke zuweilen meiner stillen Leiden. Ich denke stets an dich. Denke meiner in den sehnsuchtsvollen Stunden, wenn aus des Abends sanfter Gluth die Liebe zu uns spricht. Denke meiner am Morgen, wenn ein Purpurstreif am fernen Hügel dir von des Freundes liebumwundnen Herzen Kunde bringt, und am heißen Mittag, wenn des Tages Schwüle, und der Arbeit harte Last dich drückt, denke meiner Leiden. Denke mein in dunklen Nächten, denn die Nacht ist der Liebe hold. Wenn die Stürme brausen, wenn die Wogen schwellen, wenn die Donner rollen, und der Blitze feurig Schwert die Nacht durchzückt, wenn der Waldquell rauschend über Fels und Damm hinab zum stillen Thale stürzt, wenn Zerstörung herrscht und der Tod dem Lebendigen befiehlt, dann denke mein.

Ich liebe dich und kenne dich. Du kennst mich nicht, doch kannst du mich nicht hassen, der ich dir Gutes that. Ein freundlicher Genius hab' ich dich umschwebt. Daß du mich nicht kennst, dafür bist du mir Dank schuldig. Deines Lebens stille Ruhe wollt' ich schonen, denn wer vermags zu wissen, ob das Geschick, das Unerforschliche, das mich heute von dir reißt, in diesem Leben Wiedersehn erlaubt. Itzt kann ich dir es sagen, daß ich dich liebe, denn du kennst mich nicht; und man liebt nur das Bekannte, weil man nur das Bekannte sich in der Form zu denken vermag. Aber hättest du mich gekannt, so müßte ich schweigend scheiden, denn ich weiß nicht, ob ich wiederkehren darf zu dir.

Aber wenn du einst ein Herz gefunden hast, das deiner werth ist, wenn du einst nicht mehr dein bist und nicht mehr mein seyn kannst: dann lies dieses Heft. Dann werde ich dir ein wohlwollender Freund seyn, dann wirst du mich kennen und verstehen und es nicht bereuen, mich verstanden zu haben. Du

wirst wissen, wer ich war und bin, und warum ich floh. Du wirst ehren meinen Schmerz und lieben meinen Freund, und wenn ich in des Abends Feuerroth dein Glück mit stillen Thränen feire, wirst du mich rufen und verbinden meine Wunden: ich aber werde dir die Hand reichen, und der Dritte seyn in eurem Bunde, bis die Wunden ausgeblutet haben und ich nicht mehr bin.

Auch in der Ferne werde ich dir nah, und in der Nähe fern seyn.

Aber wenn ich früher kehren sollte zu dir, wenn einst in stiller Nacht der bekannten Stimme traulich Lied erklingt, dann schlage die Saiten nicht an, ohne dein Herz geprüft zu haben. Dann ist der erste Laut ein Versprechen und ein Ton gibt dich in meine Gewalt. Drum prüfe dich und täusche nicht. Ich kann ja sterben, und lerne es, wenn du nicht leben kannst; aber stirb nicht im Leben, sonst wirst du nicht im Tode leben.

Lebe wohl! die Stunden fliehen, der Morgen graut, die Schatten schwinden, die Brüder rufen, der Donner rollt, die Götter sprechen: Leb wohl, leb wohl!

II.

Alle haben sie gesungen,
Die den Musen sich geweiht,
Keinem ist das Lied gelungen,
Keinen hat es doch gereut;
Denn kein Wort wagt's zu erzählen,
Welche Gluth im Busen wühlt,
Aber gleichgestimmte Seelen
Ahnden was der Sänger fühlt.

Nimmer ward der Mensch gebohren,
Der der Liebe Macht verkannt;

Keiner hat ihr noch geschworen,
Den sie nicht auf immer band.
Sel'ger ist in seinen Schmerzen,
Wen der Trennung Gram zerwühlt,
Als wer nie an seinem Herzen
Das geliebte Weib gefühlt.

Sagt was oft den Mensch bethöret,
Daß er sie bekämpfen will?
Dem, was Götter nicht zerstöret,
Setzen Sterbliche kein Ziel.
Der Olymp hat sich verbündet
Und die Liebe wankte nicht.
Welten hat er wohl gegründet,
Doch Cytheren nicht besiegt.

Für die Freiheit, die Verlohrne,
Kämpfte manches Volk mit Muth;
Doch des Himmels Erstgebohrne
Wendet sich von Streit und Blut.
Nur zuweilen schwebt sie nieder
In der Liebe ew'ges Reich.
Dort sind alle Menschen Brüder
Und die Brüder alle gleich.

Was das Eisen nicht errungen,
Das erkämpft die Liebe oft,
Was dem Starken nicht gelungen
Trift der Schwache unverhoft.
Eine Weiberthräne beuget
Oft des Siegers harten Sinn;
Aber die Vergelt'rin reichet
Seinem Feind die Myrthe hin.

Ihr erglüht der Himmelsbogen,
Ihr der Schöpfung weite Pracht.
Sie hat sich des Meeres Wogen
Zinsbar wie die Gluth gemacht.
Auf dem Felsen, auf den Schroffen,
Herrscht sie, wie in Tempes Hayn.
Der Olympus steht ihr offen
Und zum Orkus dringt sie ein.

Alle Fesseln sind zersprungen,
Die ihr Zauberstab berührt.
Jede Großthat ist gelungen,
Wozu sie den Arm geführt.
Uebern Styx ist sie gedrungen,
Pluto huldigt ihrem Blick;
Was der Orkus schon verschlungen,
Gibt er willig ihr zurück.

Wer der Myrthe Zweig gefunden,
Neidet selbst die Götter nicht.
Wen der Liebe Nacht umwunden
Der verschmäht des Tages Licht.
Hat doch selbst der Hirtenknabe,
Von Cytheren angelacht,
Für des Gürtels holde Gabe
Juno's hohem Reiz entsagt.

Alle Schlüsse tiefer Weisen,
Aller Helden eitle Pracht;
Was die Herrschsucht nur verheißen,
Was der Scharfsinn uur erdacht;

Alles hat er gern verlohren,
  Was der Götter Huld ihm beut —
Und den grünen Zweig erkohren,
  Den ihm Cypris huldreich weiht.

Hütten schaft sie zu Pallästen,
  Leiht dem Winter Frühlingsgrün;
Schmückt den Fels zu ihren Festen,
  Läßt im Thal die Veilchen blühn.
Scherze folgen ihren Schritten
  Und der Dichtung muntres Chor
Sprosset unter ihren Tritten
  Thaugeperlter Flur hervor.

Ihre Macht kennt keine Schranken,
  Ungesteckt ist ihre Bahn.
Keine Allmacht macht sie wanken,
  Kein Verführer ficht sie an.
Was da ist, hat sie erschaffen,
  Was da lebt, umschlingt ihr Band:
Unbesiegt sind ihre Waffen
  Und die Welt ihr Vaterland.

III.

Es kam ein Jüngling einst herangezogen
  Zum Helicon aus fernem Griechenland;
Auf leichtem Kahn durchfurchte er die Wogen,
  Sirenen ziehen willig ihn zum Strand.
Ein Köcher schmückt den Fremdling, Pfeil und Bogen,
  Und eine Lyra hält er schwebend in der Hand.

Da steht er nun und schaut — und aus den Blicken
Strahlt Wonnelust und staunendes Entzücken.

„So hab' ich doch das hohe Ziel errungen!
So ruft er aus und bleibt bewundernd stehn.
So ist des Herzens liebster Wunsch gelungen,
Gestillt sein Drang, erhört sein heißes Flehn!
Umsonst ward nicht der blut'ge Speer geschwungen,
Und kühn darf ich den stolzen Zweck gestehn!
Die Fluth hab' ich bezähmt, den Sturm, die Wellen,
So darf ich nun den Göttern mich gesellen."

Er sieht ringsum die jungen Knospen sprießen,
Der Dichtung schöner Kinder muntres Chor;
Die Vöglein ihn mit frohem Lied begrüßen,
Der Sphären Geisterklang umweht sein Ohr;
Der Blüthen Wohlgerüche ihn umfließen,
Rings blühn sie unter seinem Tritt hervor.
So muß hier Flur und Hayn die Reize leihen
Und Fels und Thal, den Göttersitz zu weihen.

Wie sanft ist diese Luft, wie kühl und milde,
Wie üppig reich sind diese Fluren nicht?
Es schwimmt des fernen Hügels grün Gebilde
In einem Gluthenmeer von zartem Licht!
Vor ihm liegt nun das wonnige Gefilde,
Ein Blumenbeet, ein einz'ges dem Gesicht.
Der Blick muß hier in Schätzen sich verlieren,
Wo Aug' und Ohr sich wechselsweis verführen.

Und in der Ferne auf der hehren Stelle,
Wo aus dem Fels das heil'ge Wasser quillt,

Zeigt ihm ein Licht, so freundlich und so helle,
    Der wohlbekannten Göttin holdes Bild.
Es naht entzückt der Jüngling sich der Quelle
    Und Hoffnung ihm den jungen Busen schwillt.
Der Träume Gaukelspiel ist nun verschwunden;
Er hat, ein Mensch, die Göttliche gefunden.

„Wie mag ich wohl mein freventlich Beginnen,
    Nahm er das Wort, dir, Himmlische! gestehn?
Wer kann des Herzens heißem Drang entrinnen,
    Der einmal nur dich Göttliche gesehn?
Wer kann, o Holdeste der Charittinnen,
    Der Saiten allgewalt'gen Klang verwehn?
Wer mag den eignen Arm von selbsten lähmen,
Und wer, von Gluth verzehrt, den Durst bezähmen?

„Mich hat, wähnt' ich, kein sterblich Weib gebohren,
    Denn immer drängt mich eine unsichtbare Macht;
Zu etwas Höherm fand ich mich erkohren,
    Und habe dreist den kühnen Kampf gewagt.
Hab' ich gesiegt? hab' ich den Streit verlohren?
    Ist mein das Licht? kehr' ich zur schwarzen Nacht?
Du Göttin sollst mein Schicksal nun bestimmen —
Ich sah den Gipfel: mußte ihn erklimmen.

„Ich bin ein Grieche niederm Stamm entsprossen,
    Die Aeltern hab' ich beide nie gekannt;
Die Kindheit war mit Kummer übergossen,
    An niedre Arbeit fesselt mich mein Stand.
Doch wie der Stamm, von Frühlingsthau umflossen,
    Die Fessel sprengt, die ihn im Winter band:
So floh auch ich aus meines Wärters Händen,
Das Schwert umgürtend um die jungen Lenden.

„Das muß, o Göttin, auch die Keckheit sühnen,
Denn heut seh' ich zum erstenmal dich nicht,
Du warst mir, Himmlische, im Traum erschienen,
Seit langen Jahren wahr' ich das Gesicht!
Wie heut so voller Huld die sanften Mienen,
Verklärt im blassen Mondenlicht.
Wie tröstlich die geheimnißvolle Kunde,
Die mir Unwürd'gen ward ans deinem Munde.

„Ich denke noch, o wonnevoll Entzücken!
Der dunklen Rede tiefverborgnen Sinn.
Ein Knabe starrt' ich mit erstaunten Blicken,
Auf die besel'gende Erscheinung hin.
Sie ließ mir jegliches Beginnen glücken
Und lenkt zu hohen Thaten meinen Sinn.
Verhieß'st du mir, das Streben zu belohnen,
Doch einst an Aganippes Quell zu wohnen.

„Leicht mußt' ein Unternehmen mir gelingen,
Begeistert durch den Gottverheißnen Lohn;
Das Eisen hub in allgewalt'gen Schwingen
Durch ihn gestärkt der schwache Knabe schon.
In ungezählter Feinde Schaar zu dringen
War leichtes Spiel der Freiheit frohem Sohn.
Als Knabe zählte ich schon blut'ge Wunden,
Die ich im ehrenvollen Kampf gefunden.

„Der Jüngling hat den härtern Streit bestanden,
Er warf für Recht und Vaterland den Speer.
Es fluthet übers Meer aus fernen Landen
Umsonst der Söldner unermeßlich Heer.
Die all' zu Marathon ihr Grab nicht fanden,
Verschlang auf feiger Flucht der Helle Meer.

Wir haben selbst im Tod sie überwunden,
Die sie im theuren Sieg ihr Grab gefunden.

„Gern pflegt sich Dichtung mit dem Sieg zu paaren,
Wie unter Schwertklang die Begeist'rung blüht;
Der Väter That der Nachwelt zu bewahren
Erscholl des ruhmbegier'gen Sohnes Lied.
Er sang den eignen Sieg in reifern Jahren,
Als er den selbsterrungnen Lorbeer sieht;
Wie Troja einst der Väter Macht gewichen
Und bei Thermopylä der Perser Stern verblichen.

„Doch ist der Rythmus einzig nicht geweihet
Der Helden Streit und blut'ger Waffenthat.
Erato hat Klionen sich gereihet,
Auf Gräbern keimt der Blumen junge Saat.
Oft ist es Cypris, die den Schwung ihm leihet,
Wenn sie vor den bekränzten Helden trat.
So hab' ich Lieb' und Kampf und Kuß gesungen,
Den Lorbeer erst, die Myrthe dann errungen.

„Und zu dem Lied die Saiten anzuschlagen,
Ward mir von dir, o Göttliche, verliehn!
Der Lyra Klang, der Hörner lieblich Klagen
Begeistert nun den liebumwundnen Sinn.
Der Cymbeln Schall, entflammt zu kühnem Wagen,
Die Flöten uns zu sanften Träumen ziehn.
So muß, getragen von harmon'schen Schwingen,
Das hohe Lied zur späten Nachwelt dringen.

„Doch lernt' ich nicht den Ton allein erzählen
Der Väter stolze That, des Herzens süßen Wahn;

Das Licht wußt' ich den Schatten zu vermählen
Und machte mir die Farben unterthan.
Es sprechen aus den weiten Marmorsälen
Uns nun die langverblichnen Ahnen an.
Und alles muß dem Blick die Leinwand zeigen,
Was immer kann ein sterblich Aug' erreichen.

„Und selbst der Fels, o Wunder! muß erweichen,
Der in dem Meer ein harter Marmor stand,
Muß schöner Form dem Meisel dann entsteigen,
Und Cypris wird der Block in meiner Hand.
So wußt' ich schier die Gottheit zu erreichen,
Der sich aus Thon Deukalion entwand.
Aus kaltem Stein muß mir ein Bild erblühen
Bei dessen Anblick alle Herzen glühen.

„Und immer dreister ward ich im Beginnen,
Und wagt's zum Kampf den Fluthen selbst zu stehn:
Ein Fahrzeug baut' ich mir aus leichten Finnen
Und ließ es kühn ins weite Weltmeer gehn.
Die Stürme sah mit freventlichen Sinnen,
Mit Lachen ich den freien Kahn umwehn.
Schon schwand der Heimath Ufer meinen Blicken
Und keine Furcht verdrängt noch das Entzücken.

„Und höher braußt die Fluth, die Stürme heulen,
Ich schlug die Lyra an mit frohem Muth.
Rings war es Nacht, die dunklen Schatten theilen
Nur seltner Blitze prasselnd rothe Gluth.
Unmöglich schien es schier dem Tode zu enteilen,
Doch wallet leicht und ohne Angst das Blut!
Mein Lied erschallt, ich laß' die Götter walten;
Was kann ein Mensch, wo ihre Blitze schalten?

„Doch endlich schweigt der Sturm, die wilden Wogen
Umflossen nun, ein Spiegel, meinen Kahn;
Der Donner schweigt, die Blitze sind verflogen
Es wandelt mich ein leiser Schlummer an.
So hat's mich fort an diesen Strand gezogen,
Erwacht sah' ich das heil'ge Ufer nahn.
Es trägt von selbst das Fahrzeug mich zum Strande,
Der schüchtern stand im Gottgeweihten Lande.

„Kannst, Göttin, du den kühnen Flug verzeihen?
Erhörst du izt des Jünglings innig Flehn?
Wirst huldreich du den schönen Lohn verleihen?
Soll das Erwachen diesen Traum verwehn?
Ist mir's vergönnt, mich dir nun anzureihen?
Muß ich, ein Sterblicher, im Staub vergehn?
Muß ich zurück zur dunklen Erde wallen?
Betrat ich nicht für immer diese Hallen?"

Hold blickt die Göttin auf den Jüngling nieder
Und plötzlich sie im nahen Hayn verschwand.
Bald kehrt sie mit dem Chor der Schwestern wieder,
Dem Bruder reichen huldreich sie die Hand.
Er weilt nun im Olymp, doch seine Lieder
Sind noch in Griechenland bekannt.
Es hat noch Mancher nach dem hohen Ziel gerungen
Doch alle hat die wilde Fluth verschlungen.

Druckfehler.

Seite	Zeile		lies		Statt
7	15 von oben	,	prompte	,	promptste
8	1 von unten	,	Badenheim	,	Bodenheim
10	7 von oben	,	Route	=	Raute
17	4 , ,	,	In	=	Im
20	7 , ,	,	Stromberg	,	Strombexg
22	8 von unten	,	Sein	,	Mein
36	15 , ,	,	den	,	dem
51	15 , ,	,	den	,	dem
73	10 , ,	,	noch	,	nach
106	1 von oben	,	Stimme	=	Stimmo
122	6 , ,	,	Ruh'	,	Nuh'
135	10 , ,	,	zufriedne	,	zufrieden
136	8 , ,	,	wunden	,	Wunden
158	12 , ,	,	zufriedene	,	zufrieden
161	12 , ,	,	Thermopylä's	,	Thermopylärs
162	5 von unten	:	nach geweckt muß das Punktum hinweg.		
663	5 von oben	,	geb'	,	gab'

Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden mit Seidenpapier bedeckt und folgendermaßen beigebunden:

Venus Urania — neben den Titel.

Der Rheingrafenstein — vor Seite 5.

Die Ruinen der Ebernburg — vor Seite 35.

Die Ruinen des St. Rupertusklosters — vor Seite 67.

Die Ruinen der Wernerskirche — nach Seite 96.

Ansicht des Doms zu Mainz — vor Seite 135.

Münster am Stein — vor Seite 169.

*

Die Musik — vor Seite 147.

Kupfer und Musik müssen genau eingebunden und das Taschenbuch überhaupt vorsichtig beschnitten werden.

Ansicht der Stadt Kreuznach von der Morgenseite.

Gezeichnet von Heinrich Brühl und gestochen von P. Rücker.
Preiß: 2 fl. 45 kr.

Ein interessantes Blatt, das den Beifall aller Kunstkenner und Kunstfreunde erhalten wird. Die Zeichnung ist eben so richtig als gefällig und der gewählte Standpunkt der günstigste, um die Stadt mit ihren schönen Umgebungen zu zeigen. Dem Künstler, welcher volle sechs Monathe für den Stich dieses Blattes verwendete, gereicht seine Arbeit zur höchsten Ehre und es macht mir Freude, diesen geschickten aber nicht genug bekannten Landschaftstecher (welcher in Mainz wohnt) bei dieser Gelegenheit den Buchhändlern und Kunstverlegern empfehlen zu können. Nicht allein für Kreuznachs Bewohner hat dieses vaterländische Blatt ein hohes Interesse, sondern auch dem Ausländer wird der Besitz einer Ansicht Freude machen, die so reich an Schönheiten ist, daß Reisende, die unsere Gegend besuchten, noch in weiter Ferne sich ihres gehabten Genusses freuen.

Der Verleger, welcher für diese Lieblings-Unternehmung beträchtliche Kosten verwendete, macht sich keines Betrugs schuldig, wenn er das Blatt den Kunstliebhabern empfiehlt und sie zum Ankaufe desselben einladet.

L. C. Kehr,

Buchhändler in Kreuznach.

Einige Verlagsbücher
von
Ludwig Christian Kehr.
Buchhändler in Kreuznach.

Beitrag zur Wissenschaft das Leben zu genießen. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Beschreibung der Feierlichkeiten bei Pflanzung des Freiheitsbaumes in Kreuznach. Nebst den dabei gehaltenen Reden und einem Siegesliede der Franken. 8. 12 kr. oder 3 ggr.

Dasselbe auf Schreibpapier, elegant brochirt. 8. 18 kr. oder 5 ggr.

F. A. Böhme: über Ehrgeiz und Ehrliebe. 8. 8 kr. oder 2 ggr.

Dasselbe auf Schreibpapier. 8. 12 kr. oder 3 ggr.

Carrier, das blutdürstige Ungeheuer und seine Mitschurken. Greuelszenen aus dem französischen Revolutionskriege, durch gerichtliche Akten beurkundet. Aus dem Französischen des Herrn Dessessart übersetzt. 8. 40 kr. oder 10 ggr.

Dasselbe auf Schreibpapier. 8. 54 kr. oder 14 ggr.

Creatio universi, Adami et Evae, nec non peccatum et poena protoparentum. Die Erschaffung der Welt und der Sündenfall; ein Schauspiel in 5 Aufzügen. 8. 15 kr. oder 4 ggr.

Dornen und Disteln, mitunter auch Rosen. Für gute, gefühlvolle Menschen. 8. 12 kr. oder 3 ggr.

K. Habermann's Briefe an Leonore über die Mythologie. Nachlese zu Demoustiers Briefen. 8. 48 kr. oder 12 ggr.

Dasselbe auf Schreibpapier. 8. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Einfache und geringe Haus- und andere Mittel zur Abwendung verschiedener Uebel. 8. 12 kr. oder 3 ggr.

Isaak Maus (Bauersmann in Badenheim) Friedenslied für seine Freunde. 8. 4 kr. oder 1 ggr.

Mirabeau's erstes Abentheuer. Aus dem Franz. des le Suir's. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Olla Potrida. Ein unterhaltendes Mancherlei für gebildete Leser. 8. 36 kr. oder 9 ggr.

Preißcourante für Spezereihändler. Das Hundert 1 fl. 40 kr. oder 1 Rthlr. 5 ggr.

Johannes Bückler, der Räuberhauptmann, genannt Schinderhannes. Geschichte seines Lebens und Karakters, nach gerichtlichen Akten. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

J. J. Rousseau: Vater, Mutter und Tochter. Nebst einer Weissagung. 8. 12 kr. oder 3 ggr.

Dasselbe auf Schreibpapier. 8. 18 kr. oder 5 ggr.

Fr. Schiller's Reiterlied aus Wallensteins Lager. 8. 4 kr. oder 1 ggr.

— — Resignation und Witschels Antwort auf dieselbe. Neue, verbesserte Auflage. 8. 6 kr. oder 1 1/2 ggr.

Dasselbe auf Postpapier, elegant brochirt. 8. 12 kr. oder 3 ggr.

St. Schmitt's Abschiedsrede im konstitutionellen Zirkel zu Kreuznach. 8. 6 kr. oder 1 1/2 ggr.

Dasselbe auf Schreibpapier, elegant brochirt. 8. 12 kr. oder 3 ggr.

St. Schmitt's Gedichte. Mit Kupfer und Musik. 8. Velinpapier. 2 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr. 16 ggr.

Dasselbe auf Postpapier. 8. 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 ggr.

Dasselbe auf Schreibpapier. 8. 1 fl. 36 kr. oder 1 Rthlr. 2 ggr.

Dasselbe auf Druckpapier. 8. 1 fl. 15 kr. oder 20 ggr.

Staatsverfassung oder Konstitution des fränkischen Freistaates. 8. 16 kr. oder 4 ggr.

Unterricht in der doppelten Buchhaltung für Anfänger in der Handlungswissenschaft. 4. 40 kr. oder 10 ggr.

Dasselbe auf Schreibpapier. 4. 54 kr. oder 14 ggr.

Veilchen aus dem Frühlingsthale. Für Freunde des Schönen gepflückt. 8. 24 kr. oder 6 ggr.

Ueber die christliche Zeitrechnung und den richtigen Anfang eines neuen Jahrhunderts. 8. 12 kr. oder 3 ggr.

Dasselbe auf Schreibpapier. 8. 18 kr. oder 5 ggr.

Kupferstiche.

Ansicht der Stadt Kreuznach von der Morgenseite. Gezeichnet von Heinrich Brühl und gestochen von P. Rücker. 2 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr. 20 ggr.

Fiormona. Gezeichnet und gestochen von Anton Karcher. Colorirt. 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 ggr.

Schwarze, rothe oder braune Abdrücke. 1 fl. oder 16 ggr.

Die Jungfrau von Orleans. Gestochen von Neubauer. 15 kr. oder 4 ggr.

Die Ruinen der Wernerskirche bei Bacharach.
Die Ruinen des St. Rupertus-Klosters bei Bingen.
} Gezeichnet v. H. Brühl, gest. v. P. Rücker. 45 kr. oder 12 ggr.

Der Rheingrafenstein bei Kreuznach.
Die Ruinen der Ebernburg des Franz v. Sickingen.
} Gezeichnet v. H. Brühl, gest. v. P. Rücker. 45 kr. oder 12 ggr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vaterländisches Taschenbuch für Freunde des Guten und Schönen zur Unterhaltung und Belehrung Mit Kupfern und Musik

Frankfurt a. M. 1805

Res/P.o.germ. 1442 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10925281-5